Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an ... leibt selbe geschlossen.

Jos. Lindau
Fürstenfelder

Waldgeschichten

von

Josef Meßner.

1857.

Prag & Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.

Druck von Friedrich Rohlíček.

Der Baum am Wege.

I.

„Urkund dessen unsere und zweier erbetenen Zeugen — eigenhändige Unterschrift!" las in kurzen Absätzen im Schreiben der Gemeindeschriftführer des Dorfes Hummelberg, sonst und nebenbei mit dem schlechtrentirenden Amte des Dorfschullehrers bekleidet, worauf er sich von seinem Sitze erhob, die Feder frisch eintunkte und selbe mit der verbindlichen Aufforderung: „Also unterschreiben, meine Herren!" den beiden Bauern hinhielt, die seine Rechtshilfe bei Verfassung des Kaufkontraktes über das Bauernstift Nr. C. 6 im Dorfe in Anspruch genommen hatten.

Der Verkäufer unterschrieb als solcher den Kontrakt zuerst, und wenn uns, die wir uns erlauben, dem Unterfertigenden über die Schulter zu gucken, auch nicht der in großen, etwas unbehilflichen Zügen erscheinende Name desselben: Matěj

Fenzl verrathen hätte, daß derselbe entweder dem böhmischen Flachlande oder dem nieder dem Walde gelegenen böhmischen Enklave, „Podlesi“ genannt, angehöre, so hätte dieß doch zur Genüge ein Blick auf Gesicht und Gestalt desselben gethan, die durchwegs den echtslavischen Typus trugen.

Er unterzeichnete ernst und schweigend, legte die Feder nieder und trat beiseite, um dem Käufer, seinem auffallenden Widerspiele, einer ausgeprägt deutschen Waldbauerngestalt Raum zur Malerei der vorgeschriebenen drei Kreuze zu geben, welche die Unterschrift des im Schreiben schlecht oder wohl gar nicht Bewanderten zu ersetzen hatten.

Der Käufer entledigte sich dieser Obliegenheit unter halblautem, vergnüglichem Gekicher, das mehr als zur Genüge verrieth, wie sehr zufrieden er mit dem Abschlusse dieses Kaufes sei; hierauf setzte der Schullehrer seinen Namen sowohl als erbetener Namensfertiger unter die drei Kreuze, wie auch anderseits als Zeuge, welches letztere auch der anwesende Nachbar des Käufers that, worauf der Lehrer die beiden gleichlautenden Instrumente mit ungemein wichtiger Miene den Kontrahenten feierlich einhändigte.

„So, jetzt sind wir in Richtigkeit!“ sagte er,

sich unter pfiffigem Lächeln die Hände reibend, „und jetzt kann ich Euch ohne Gefahr mit meinem herzlichen Glückwunsch sagen, Ihr habt gut gekauft, Lorenz! — Uiberhaupt" — setzte er vermittelnd dazu, „Ihr könnt beide zufrieden sein: der Fenzl hat gern verkauft und Ihr habt gern gekauft; nicht?"

„So ist es!" gab der Verkäufer kurz zur Antwort, legte den Kontrakt zusammen und steckte ihn in die Brusttasche seiner Zwillchjacke; „das Einverleiben besorgt Ihr und ich habe nicht mehr zu thun, als den Kaufschilling zu quittiren. Wann kann ich das Geld haben?"

„Nächsten Donnerstag, auf einen Heller!"

„Gut! behüt' Gott derweil!"

Damit verließ der Böhme das Haus des Käufers. —

Er hatte kaum die Stubenthüre ins Schloß geworfen und sein schwerer, harter Tritt erklang noch auf den Bohlen, die zwischen den Düngerstellen im Hofraume gelegt waren, als der Lehrer ein unbändiges Gelächter aufschlug. „Nein, hat Jemand schon so einen Narren gesehn? der Böhm' ist rein übergeschnappt! Ihr habt tausend Gulden Schein im Sack, Lorenz! gefundenes Geld sag' ich Euch!" rief er, die Arme verwundert übereinander schlagend dem

Käufer zu, der sich vergnügt die Hände rieb: „Ja, mein Seel! ich hätt' es selber mein Lebtag nicht gedacht, daß er mir das Stift aufs erste Anbot aufschlägt; mein Lebtag nicht! es ist ganz ausgebaut, liegt mitten zwischen den Gründen, die er sauber hergerichtet hat, das muß man ihm lassen."

„Und die heurige Aussaat rein umsonst dazu!" ergänzte der Nachbar, „es ist ein Spottpreis! möcht' wissen, was er da spekulirt, warum er überhaupt so halsüberkopf verkauft!"

Der Lehrer zog Stirn und Mund in nachdenkliche Falten: „Ich denke — und es ist auch nichts anderes — er geht wieder hinunten in's Böhm*)! ich hab' mir das gleich eingebild't, wie ich ihn gar so bitterlich weinen sah, als wir sein Weib begraben haben, und wie er von der Zeit an immer wie halbverrückt herumlief droben im Schwarzberg! Ja, es ist nicht anders — ihn leid't es nimmer hier!"

Die beiden Bauern gaben durch ein stummes Kopfnicken zu erkennen, daß sie die Ansicht des Leh-

---

*) Die deutschen Anwohner des Böhmerwaldes bezeichnen sonderbarer Weise das Flachland also. Bei ihnen kommt der Nordwind aus dem ‚Böhm,' der Weizen aus dem ‚Böhm' u. s. w.

rers theilten, der mit wichtiger Miene also fortfuhr: „Er ist überhaupt ein ganz eigener Mensch, der Fenzl, ein echter, verschlagener Böhm'. Ich denk' es noch wie heute, wie er herkam mit der Seligen und seinem Mädel, das damals keine drei Spannen lang war — es wird dieß so ein zehn, zwölf Jahre her sein! — wie er heute verkaufte, kaufte er damals; ich war bei dem Kaufe, eben auch wegen dem Kontrakt; die ganze Geschichte dauerte keine zehn Minuten: Was verlangt Ihr für den Hof? fragte er den alten Thaler. — Das und das! — Ist das Euer letztes Wort? — Ja! — Patsch! schlug er ein; — das war der ganze Handel!"

„Woher ist denn die Selige eigentlich gewesen?" fragte nach einer Pause der Nachbar.

„Von Droben her, von Möhrengarten; sie war aus einem großen Hof, und soll einmal viel Geld gehabt haben, obwohl er gerad nicht mehr viel davon herbrachte; denn der Tahler mußte an die drei tausend Gulden auf dem Hofe stehen lassen!"

„Und dann hat er die Grundablösung zahlen müssen" — setzte der Nachbar hiezu.

„Hm! es bleibt ihm doch ein schön Stück Geld. Schad' um ihn, wenn er wegzieht!" meinte Lorenz, eigentlich nicht um ihn, denn er ist ein zuwiderer,

mürrischer Dingerich, aber um das Geld, das sein Mädel einmal allein gekriegt hätte, sie ist ein bildsauberes Dirnl, die Nanni — oder Anna, wie er sie auf böhmisch heißt — —"

„Ah ja; und anstellig und arbeitsam!" ergänzte der Nachbar, „die wär' keine uneb'ne Braut für mein' Bub'n! —"

Der Lehrer nickte lächelnd und fuhr mit der weißen Hand über sein glatt rasirtes Kinn. „Das glaub ich! die sticht auch andern Leuten in die Augen — aber sie ist ein verzwickt hoffärtiges Ding! das hat sie von dem Vater. — —"

Dieser hatte indeß längst die Dorfgasse hinter sich. Er schritt jedoch nicht seinem, inmitten der zugehörigen Gründe belegenen, einsam stehenden Gehöfte zu, sondern ging bergan und auf einem wenig begangenen, nur von halbverwachsenen Radgeleisen als Holzweg bezeichneten Pfade waldeinwärts, immer höher, bis er, auf einer abgetriebenen Blöße angelangt, das zu seinen Füßen am Berghange liegende Pfarrdorf mit dem Kirchlein und dem Friedhofe daran frei übersah.

Mit einem tiefen, schweren Seufzer setzte er sich auf einem bemoosten und verwitterten Baumstrunk nieder, der hart an einer verkrüppelten, son-

derbarer Weise dicht an dem Wege stehen gelassenen Kiefer stand, und schaute, den Kopf in beide Hände gestützt, lange trüben, traurigen Blickes in die grüne, freundliche Landschaft hinab, die ihm trotz aller Frühlingspracht, die, erhöht vom Abendsonnengolde, darüber ausgebreitet lag, dennoch nur ein dunkler, kalter Schollenhauf dünkte, aufgerichtet über der Grube, in die sie sein Liebstes eingescharrt — sein Weib. —

„Nun, das wäre auch geschehen!" flüsterte er endlich leise vor sich hin, „eins kommt noch, das Schwerste, der Abschied von dir, mein armes Kind — für immer! alles andere ist leicht, und dann — ist es vorüber!" sein Blick hing, als diese Worte sich langsam von seinen Lippen stahlen, mit gedankenloser Starrheit an der grünen Thalfläche vor ihm und auf seinem bleichen Antlitz lag jene marmorne erstatische Ruhe, wie man sie so häufig über die Züge von Menschen gebreitet sieht, die nach dem gewöhnlichen Ausdrucke mit sich fertig sind.

Er sprach nichts mehr; aber die Sonne war längst zwischen den spitzen Hörnern des Schreinerberges versunken und hinter und unter ihm hatte der Wald längst leise flüsternd das Lied zu singen begonnen, das er allabendlich tönen läßt, wenn des

Tages Stimmen verklungen; er saß noch immer, unverwandten, trüben Blickes in das Flonitzthal hinabstarrend, das mälig die Nebel und Schatten der Nacht in Dunkel zu hüllen begonnen.

Endlich erhob er sich und wandte sich zum Heimgange, doch als sein Blick auf die Kiefer fiel, unter deren Zweigen er gerastet, zuckte sein erhobener Fuß zurück, und als ob er sich bereiten wollte, eine verabsäumte Pflicht zu erfüllen, als ob er einem lieben Freunde den Abschiedshandschlag zu geben vergessen hätte, legte er seine rauhe Hand lind auf den moosbehaarten Stamm des Baumes — dann schritt er rasch thalab und seinem einsamen Gehöfte zu. —

„Aber Väterchen, wo bleibst du denn so lange? den ganzen geschlagenen Tag kriegt man dich nicht zu sehen! Sogar der Sterz*) macht schon ein verdrießliches Gesicht und ernsthafte Miene, steinhart zu werden; dann schiltst du meine Küche!"

Dieß sprudelte eine frische, silberreine Mädchenstimme aus der Hausflur dem Heimkehrenden in

*) Eine Art von Polenta, aus Mehl und Kartoffeln gemischt, ein Leibgericht der Waldbauern.

Lauten entgegen, die in dieser reindeutschen Waldgegend wohl selten zu hören waren, in böhmischer Sprache nämlich.

Und ihnen nach kam in anmuthigen, kurzen Sprüngen die Urheberin derselben, die bildhübsche Tochter des Bauers, die Anna, wie sie nach der Meinung des Lorenz auf böhmisch hieß.

Der Bauer streifte sein liebliches Kind mit einem unnennbar zärtlichen und dennoch gar seltsamen Blicke, zog dessen Arm mit freundlichem Lächeln durch den seinen und betrat also die große, lichte Stube, die, abweichend von der hierlandes üblichen Weise, statt durch kleine, holzgerahmte Lucken, durch hohe, gemauerte Fenster Licht und Luft erhielt.

„Und was ich mich schon abstudirt habe," plauderte Anna weiter, während sie aus der schwerfälligen Tischschublade das Leinwandtischtuch und Eßzeug hervorholte, „denk' dir nur, Heger's Franz hat mir vor einer Weile ans Fenster geklopft und hineingerufen, daß du — nein, ich sag's gar nicht, es ist ja so erlogen — —"

„Was denn, mein Herzchen! was hat er dir denn gesagt?"

„Daß — daß du den Hof verkauft hast und wegziehen willst!"

„Und wenn er nicht gelogen hätte?"

„Ach geh! das kann nicht sein!"

Der Bauer sah sein Kind ernst an und trat mit verschränkten Armen näher an dasselbe: „Es ist so, Anna! ich habe Haus und Gründe verkauft, und nur noch einige kurze Tage wölbt sich dieses Dach als ein heimatliches über unseren Häuptern!"

„Aber — warum — —?" fragte stotternd und erbleichend das Mädchen, und sein helles, blaues Auge füllte sich mit Thränen.

„Warum?! frage die Schwalben, warum sie ihre Nester in den gastlichen Hütten des Waldgebirges verlassen, wenn die vergilbten Buchenblätter fallen und der kalte Nordwind die alten Baumriesen schüttelt auf den Bergen! — Warum?! draußen drängt und hastet sich freilich alles Wesen zu grünen, zu knospen und zu blühen, und in Kurzem wird von den tiefsten Schluchten des Flonitzthales an bis über die höchsten Spitzen des Schreiners, in und auf denen noch unlängst die kalte Schneedecke des Winters lag, der Blütenmantel des sonnigen Frühlings breiten — aber mein Frühling ist vorbei! mein Winter ist angebrochen, als der nimmermüde, unerbittliche Ackersmann, der Tod, im Thale unten die tiefe Furche zog, in die sie mein geliebtes

Weib, deine arme Mutter hineinlegten! drum laß uns fort — weit fort! drum!"

Es war nicht irre, was er sprach; er hatte auch sonst zu Zeiten inniger Herzergießungen die Hand seiner Tochter an sein leidenschaftlich pochendes Herz gedrückt und seinen Blick tief versenkt in die Strahlenaugen seines Herzenskindes: aber diese seltsame, sonderbar schwungvolle Sprache, dieses krampfhafte Drücken seiner Hände, dieser unergründlich dunkle, unheimliche Blick — — Anna zog ihre bebenden Hände furchtsam aus den sie umklammernden ihres Vaters und wich scheu von ihm zurück — ihr graute vor ihrem Vater und ein geheimnißvoller Trieb drängte sie, um Hilfe zu rufen; aber ihre schwere Zunge versagte den Dienst, und kein Laut vermochte sich ihrer von unnennbarer Angst zusammengeschnürten Brust zu entringen.

„Was ist dir Kind? solltest du — hängst du so sehr an diesem grünen Waldflecke?" fragte der Bauer plötzlich in ruhig mildem Tone und zog sein Kind sanft neben sich nieder auf die Ofenbank.

Anna antwortete nicht, aber ihr Zittern und leises Weinen nahmen das Wort für sie und — der Bauer, wie es schien zu einem plötzlichen Entschlusse gekommen, sprach mit gedämpfter Stimme

sein Kind enger an sich ziehend: „Höre Anna! ich will dir erzählen, was du wissen mußt, um zu begreifen, was und warum dieß dein Vater thut. Höre aufmerksam zu und unterbreche mich nicht. — —“

Das Mädchen sah stillweinend und bleich wie ein Marmorbild vor sich nieder und der Bauer begann:

„Wie es hierherum bei den Bauern gebräuchlich ist, deren Verkehr sich über ihre Sprachgrenzen erstreckt und der unerläßlich die Kenntniß der beiden Landessprachen bedingt, ward auch ich, ein stockböhmischer Junge, von meinem seligen Vater, der tief unten im Lande, gegen Wollin zu, hauste, in Tausch, oder wie man sagt auf den Wechsel gegen den stockdeutschen Sohn eines seiner bewährtesten, langjährigen Geschäftsfreunde gegeben; er war ein Getreide- und Siebreifenhändler in Möhrengarten an der bairischen Grenze, dein Großvater, Anna. — Während der Bruder deiner Mutter, der bei meinem Vater war, in Böhmen unten mit Pferden umzugehn, mit dem Wendepflug zu ackern, den Klee auf hier niegesehene Art in Hütten aufzuschlagen und wie es sonst noch für Eigenheiten im Böhmischen gibt nebst der böhmischen Sprache lernte, ward ich hier in den Eigenthümlichkeiten der Waldgebirgs-

wirthschaft unterwiesen, lernte mit Ochsen im Joche ackern, Gries, Graupen und Schrott mahlen, lernte die Bäume kennen, die ‚gehen' *) und dergleichen, und nebstbei deutsch. — Nach fast drei Jahren glaubten unsere beiderseitigen Alten, daß wir genug wüßten und es Zeit wäre, uns wieder heimzunehmen. An einem Jahrmarkt in der Stadt wurden wir denn — beide bereits Bursche wie die Bäume — sodann wieder umgetauscht. Ich könnte nicht sagen, daß mir der Abschied von Möhrengarten weh gethan hätte, obwohl ich diese meine vorübergehende Heimat ziemlich liebgewonnen hatte, besonders die schöne Waldarbeit da, das Flößen im Sommer und das lustige Holzverführen im Winter. Anders schien es mit dem Sepp zu stehen, dem Bruder deiner Mutter, der bei meinen Leuten gewesen war. Er hätte es mir nicht zu sagen gebraucht, ich hatte es in der ersten Stunde weg: er hatte sein Herz an meine Schwester verloren. — Nun da war leicht zu helfen: er war um fünf Jahre älter als ich — deine Mutter war seine Zwillingsschwester — mein Vater war gerade auch nicht arm: es dauerte nicht

*) ‚Gehen' ist der technische Ausdruck für das sich anstandslos in Späne Spaltenlassen der Stämme.

lange, so ging das Handeln an, wie es bei Bauernheiraten üblich ist; von Jahrmarkt zu Jahrmarkt ward auf beiden Seiten zugegeben oder nachgelassen, zur Kirchweih darauf fuhr der Sepp mit seinem Alten hinunter zu uns um's ‚große Wort,' und in der zweiten Faschingswoche führte er meine Schwester nach Möhrengarten heim als sein Weib. Die Alten zogen natürlich ins ‚Stübel'*). — Obwohl sie mich daheim auch schon anfingen, hin und wieder zu verheiraten, ließ ich mich das wenig anfechten, und lebte lustig und ledig fort, bis auf einmal etwas geschah, was Alles änderte. Es kam die ‚hitzige Krankheit' (Typhus) hinauf in den Wald und — der Sepp und sein Weib starben beide daran — inner vier Tagen." —

Bis hieher hatte der Bauer mit leiser, monotoner Stimme erzählt, wie man etwas tausendmal Gesagtes oder Gedachtes aufzusagen pflegt. Hier aber hielt er plötzlich ein und fuhr rasch mit der Hand nach der gefurchten Stirne, als ob er sich mühsam auf etwas besinne, worauf er mit fast tonloser Stimme fortfuhr: „Jetzt kommt es, Anna, das, was du noch nie gehört hast, was deine Mutter, mein braves, edles Weib

*) Die Wohnung der Ausgedünger.

mit sich in die Grube nahm, die es nicht treuer bewahren kann, als sie es bewahrte in ihrem starken Herzen; jetzt kommt es, was mich mit dir, einem zarten Kinde, die Stätte verlassen hieß, an der deine Wiege stand, und was mich auch heute wieder forttreibt von hier, nur daß ich heute das allein tragen muß, was damals deine Mutter getreulich mit mir trug: denn dein junges Herz damit zu belasten, halte ich für Sünde! — Höre!"

Und Anna horchte; sie sah nicht auf und nach ihm; stieren Blickes schaute sie vor sich hin in die dunkle Stube, die nur von Zeit zu Zeit das knisternde Aufflackern des verlodernden Kienes auf dem offenen Herde kurz und grell erleuchtete: aber sie sah mit dem Auge des Geistes, tiefgebeugt die dunkle Gestalt neben ihr, wie grauenhaft bleich des Vaters Antlitz, wie trübe sein Auge; sie hörte jeden Schlag seines stürmisch klopfenden Herzens, und hörte seine tiefe, traurige Stimme. — — —

„Es war ein Kind dageblieben, ein Knabe, von Rechtswegen der Erbe des Bauernstiftes. Das plötzliche Sterben der beiden Wirthsleute brachte alles in heillose Verwirrung und es that Noth, daß eine kräftigere Hand da Ordnung mache und halte, als die des alten, bereits kindisch gewordenen Aus-

nehmers. Ich mußte hinauf nach Möhrengarten und führte die Wirthschaft so ein halbes Jahr, als auf einmal unsere Alten alle sammt mit dem Vorschlage über mich kamen, die Regi (Regina), deine Mutter, auf die halbe Wirthschaft zu heiraten. Das Ding ging an und machte sich schnell: wir heirateten. — Was ich jetzt weiß, wußte ich damals nicht — es kümmerte mich auch wenig, daß deine Mutter mich liebte, seit langem. Ich hatte mich eben verheiraten lassen und hatte weder etwas dafür noch dawider, obgleich die Regi älter war, als ich. — Hörst du Anna? jetzt kommt's!"

Anna nickte stumm mit dem Kopfe.

„Das Kind meines Schwagers fing plötzlich an, auffallend schlecht zu werden und — plötzlich starb es; an der Auszehrung sagten die Leute anfangs, aber nur anfangs, Anna" — bei diesen Worten drückte die schwielige Hand des Bauern den Arm seiner Tochter so krampfhaft zusammen, daß es ihr einen leisen Angstschrei erpreßte — „sei ruhig! ich sage anfangs sprachen sie so, — dann sagten sie, ich hätte — dem Kinde — vergeben *), um allein Besitzer des Stiftes zu werden."

*) Vergiften.

Anna fuhr auf, als hätte ein Blitzstrahl neben ihr niedergeschlagen; und einen Blick, nur einen kurzen Blick warf sie auf das grambleiche Gesicht ihres Vaters, das sich voll Trauer, aber halb offen zu ihr emporwandte, dann sagte sie kurz und bestimmt ein Wort, ein armes, kleines Wort: „Nein!" aber es mußten geheimnißvolle Schätze aufgehäuft liegen in diesem armen, kleinen Worte, denn der alte Mann, in dessen Herz es fiel, wiederholte es voll jubelnden Dankes viel und vielemale und er weinte dabei vor Freuden.

„Höre!" fuhr er endlich wieder fort: „deine Mutter ging zu der Zeit mit dir gesegneten Leibes. Ich ging mit mir zu Rathe und beschloß nach ihrer Niederkunft den Hof in Möhrengarten zu verkaufen und fort, weit fort zu ziehen, wo uns niemand kennt, um dem furchtbaren, unfaßbaren Gespenste zu entfliehen, dem Gerüchte. — Hätten wir es gleich gethan! wärest du auf der Flucht geboren worden, du armes Kind der Schmerzen! — Du kamst zu böser Stunde auf die Welt, mein Kind! Sie läutete ein Mißjahr ein, und darauf kam ein Hungerjahr und als das dritte kam, hatte es einen bisher ungekannten Gast in den Wald mitgebracht — einen gar schlimmen, heimtückischen — den Hungertyphus.

Angst um dich, Furcht überhaupt steigerte unser Mißbehagen an dem Aufenthalte in der Gegend, wo man uns verdächtigte und offen mied, wir schlugen den Hof los, obwohl mit bedeutendem Schaden; denn seit zwei Jahren war kein Grund weder gedüngt noch angebaut worden, da uns sowohl Viehfutter als Saatkorn fehlte. Wir zogen hieher und kauften diesen Hof. — Das, mein Kind, ist alles, was bis zum Tode deiner Mutter geschehen ist; was aber nicht geschah, was mein Herz verbrennt und verzehrt mit höllischer Glut, das ist — daß ich lieblos und kalt all' die Jahre herging neben deiner Mutter, der armen Kreuzträgerin, daß ich ihr großes, starkes Herz, das sich dürstend nach Liebe und Vertrauen dem meinen aufthat, erkalten ließ, bis es alle seine Schatzkammern verriegelte in bitterem Leide und sie mir nie mehr erschloß, als bis dieß seine letzten Schläge that — für mich — als es brach! — — Drum fort!"

Und weiter sprach er nichts mehr. Mit tief gesenktem Haupte und krampfhaft gefalteten Händen saß er da, ein Bild echter, tiefer Trauer; erst als er leise wie Flaum um seinen Nacken gelegt die warme Hand seines stillweinenden Kindes fühlte, löste er die verschlungenen Hände, um dieß enger an sich

zu ziehen; und so lehnten sie einander in schweigender Trauer. —

Die Herdglut war längst verloht und erstorben, die Stube tiefdunkel und keine Spur von Leben in ihr, als das leise, geschäftige Ticken der Wanduhr.

Als Anna Morgens erwachte, fand sie sich in ihrem Bette, müde und matt, wie nach einem wüsten Traume. Der Vater war zeitlich in die Stadt hinabgegangen; „zum Advokaten," richtete ihr der Hofknecht aus.

Der Donnerstag war gekommen und zur Stunde, wie er es versprochen, der Lorenz mit dem Kaufschilling.

Da der ‚Böhm' erklärte, sich mit nichts als dem Nothwendigsten ‚schleppen' zu wollen, fanden sich in Kürze die Wirthschaftsbesitzer des Dorfes zur ‚freiwilligen', von dem Richter geleiteten Lizitation der Stuben-, Haus- und Feld-Geräthschaften, sowie des vorräthigen Strohes und Wiesenfutters ein und als es zu dämmern begann, war das Haus so weit geleert, daß die übriggebliebenen Betten und besseren Möbelstücke — Anna's Aussteuer — gar leichtlich auf

dem Wagen zu verladen gingen, den ihr Vater zu ihrer Uibersiedlung nach der Stadt gemiethet hatte.

Zu ihrer Uibersiedlung; denn als er damals von dem Advokaten in der Stadt zurückkam, hatte er Anna auf dem, wie er meinte, letzten Gange zu dem Grabe ihrer Mutter seinen Willen und seine Pläne für ihre Zukunft mitgetheilt.

Sie sollte in der Stadt bei einer ihm bekannten, guten Familie dasjenige erlernen, was zu ihrem Fortkommen — falls ihm etwas Menschliches begegnen sollte — förderlich sein konnte. Zu diesem Zwecke hatte er fast die ganze Kaufschillingssumme des Gehöftes nutzbringend angelegt und gerichtlich versichert. Er selbst wolle, so sagte er zu Anna, die Zeit ihrer Ausbildung über wandern, rastend, arbeitend, wie und wo es ihm beliebe und gefalle, bis — nun bis er eben wiederkomme, um nach seinem Herzenskinde zu schauen.

Daß die Leute in der Stadt unten ihn gar verwundert angesehen ob solchen seltsamen Beginnens, und daß der Advokat ihn gar erstaunt gefragt habe: „Ei Mann! Ihr thut ja, als ob Ihr morgen schon zu sterben gedächtet!“ Das sagte er dem Mädchen freilich nicht! — wozu auch?

Dafür aber sagte er dem Kinde, dessen Hand

er den mehr als stundenlangen Fahrweg über nicht losließ, tausend und tausendmal, wie er es liebend im Herzen trage, und wird nicht müde, von der Mutter zu erzählen und Anna immer wieder aufzutragen, ja deren Grab nicht zu vergessen, es alle Frühjahre mit frischem Rasen zu umkleiden und mit frischen Blumen zu schmücken und es wenigstens am Allerseelentage immer heimzusuchen — so daß Anna, sie wußte nicht, wie es kam, es noch gerade für etwas Ausgemachtes anzunehmen anfing, sie müsse wirklich unter die fremden Menschen in die Stadt und der Vater hinaus in die weite, weite Welt, um sein Leid zu vergessen.

Sie kamen endlich an — es war geschlagene, finstere Nacht.

Freundlich und liebevoll aufgenommen, fand sich Anna schnell in der gefürchteten Fremde zurecht; stand er ja doch ihr wie von der Wiege an zur Seite, ihr lieber, und seit der Stunde sogar lieber gewordener Vater, in der er sie zur Vertrauten seines solange geheimgehaltenen und alleingetragenen Schmerzes machte: saß er doch, ihre Hände immer in den seinen haltend, an ihrem Bette, bis zum Morgen wolle er das, sagte er, denn er könne und wolle nicht schlafen. — —

Und der Morgen kam, ein schöner, wunder-

klarer Frühlingsmorgen, der die grünende, sprossende Erde mit so sonnigem Lächeln begrüßte, daß es unmöglich schien, es könne Jemand seine helle, frische Freudigkeit schnöde durch bittere Thränen entweihen!

Und dennoch war es so; Anna und ihr Vater waren es, die dieß thaten — ach! und wie sie weinten!

Und plötzlich sah sich Anna allein vor dem Hause, das sich ihr gastlich aufgethan und auf ihren Lippen brannte der letzte Kuß ihres Vaters. — —

Der aber stieg, ohne sich umzuschauen, hastig, als gelte es dem Banne eines Zauberkreises zu entfliehen, bergan, bergan, bis er, zwischen den Sätteln des Schwarzberges angelangt, auf die zungenartige Hochebene kam, die von dortan den Uibergang des Mittelgebirges zum Hochwald vermittelt.

Da erst mäßigte er seinen Schritt und wandelte gesenkten Hauptes, die Arme über der Brust verschränkt, langsam durch den Wald und den nebelbesäeten Steig entlang.

Was will der Mann? was soll seine Wiederkehr hieher, nachdem er freien Willens die Form zerschlagen, in der er bisher sein schlichtes Leben gestaltete?

Nein, er geht an dem Hause vorüber, aus dem sie todt und kalt das hinaustrugen, was er zu spät

als dessen Schutzgeist erkannt; vorüber, und wieder wie damals, als er sein Gehöfte losschlug, auf dem Waldsteige bergan, immer höher wie damals, bis er eben wieder auf derselben Blöße stand — das blühende Thal zu seinen Füßen, die säuselnde Kiefer, den Baum am Wege zu seinen Häupten.

Und wieder wie damals ließ er sich auf dem alten, vermorschten Baumstrunk darunter nieder, und wieder wie damals hing sein Blick starr, als wolle er sich festsaugen an dem grünen Thalgelände vor ihm, in dessen Tiefe das ernste Widerspiel des knospenden Lebens umher — der Friedhof lag.

Lange, lange sah er hinab — — gibt es ein Sattsehen an dem, was die geheimnißvollen Augen des Herzens und der Seele immer sehen, ob es auch Nacht ist, ohne Ziel, und durch alle Weiten?

Wandte er sich ab von dem Anblicke des kalten Grabeshügels und schaute, drang sein inneres Auge tiefer, als er plötzlich die Hände vor sein Gesicht legte und den Kopf tief auf die Brust gesenkt, bitterlich zu weinen begann? — wer mag das wissen!

Er schaute nicht mehr auf: war es die Ermüdung und Abspannung nach so vielen schlaflos durchwachten Nächten oder war es das Uibermaß tiefen, echten Schmerzes — sein Oberleib sank mälig

nach rückwärts, bis er an dem bemoosten Stamme der einsam am Wege stehen gebliebenen Kiefer einen Halt fand und der Mann — entschlummerte.

Es war gegen Mittag und der Wald ruhte.

Alles Leben, sprossendes, grünendes, säuselndes, rauschendes, summendes, singendes, krabbelndes, springendes und fliegendes — Alles ruhte: jedoch nicht im Schlummer, sondern wie durch die magische Berührung der gewaltigen Hand der Natur urplötzlich in starrende, schweigende Ruhe versetzt, um voll und unverkümmert eines jedweden Funkens des schaffenden, nährenden und befruchtenden Lichtes theilhaftig zu werden, das da aus dem unversiegbaren Lebensborne der Sonne niederströmt auf die ruhende Erde, von der sich Millionen grüner, knospender Arme sehnend deren Flammenkusse entgegenstrecken.

Alles ruht! von den knorrigen Wurzeln der Bäume, unter deren tausendfaltigen Moosdecken das rührige Volk der Käfer und Ameisen ihre Wohnsitze aufgeschlagen, an den in stillen Träumen hängenden Zweigen vorüber bis zu den schwanken, spitzen Baumkronen — Alles ruht.

Maus, Eidechs und Wiesel schauen starr mit den klugen schwarzen Aeuglein aus den halbverdeckten Thüren ihrer labyrinthischen Schläfe heraus,

Raup' und Käfer harren in sicheren, luftigen, sanft und leise geschaukelten Blatthängematten ihrer wunderbaren Metamorphosen, Fink und Hänfling, Drossel und Specht kauern dicht wie zum Schutze an den Seiten ihrer scheu hingeduckten Nestgenossen: nur die unverbesserlichen Guckindiewelte, die neugierigen, vorwitzigen Mücken balanziren keck auf leisebewegten Grashalmen, deren höchste Spitzen sie pfiffig erklettern, um sich ja nichts von dem entgehen zu lassen, was es da jetzt im schweigenden Walde. —

Und fürchtet denn der ruhende Wald nicht von dem traurigen, leidbedrückten Wanderer, der die Arme über die Brust geschlagen, langsam unter seinem Schatten hinwandelt bis zu der abgetriebenen Stelle, die von der einsamen Kiefer, dem Baume am Wege gekrönt wird.

O nein! der Wald kennt ihn gar gut: sah er den Mann doch seit einer gewissen Zeit Tag für Tag heraufpilgern zu der von Brombeergeständе bedeckten Blöße, und er weiß es gar wohl, was der hier sucht. Hörte er ihn doch zu so vielen Malen nur das Eine mit leiser bebender Stimme vor sich hinflüstern, wenn er, den Blick von der Thalfernsicht zu dem umrankten Boden senkend, sich seufzend und

oft gar bitterlich weinend niederließ auf dem gefällten Stamme: „Ruhe! ach nur Ruhe"!

Und dennoch — horch! ein leiser, leiser und doch fast schriller Luftstoß fahrt plötzlich hochhin durch die träumenden Föhren, welche ringsum die Blöße begränzen — er fährt nieder an ihren reichbeschildeten Schäften und durch das Gesträuch und Gestände zu ihren Füssen, und wecket Alles, von den kahlen, dornigen Wipfeln an bis tief unter die knorrigen Wurzeln aus der träumerischen Ruhe.

Auf! auf!

Was ist's? — kömmt der grimme Feind des Waldes und seines stillen Lebens, dem er mit Axt und Säge zu Leibe geht, der Scherge der Despotin „Industrie?" nahen Menschentritte?

Urplötzlich, als ob eines Riesenleibes tiefdunkler Schatten sich zwischen die Sonne und den unter ihren Strahlen in geheimnißvollem Werden ruhenden Wald geschoben hätte, erbebt, erzittert mit raschem Schauder Busch und Baum, Halm und Kraut; die duftenden Knospen schließen angstvoll hastig die offenen Blütenaugen, die jungen, maigrünen Zweiganſätze huschen furchtsam flüchtend zwischen die schützenden, starken, mit Rinde bepanzerten und bewahrten Aeste hinein und von Stamm zu Stamm flüstert und säu-

selt es mit Millionen Nadel- und Blätterzungen hinauf und herab: „Habt Acht! seid auf der Hut!"

Und auf den Wachtruf des Waldes kriecht, raschelt, springt und fliegt all' sein erschrecktes Volk eiligst in seine bereiten Verstecke; sogar die arme Schnecke, die sich von Ruh' und Sonnenschein verleiten ließ, sich weitab von ihrer feuchten Moosheimat hinaus auf den nadelbesäeten Waldpfad zu wagen, macht einige hastige, unbehilfliche Sätze, um sich zu retten, aber — aufgehalten durch Staub und Kiessand — verkriecht sie sich endlich mit verzweiflungsvoller Resignation in ihr schillerndes Gehäuse, es dem Zufalle anheimgebend, ob die feindliche Menschenferse sie als zu geringfügig verachtend verschonen oder freventlich zertreten werde.

Doch nein — ei, du alter, närrischer Böhmerwald! wie könntest du also erschrecken? Es war ja nicht der Habtachtruf deiner alten, graubemoosten, seit Jahrhunderten treue Wacht haltenden Baumveteranen: es war etwas anderes — etwas ganz anderes!

Der Mann unter der einsamen Kiefer war, den schweren Kopf immer tiefer auf die bedruckt athmende Brust senkend, endlich allgemach eingeschlafen

und der Baum am Wege war es, dessen Stamm, als die an ihn sich lehnende Gestalt des Schläfers ihn erschütterte, jenen zitternden, rischen, von all' seinen nadelbesäeten Aesten zugleich ausgehenden Ruf ausstieß.

Es war nicht erst nöthig, daß die Nadelzweige es hinab zu den Farren- und Brombeerranken am Fuße desselben telegraphirten, damit diese es von den Moosspitzen und Grashalmen weiter gehen ließen über die Blöße bis über deren Gränze und in die Wiederanfänge des Waldes hinein: der jach aufgeschreckte, leise flüsternde Wald verstummte alsbald, sowie er die fein säuselnde und dennoch so klar vernehmbare Stimme der Kiefer vernahm, die sogar hell und voll in die Seele des Schläfers unter ihr schlug. — — —

Und sie sprach — eigentlich erzählte sie, und der Ton, in dem sie dieß that, klang schlicht, harmlos und absichtlos, als ob es eben nur gelte, eine alte, tausendmal erzählte Mähr zu verkünden — — —

„Vor vielen vielen Jahren — wie lange es ist, weiß ich nicht und wird dieß erst das scharf berechnende Auge dessen, der mich einst fällen oder kaufen wird, meinen angesetzten Jahrringen nach ermitteln — vor vielen Jahren also stand ich meiner Erin-

nerung noch auf diesem grünen Waldflecke ein junges, schlankes, kaum halbgewachsenes Bäumchen; nicht allein — ein Schwesterchen neben mir, so hoch, so schlank wie ich — mein liebes, liebes Schwesterchen! — — der da unter meinem Schatten sein Leid auf einen Augenblick verträumt schläft, er sitzt auf ihrer Leiche — — — damals kannte man hier oben keinen Feind — wir Bäume nämlich — als Sturm und Bockenkäfer: und wüthete jener nicht, und that uns dieser nichts zu leide, so war es, wie mir Eltern, Nachbarn und Verwandte gar oft erzählten, in der Regel nie anders, als daß der Stamm stand, oft in die Hundert Jahre, bis es ihn selber verdroß und er sich hinlegte in's grüne, weiche Moos — und starb. — Doch ich ward älter, höher, stämmiger, ein Baummann — und derweile ward es auch im Walde anders.

Für den Menschen, der sich seither immer begnügt hatte, die bis ins tiefe Thal, zu seinen Hütten hinab verwehten, endlich nach und nach aufgeschossenen Keime des Waldes zu seiner Nothdurft zu verwenden, fand sich nachgerade, als die Familie zum Volke geworden, dort keine genügende Ausbeute mehr und von Tag zu Tag erklang der Schlag der Axt und der kreischende Ton der Säge der Berggipfeln näher.

Kohlenfeuer, Pferde, Wagen — Dinge, die der Wald sonst nie gesehen, wurden stätig unter seinem Schatten und — eines Tages kamen sie — die Menschen — mit Axt und Spaten und gruben eine lange, lange Grube durch den gelichteten Wald bis zur Kuppe des Berges — einen Weg — das Grab des Waldes. —

Mich verschonte Axthieb und Spatenstich; ich blieb der Baum am Wege — damals.

Die Zeit verstrich. Hieben und drüben auf den Berggehängen ward geschlagen und in Scheite gespalten: ich blieb stehen — doch wie?

Sie fuhren täglich, stündlich vorüber an mir, die die Leichen und Trümmer meiner Brüder thalabwärts führten: mein verkrüppelter Bau, mein umfangloser Stamm reizte sie wenig — was wollten sie von mir? was that ich ihnen — höre du armer Schläfer unten, der du meinst, dir hätten die Menschen Uibles angethan! — was that ich ihnen, ich armer verkümmerter Baum, der ich jedweden Vorübergehenden mit zitternden Nadelzungen um Erbarmen anflehte, daß sie mir zum Scherz — welcher Scherz! — Hieb auf Hieb beibrachten im Vorüberfahren! Sieh her du, dessen Herz du auch von ihnen zerissen wähnst! sieh her! schau die tiefen, klaffenden, erst nach jahrelangem Schmerz vernarbten

Wunden, die sie mir geschlagen, betrachte die breiten, langen Thränenströme, die mein Herz geweint — sie nennen es Herz?! — sieh mich an, genau, und höre: d e n n o c h grünte und blühte und wuchs ich fort — — hörst du? — —"

Der Wald rauschte laut hochauf — der Baum am Wege senkte müde seine emsig flüsternden Nadelzweige und der Schläfer unter ihm erwachte. —

„Ho! hat mir geträumt? — sprach der Baum zu mir? — alleins! ich weiß es, es fiel wie goldener Regen in mein Herz. — — Sterben wollt' ich, der kleinen Wunden wegen, die mir das Leben und der Tod geschlagen, und du, du treuer Warner, du mein lieber Lehrer — —." Der Mann sprach lange nicht weiter: er hatte sich erhoben und die Arme um die Kiefer gelegt, sich laut weinend an ihren Stamm gelehnt.

„Wie sie flüsternd aufsäuselte? so frisch, so freudig? Ja — du hast mir die rechte Lehre gegeben," fuhr er endlich glänzenden Auges fort: „sei ich der Baum am Wege, den Sinnlosigkeit und Muthwillen ungestraft verletzen kann: ich will fortgrünen! sei ich der Prellstein an der Straße, den Huf und Rad achtlos schädigt — stehen will ich, bis es zu Ende ist — — und mein Kind, mein geliebtes Kind!"

Plötzlich — ohne mehr ein Wort zu verlieren, ohne mehr einen Blick auf die Kiefer zu werfen, eilte der Undankbare fort. —

Nein! er war nicht undankbar. Des andern Tages früh wallfahrtete er abermals auf demselben Steige, demselben Ziele zu, und nicht allein. Sein Kind mit ihm.

Und unter dem Schatten der rauschenden Kiefer erzählte er dem staunenden Kinde, was er dunkles, sündhaftes gewollt, wie und wodurch es plötzlich anders und Licht geworden in seinem trostlosen Herzen und wie er wieder sich gerne mühen wolle, um zu leben für und mit ihm, seinem Herzenskinde, seinem Alles auf der Welt.

Und als sie gingen — zum Letztenmale — um hinaus zu pilgern in die weite Welt, bis sie ein annehmbares Fleckchen fanden in der unbekannten Fremde, da hoben Beide segnend die zitternden Hände zu der säuselnden Kiefer — und gingen weinend davon.

Als aber der Tag zur Ruhe ging und die Sonne versinkend mit ihren rothen Strahlen die Kuppen des Schwarzberges vergoldete, fielen ihre blinkendsten Goldkörner auf die einsame Kiefer inmitten der dunkelgrünen Blöße, und es duftete und glühte wie ein märchenhafter Rosenstrauch „der Baum am Wege.“

Gretl unter der Stauden.*)

---

*) Gretl (Gretchen) unter — hinter — der Stauden nennt das Volk gewiß poetisch die schöne Waldblume nigella damascena aus der Familie der Ranunkeln, die sonst auch, eben so poetisch „Braut in Haaren" heißt.

1. Der Hüttenbettelmann.

Wenn der hohe Pyrges, der Seekogl und der Königsberg, zwischen deren waldigen Sockeln sich die Enns durch unwegsame Schluchten aus Obersteier hinaus nach Oberösterreich hineinstiehlt wie ein echter Pascher, wenn die besagten drei Recken nicht gar so unbändige Bergriesen wären, so könnte man ohne weiteres sagen, daß Altenmarkt auf einem Berge liege; aber so — was können Leute, denen es ein helllichter Spaß ist, alle Wochen, und wenn's darauf ankommt, auch öfter über den Pötschen, den Rottenmanner oder Radstädter Tauern, oder über die Lichtmeßalm zu steigen, was können die für Wesen mit dem Bergel oder Hübel machen, auf dem Altenmarkt liegt? kein's, sie gehen halt ganz einfach „auf Altenmarkt!"

Drum ist es eine wahre Schande, wie der junge, rüstige Bursch da, dem man es übrigens auf eine Viertelstunde weit ansieht, daß er ein echtes Gebirgskind ist, so verdrüßlich und faul den Gehsteig hinankriecht, der so schnurgerade, als hätte ihn der leibhaftige Durst erfunden und gebahnt, aus dem Thale zum Altenmärk'ter daußnaen (draußigen) Wirthshaus führt!

Das ungefähr mochte ein alter, ziemlich schäbig aussehender Mann sich denken, der vor kurzem aus der Tiefe der Thalsohle heraufgekommen, den vorbesagten, ihm weit vorangewesenen jungen Burschen fast auf dem halben Steige eingeholt hatte.

Wir sagen „vor Kurzem," indem wir uns in jene Zeit zurückversetzen, in der sich diese wahrhaftige Geschichte zutrug. Ist seitdem wieder um ein gut Theil älter geworden die liebe, alte Welt, denn man schrieb damals anno domini 1824, und am St. Adalbertitage war's, der dazumal auf einen Samstag fiel, als die Zwei auf der Mitte des Steiges zum Altenmarkter Wirthshause zusammen kamen.

Wohl mochte der Alte sich wundern, was der flinke Bursch, den er schon von Weitem erkannt hatte — es war der Schmied Franz aus dem Hammer St. Gabriele, was der heute also gar so trübselig

dahinschlich auf dem schmalen Steige, und gerade er, der sonst dafür bekannt war, den Weg vom Hammer zum Wirthshause in ein paar Sätzen zu machen, wie es ihm weitum Keiner nachthat; warum? weil — nu, weil er seinen Schatz dort hatte, die kleine, nette Gretel, unstreitig die hübscheste Schänkmagd, die jemals im Ennsthale einen Gast die schaumgegupfte Halbe mit einem freundlichen „G'seg'n Gott" zugebracht.

„Ho Franz! müd? gelöscht? Feierabend?" rief ihn der Alte an, als er an der Seite des Burschen war, und warf den vielgeflickten, schmutzigen Sack, den er auf der rechten Achsel trug, auf die linke hinüber; dem Klange nach befanden sich Eisenabfälle, vermuthlich zusammengebettelte, darin, denn so was ungefähr schien das Metier des Mannes zu sein und er mochte unter die Klasse jener privilegirten Betteleute gehören, die in den Hütten und Hämmern der an hartem Eisen und weichen Herzen so reichen Obersteiermark faktisch wie Pensionäre ge- und erhalten werden — oder wurden: denn es ist schwer anzunehmen, daß die Sturmfluth der Zeit, die so viele Privilegien verwaschen und davongeschwemmt, gerade das jener Strolche unbehelligt belassen hätte.

Das Privilegium besagter Bettlergattung bestand

darin, daß sie sich des Samstags, ehe die Oefen gelöscht wurden, bei der Vertheilung der gebräuchlichen Eisenprozente unter die Arbeiter (die „Föderung — Forderung" — oder das Gwinngats — Gewinnst — genannt) allda einfinden konnten, um, ohne viel Bitten und Betteln, ihren guten Antheil davon an sich zu nehmen, der natürlich größer oder kleiner ausfiel, je nachdem der Hüttenbettler mehr oder weniger beliebt war unter den Eisenarbeitern.

Es ließ sich leicht verkaufen und gut verwerthen dieß Almosen, beim draußigen Wirth in Altenmarkt hatten die Hüttenbettelleute bekanntlich ihren Stapelplatz; und galt das durch Brauch und Zeit fundirte Recht eines Bettlers für ein größeres oder geringeres Kapital, je nachdem er es auf mehr oder weniger Hochöfen und Hämmer auszudehnen befugt war. Es soll sogar erblich und zu vermachen gewesen sein — was freilich eine ungeheuere Bonhommie der Betheiligten voraussetzt, aber es sieht ihnen gleich das den guten Leuten droben in den betriebsamen Thälern, in deren Tiefen Altar an Altar dem Kult des Gottes ragt, „der Eisen wachsen ließ."

Also — als der Alte den Schmied, wie bemeldet, angesprochen, stand der still und drehte sich bald um: „Du bist's Lorenz?" sagte er traurig, trat ein

wenig auf die Seite, um ihn heranzulassen und ließ sich dann im Weitergehen recht kläglich also vernehmen: „Ja ja, Lorenz! gelöscht und Feierabend — auf lange Zeit, vielleicht auf immer!“

„Hoho! wie das?“ rief der Bettler verwundert, der, ohne ein Auge von dem Burschen zu verwenden, auf dem holperigen Steige neben ihm hertrottete.

„Hm! einrücken muß ich; Montag Abends muß ich in Judenburg sein!“

„Ho! so bist du Soldat? — 's erste Wort!“

„Ja freilich, schon seit vorigem Frühjahr bei der Landwehr; ich hatt' Urlaub bis zur Einberufung!“

„Ei, ei, und so g'schwind? weiß's die Gretl schon?“

„Nein! ich denke nicht, obwohl — —.“ Der Schmied hielt plötzlich inne und hob den gesenkten Kopf rasch in die Höhe: auf seinen Zügen lag auf einmal der düstere Ausdruck der Trauer nicht mehr, sondern der helle, scharfe des bitteren Argwohns zuckte darüber hin, als er leise weiter sprach: „obwohl sie's wissen kann, wenn — wenn sie falsch ist!“ „Die Gretl falsch — nein Franz! sie ist eine brave Dirn!“ rief der Bettelmann mit sonderbarem Eifer und er rief es mit so feierlich hallender Stimme, mit so bestimmtem Ernste, daß

in demselben Momente der zwiefache Feuerstrom der Scham und der Freude seine Flammen in das erregte Antlitz des jungen Burschen schoß und er, den Arm des Alten ergreifend, hastig ausrief: „Gelt nein, Lorenz? sie ist nicht falsch, sie ist recht, meine Gretl?“ was der Bettler stumm, aber mit nachdrücklichem Kopfnicken bejahte.

Der Schmied strich sich leicht mit der schwieligen Hand über die heiße Stirne: „Wie konnt' ich nur so reden, ich schlechter Mensch!? — — aber es war — weiß Gott! wie mir der Gedanke kam — eben, als der Amtsbote mit dem Zettel zu mir trat, worauf mit kurzen dürren Worten der Befehl zum Einrücken stand, da war es mir, als ob der Gedanke mich anflöge mit den sprühenden Feuerfunken, die mich umtanzten und als ob der Hammer bestätigend dazu nickte im Niederfallen und als ob es aus dem Rauschen der Wässer und aus dem Zischen der Oefen mir heraus zuflüstere: „I nu freilich, Du dummer Franz — —“

„Ja was denn, Franz! was denn für ein Gedanke?“ fragte der Bettelmann kopfschüttelnd.

„Daß — daß der neue Hüttenverwalter Schuld daran ist, daß ich einrücken muß, daß der Wirth droben, der scherwenzelnde Schuft, der ihm die Stange

hält, gar gut davon weiß und — vielleicht auch die Gretl! — —"

„Pah! wie das?" — rief der Bettelmann plötzlich stehen bleibend: „Du willst doch nicht sagen, daß mei — — daß die Gretl was habe mit dem alten Schleicher — —?"

„Hm — gerade nicht, daß sie schon was hat mit ihm — aber, trau' Einer dem Weibsvolke —" meinte der Schmied mit traurigem Kopfnicken; „ich kann mir nicht helfen, aber mir kömmt's vor, als müsse ich fort, um Platz zu machen — ihm!"

„Aber wie um aller Welt willen kömmst Du denn auf den Gedanken, Franz!" fragte der Bettler dringend: „was ist denn geschehen? ich denke, ich, der ich fast die ganze Woche über im Wirthshause droben herumsitze, müßte doch auch etwas bemerkt haben?"

„Oh, mein lieber Lorenz, was solltest Du bemerkt haben!" sagte der verzagte Schmied, „das Auge eines Fremden, und hätt' es die Schärfe jenes des Hähers, ist blind gegen das Auge der Liebe."

„Und wer sagt Dir, daß ich auf die Gretl mit dem Auge eines Fremden schau'?" warf der Bettelmann so ernst und nachdrücklich ein, daß der Schmied unwillkürlich wieder stehen blieb, und einen raschen,

verwunderten Blick nach dem seltsamen alten Manne warf, der, sonst so schweigsam und unzugänglich, sich heute in so auffallender Weise an ihn und in sein Vertrauen drängte; doch im demselben Momente fiel ihm ein, daß es der närrische Lorenz sei, wie man den Hüttenbettler allgemein hieß, der diese närrische Frage an ihn that, und beachtete sie nicht; aber weil es ihm, wie jedem leidbedrückten Menschen, wohl that, seinen Kummer überhaupt auszusprechen, sagte er mit einem freundlichen Blicke auf den Bettelmann: „Ja, Lorenz, ich will es Dir sagen, wie mir der Verdacht kam, wie er wuchs in mir, bis — bis zur traurigen Gewißheit — —"

„Mag sein, daß Du recht hast, was den Verwalter und den Wirth anbelangt, aber die Gretl nimm aus! —" fiel ihm der Alte mit strafender Miene in die Rede.

Franz lächelte wehmüthig: das war es ja nur, was er wollte; es hatte gar viel gebraucht, um in seiner treuen, ehrlichen Seele den Gedanken an eine Falschheit seines Schatzes aufkommen zu lassen, er hatte ihn sorglich gehütet, verschlossen in der Tiefe seines Herzens und hätte ihn nimmer ausgesprochen, wenn ihn nicht heute dieser gewaltige Schlag getroffen hätte: fort zu müssen von ihr — auf lange viel-

leicht! und dennoch wäre er, mit Freuden freilich nicht, aber leichten Herzens zur Kreisstadt hinabgezogen, um sein geliebtes rußiges Schmiedgewand mit dem „Zweierlei-Tuch“ zu vertauschen, wenn er nur die Gewißheit mit auf den Weg hätte nehmen können, daß seine Liebste unbetheiligt sei an dem Streiche, den ihm, das ließ er sich einmal nicht nehmen, sein mächtiger Nebenbuhler gespielt.

„Ich werde Dir sagen, Lorenz“, begann er, „wie ich dahinter kam, daß der Wirth und der Verwalter Uebles gegen mich und meine Lieb' im Sinne haben, merk' auf: es mögen ungefähr zwölf, vierzehn Wochen her sein — um die Weihnachten herum war's — da kam der neue Verwalter zum Erstenmale hinauf in's Wirthshaus, spät in der Nacht, es stöberte gewaltig, und begehrte einen Führer mit einer Laterne hinab nach St. Gabriele. Da sah er die Gretl und war gleich „weg“, wie man sagt; so erzählte mir's wenigstens der Martin, der Knecht im Wirthshause droben und auch, daß der gestrenge Herr Verwalter jetzt auf einmal keine Eil' mehr hatte und sogar über Nacht oben blieb. Ich lachte dazu, als mir das Martin den andern Tag gleich brühwarm brachte mit dem Ausdrucke: „Du, gib' Acht, Franzl, der hat ein Aug' auf Dein Dirndl.“

Mein Gott, dacht' ich mir, warum sollt' er sie scheel ansehen, die Gretl, die muß wohl Jedem gefallen, sie ist ja darnach! Nun, das war nichts und ich machte mir auch später wenig daraus, wenn mich meine Kameraden damit scheerten, daß mir der Verwalter in's Kraut gehe: war ich doch der Gretl gewiß! Da einmal kam der Wirth Sepp — es war zu Josefi, an seinem Namenstage und er ein Bissen angestochen — kam der zu mir und brachte mir's zu, und zeigte dabei nach dem Schänktisch, wo die Gretl stand und der Verwalter, wie alleweil, bei ihr: „Fürchst Di nix, Franzl?“ raunt er mir zu. „Na,“ sag' ich und trink'. „Na freilich, so lang D' da bist, hat's ka Noth, aber — wann's D' so einrucken müeßst!“ meint er drauf und lacht so giftig dabei, daß es mich in allen zehn Fingern gejuckt hat — ich geb' ihm kein' Antwort drauf und bin bald drauf heimgegangen; aber von der Stund' an hatt' ich kein' Ruh' mehr, immer und immer wilder hört' ich ihn hämisch fragen: „wann's D' so einrukken müeßst!“ — und heut' hab' ich den Zettl kriegt.“

Die Stimme des armen Burschen zitterte, als er hiemit schloß und sie klang hohl und dumpf, als er die Frage des Bettlers, ob der Verwalter die Zeit her in Judenburg gewesen, also beantwortete:

„Zweimal, vor vier Wochen einmal, und vor vierzehn Tagen.“

„Dann ist schon was daran,“ meinte der Alte nachdenklich; „aber wie bringst Du die Gretl dazu?“

Der Schmied sah sinnend vor sich nieder, und antwortete lange nicht. „Wie? ich weiß es selber nicht!“ sagte er endlich, „ich kann nicht sagen, daß sie weniger freundlich und liebevoll gegen mich wäre, als in früherer Zeit, aber — ich denke mir, daß es denn doch ein großes Glück für sie wäre, wenn sie der Verwalter zur Frau nehme, und daß sie darüber leicht den armen Schmiedgesellen vergessen dürfte, und so — —“

„Pah, du Narr!“ rief der Lorenz mit höhnischem Lachen, „es wird Dir doch nicht einfallen, anzunehmen, der gestrenge Herr Verwalter von St. Gabriele werde in Ehren um die Magd des Altenmarkter Schänkwirthes freien?“

„Ja, was denn sonst?“ fragte der Schmied erstaunt und erhob die großen, blauen Augen ahnend zu dem braunen Gesichte des Hüttenbettlers, auf dem bei dieser Frage der Ausdruck bitteren Hohnes verschwand, um einem Zuge tiefer Rührung Raum zu geben: „Du gute Seele!“ sprach er leise, „was weißt Du von der bösen falschen Brut, die man —

doch lassen wir das, wir sind zu Stelle. Sag' mir, warum Du mich so sonderbar anschautest und mir keine Antwort gabst, als ich Dir sagte, daß ich die Gretl nicht mit den Augen eines Fremden anschaue?"

Sie standen bereits an dem Zaune, der den Wirthshausgarten umfriedete, als der Bettelmann diese Frage that, die den jungen Schmied in einige Verlegenheit zu setzen schien, denn er wandte und drehte sich hustend und räuspernd bald auf die eine bald auf die andere Seite, gab aber keine Antwort.

„Gelt Franz!" begann der Bettelmann nach einer Weile wieder — er sah ernst aus dabei, und seine Stimme klang tief und feierlich: „weil die Leute mich den alten närrischen Lorenz nennen, weil Du dachtest, daß es ein Verrückter sei, der Dir das sagte, darum that'st Du also? Wohl, Du hast, wie Jedermann, Dein gutes Recht dazu, so zu denken und zu thun, und es war mir seit den zwanzig Jahren, die ich wieder in diesem Thale lebe, bis zur Stunde wenig darum zu thun, die Leute einer anderen Ansicht von mir zu machen, ich ließ sie bei ihrem Glauben; sie hatten ja eines Theiles recht: war mir doch seit meiner Jugend Alles verrückt geworden von Recht zu Unrecht, von Glück zu Elend — Alles, — warum sollte ich nicht selber auch ver-

rückt geworden sein am Ende? Vielleicht erzähle ich Dir einmal, wie — wie das Alles so kam, doch ist das eine lange trübselige Geschichte und jetzt nicht die Zeit dazu: höre jetzt, wann mußt Du einrücken?"

„Morgen ist mein letzter Sonntag hier in Altenmarkt, am Montag muß ich in Judenburg sein!"

„Gut, so geh' jetzt zur Gretl und bring' ihr die traurige Neuigkeit. Aber das schlag' Dir aus dem Sinn, sie weiß nichts um die Geschichte und vor dem Wirth darf Dir nicht bange sein, so lange ich da bin und — —"

Der Schmied sah mit ungläubigem Lächeln auf zu dem verrückten Alten; daß ihm sein Schmerz so nahe ging, freute ihn doch, obwohl er sich gar wenig zu hoffen getraute von seiner Hilfe.

„Was siehst Du mich so zweifelnd an?" fragte der Bettler stolz. „Gut denn! Du sollst noch heute erfahren, daß ich der Mann dafür bin, Deinen Schatz vor den Nachstellungen des Verwalters, wie vor der Habgier des feilen Wirthes zu bewahren. Du hast morgen noch den ganzen Tag zu einem Werke, das am besten in einer Sekunde abgethan wird — zum Abschied nehmen: komm also heut' Nacht um die zehnte Stunde hinab zu der Stelle unterhalb des Steges, wo die Enns so tief in die felsige Schlucht

hineinstürzt, als wolle sie es versuchen, dort den Marktberg zu erklimmen; bei der großen Mehlbeerenstaude werd' ich Dich erwarten. Wird es Dir nicht zu bald sein, gut' Nacht zu sagen oben um zehn Uhr? Wirst du kommen?"

„Gewiß!" sprach Franz rasch, von einem ahnungsvollen Gefühle bestimmt, das mehr als Neugier war.

„Gut! wirst's nicht bereuen! Also um zehn Uhr unter der Stauden!" damit schritten sie rasch dem Wirthshause zu, der Bettelmann, um sein eisernes Almosen in heller klingendes Metall umzutauschen — und Franz zu seinem Schatz.

2. Unter der Stauden.

Die Gretl hätte blind sein müssen, wenn sie nicht auf der Stelle gewußt hätte, als Franz eintrat, daß ihm was Uebles passirt sei, und selbst wenn sie blind gewesen wäre, sie hätte es gewußt, gehört an den leisen, scheuen Tritten, mit denen er langsam herankam, wie das Unglück auf

Socken schleicht über die Schwellen der Menschenhütten.

Sie wusch eben das Geschirr. Mit einem leisen Schrei ließ sie den Zinnkrautkranz fallen, mit dem sie die Gläserdeckel rieb, als sie ihren Liebsten langsam und bleich auf sich zutreten sah und flog ihm entgegen.

Der Jammer macht nicht viel Worte. „Einrücken!" hauchte der Schmied, und — sie wußte Alles. —

Ein Glück, daß noch keine Gäste da waren.

Als die ersten lauten Ausbrüche der Klage und des Schmerzes vorüber waren, saßen sie mit in einander geschlungenen Armen hinter dem Schänktische und weinten — beide bitterlich. „Mein Gott! mein Gott!" wehklagte sie und „Ja ja!" sagte er und nickte mit dem Kopfe gar traurig dazu. „Aber kein Krieg ist wenigstens nicht!" meinte die Gretl, denn das war der einzige Trost, den das arme Mädchen wußte; Franz sah sie wehmüthig lächelnd an dabei, es kam ihm vor, als ob es für ihn im tiefsten Frieden der Todesarten mehr zu sterben gebe, als im Kriege: an fruchtloser Sehnsucht, an nagendem Zweifel, am Heimweh, an gebrochenem Herzen.

Endlich kamen Leute und auch der alte Lorenz;

er that aber, als ob er sie nicht bemerkte, und setzte sich an seinen gewöhnlichen Platz, hinter dem Ofen.

Der Verwalter kam diesen Abend nicht und auch der Wirth ließ sich wenig sehen, und wenn je, so wich er Franz so auffällig aus, daß bei ihm aller Zweifel an dem Bestehen eines Komplotes zwischen ihm und dem Verwalter vollends schwand. „Er weiß es — er hat es lange gewußt!“ knirschte er in stiller Wuth vor sich hin.

Vor zehn Uhr, ehe er ging, sah er nach der Ofenecke, in der Lorenz gewöhnlich saß, der Platz war leer. „Gretl, ich geh'! gut' Nacht — zum Vorletztenmale!“ sagte er, seiner Liebsten die Hand bietend.

„Schon? warum denn so bald, Franz?“ fragt das Mädchen mit den weichsten Tönen ihrer süßen Stimme.

„Ich hab' Jemanden versprochen, um 10 Uhr unterhalb des Steges zu sein, dem alten Lorenz.“

„Dem? und was hast Du denn mit ihm?“

„Was ich mit ihm hab'? weiß ich's selber nicht, aber Dich geht's an — Deinetwegen geh' ich hinab an die Enns“; er sah ihr dabei lange und innig in das wunderliebliche Gesicht und, indem er es an dem rosigen Kinne in die Höhe hob, setzte er lä=

chelnd hinzu: „er hat mir versprochen, Acht zu geben auf Dich, wenn ich weg bin?“

„Ach geh, Du Garstiger! Du weißt doch, daß das nicht Noth thut bei mir?“ schmollte Gretl.

„Hm, doch! wer weiß? besser vorbedacht als nachgeklagt! der Verwalter — —“

„Ach ja! mit dem hab' ich mein Kreuz; aber vor dem — —“

Franz horchte gegen die Stube hin, es schlug zehn Uhr. „Ich muß geh'n,“ rief er, das Mädchen sanft an sein Herz drückend, „es ist ein gut Stück Weg zu der großen Stauden unter dem Stege, und warten soll der Alte nicht, ich hab' es ihm versprochen: gut' Nacht!“

„Wart' Franz! nur einen Augenblick!“ rief die Gretl ihm nacheilend, „zu der Stauden hat er Dich bestellt, sagst Du! das ist sonderbar.“

„Sonderbar? und warum das? er wollte halt nicht, daß alle Hüttenleut' an uns vorüber kommen, wenn wir bei oder auf dem Stege stehen!“ meinte der Schmied.

„O nein, nein!“ rief das Mädchen, „das hat seinen Grund, gewiß, daß er Dich gerade dorthin bestellte; weißt Du denn nicht, daß sie mich Gretl unter der Stauden heißen?“

„Nun ja, weil Du wie das schöne, frische Blümerl bist, das sich unter dem Staudenlaub versteckt!"

„Ach geh! das sagst Du nur so — Du wirst ja doch wissen, daß ich unter der, — g'rad unter der Stauden gefunden worden bin, wohin dich der Lorenz bestellt hat; damals war sie freilich noch kleiner, vielleicht so klein, wie ich selber."

„Gefunden? unter der Stauden?" fragte der Schmied, erstaunt zurücktretend, „ja, wie denn das?"

„Nun, ich — ich bin ja ein Findelkind!" erklärte die Gretl nach einigem Zögern: „ich meint', es wüßt' es das ganze Thal. Ja Franz! ich bin eine arme, verwaiste Dirn', der Vetter, der Wirth ist gar nicht mein Vetter, und ich heiß ihn nur so, weil er mir's so geschafft hat, ich weiß nichts, wer mein Vater und Mutter gewesen — aber der Lorenz soll's wissen, das hat mir der alte Martin gesagt, und so viel hab' ich auch aus dem Vetter sein' Reden entnommen, aber ich habe noch nie so viel Courage gehabt, den alten Mann, der mich immer so bockstarr anschaut, darnach zu fragen; ich fürcht' mich vor dem närrischen Lorenz — ich weiß nicht warum."

„Jetzt kann ich mir denken, was er mir sagen will," sprach Franz nachdenklich, zum dritten Male

Abschied nehmend, „jetzt lass mich aber gehen, und schlaf' gesund, ich darf den Alten nicht länger warten lassen."

„Aber gelt, Franz! Du hast mich doch gern, wenn ich auch ein Findelkind bin," flüsterte das Mädchen, noch die Hand des Scheidenden zurückhaltend.

„I du Närrchen!" sagte er mit gerührtem Lachen, „möge die Stauden immer blüh'n, wie ich sie immer lieben will, die ihre grünen, schattigen Arme segnend über das hilflose Kind gebreitet! mach' Dir nichts d'raus, Gretl! Du bist schön und gut geworden, als ob Du in einer goldenen Wiege gelegen wärst. Gut' Nacht!"

Ein fester Kuß klang hell durch die Nacht und die Verliebten stoben auseinander. — — —

Der Alte saß, aus einer kurzen Pfeife rauchend, unter der Staude.

„Seid nicht harb, Lorenz!" rief ihm der in hastigen Sprüngen fast athemlos herankommende Schmied schon von Weitem entgegen, „ich konnt' nicht ab früher."

„Das glaub' ich Dir ohne Schwur!" meinte der Bettelmann mit einem leichten Lächeln, „weiß ja selber aus alter Zeit her noch, wie das geht, wenn

man soll und nicht mag, und nun gar aus einander zum vorletzten Male! — Nun, wie nahm die Gretl die Trauerbotschaft auf?"

„Wie? mein Gott! was will sie thun? g'flennt hat sie halt und das rechtschaffen und — ich mit ihr." —

Der Bettler verzog keine Miene seines starren Gesichts bei dieser naiven Antwort des Burschen und sah schweigend vor sich nieder, was dieser für eine Aufforderung nahm, das Gespräch fortzuführen: „Sie hat mir auch gesagt, und das hat mich nicht wenig überrascht, daß sie ein Findling sei, und daß sie glaubt, Du wissest um das Geheimniß ihrer Geburt, Lorenz!"

„So, glaubt sie das?" sagte der Alte langsam, „sie zeigte sich seltsamer Weise nie neugierig, dieß Geheimniß zu erfahren."

„Sie sagt — sie meint — sie fürchte sich ein wenig vor Dir!" versetzte Franz stotternd, offenbar Willens, die Saumsal seines Schatzes zu entschuldigen.

„Nun, es wäre ihr auch wenig gedient gewesen, ihr junges Herz damit zu beschweren," sprach Lorenz weiter, ohne auf des Schmiedes Einrede zu achten, „dieß Geheimniß ist nicht von der Art, ihr Freude zu machen oder mit seiner Enthüllung ihr Leben umzugestalten: es ist nichts dahinter als Elend und Jam-

mer. Und was nützt es sie rundherum, wenn sie erfährt, daß sie nicht allein stehe auf der weiten Welt, daß es einen Menschen gebe, den Bluts- und Leidensbande fest an sie knüpfen, wenn dieser eben ein armer, verachteter Mensch, ein Bettelmann ist. Für Dich aber ist es in so fern von Wichtigkeit, als Du erfährst, daß Du Deinen Schatz nicht allein und ohne Obhut hier läßt, hier, wo die Habgier nur des günstigen Augenbickes harrt, ihn zu verschachern, und die sündliche Lust, ihn zu verführen, — — darum hab' ich Dich herbestellt, Du sollst erfahren, was es ist."

Der Bettler zog den Schmied neben sich nieder auf den üppigen Rasen und begann: „Ich bin kein Hüttenarbeiter, wie Du wohl glauben magst, sondern ein Bergmann, und war von Jugend auf rundum überall in den Bauen Obersteiers herumgekommen, bis ich mich hier im Ennsthale häuslich niederließ, das heißt, heiratete. Ich war ein glücklicher Mann viele Jahre lang, bis mich Gott heimsuchte, — mein liebes Weib starb. Da war es aus — Alles und für immer. Es litt mich nicht mehr in der Gegend — ich zog fort in die Fremde. Ich hatte nur ein Kind, es war schon ein großes, starkes Mädel — wie die — —, das nahm ich mit. Eine neue Heimat war bald gefunden und es gieng so ziemlich, eine gute

Weile. Da hatt' ich einmal einen bösen Streit in der Grube: einer der Häuer sprach schlecht von der Lene — so hieß mein Mädel — daß sie nämlich hoch hinaus wolle, indem sie nach dem jungen Herrn angle, der vor Kurzem von Schemnitz in die Prax bei uns gekommen, daß sie des Nachts heimlich mit ihm zusammen komme, daß sie — weiß was ich, was er Alles vorbrachte, — ich hatte gerade eine Brechstange in der Hand — die warf ich nach ihm — und schlug ihn todt."

„Entsetzlich!" rief der Schmied schaudernd.

„Ja, ja — schlug ihn todt!" fuhr Lorenz, mit irren Blicken vor sich niederstarrend, fort, „und da that ich übel daran, denn, was der Mann sagte, war Alles wahr!"

Er schüttelte sich, leise ächzend; nach einer kurzen Pause erzählte er wieder: „Sie führten mich in die Stadt und sperrten mich in die Frohnveste — und als sie mich verhört hatten, sagten sie mir, daß ich närrisch sei, wahnsinnig nannten sie's. Das glaubt' ich ihnen gern. Sie ließen mich frei, die guten Herren, und her nach Altenmarkt führen, und der Markt gab mir einen Platz im Spitel."

Der alte Mann sagte oder sang vielmehr das Alles so gleichgiltig und monoton vor sich hin, als

habe er es zu tausend Malen schon erzählt und sich geläufig gemacht, und dennoch war es heut' zum ersten Male, daß er seinen Jammer in ein offenes Menschenherz ausschüttete: aber — den still rauschenden Bäumen im Walde, der brausenden Enns und den hallenden Felsen an ihren Ufern hatte er es oft erzählt, ach, wie oft in den langen Jahren, die zwischen dem Damals und Heute an und über ihm hinweggezogen!

Der Schmied saß regungslos an seiner Seite; es graute ihm — nicht vor dem unglücklichen Manne und vor dem, was er erzählt, aber vor dem, was er noch zu erzählen habe.

„Eines Tages — nein, es war bei Nacht, tief in der Nacht," begann Lorenz von Neuem, leise, fast flüsternd und sich schüttelnd, als ob ihn friere — „klopfte es an mein Fenster im Spitel und eine Stimme, die ich zu kennen glaubte, rief mich heraus. Ich öffnete das Fenster, es stand ein altes Weib draußen, — Du wirst sie schwerlich gekannt haben, die Heger Rosel — die sagte mir, daß ein Weib mit mir zu reden verlange, nur eine Stunde, nur eine Viertelstunde, — nur ein Wort — sie harre meiner unten an der Enns — meine Tochter. — Hm, meine Tochter? ich wußte nichts von einer Tochter! ich sagte der alten Rosel, daß sie sich schämen

solle, bei Nacht mit einem armen Narren zu thun, wie die Kinder bei Tage, die mir Steine und Klötze nachwarfen unter dem wilden Halloh: Da narrisch' Lorenz! da narrisch' Lorenz und — schlug das Fenster zu."

Der Schmied wich unwillkührlich auf dem Rasen weiter zurück und schlug die Hände krampfhaft über seinem beklommenen Herzen zusammen; der Alte bemerkte es wohl und nickte traurig mit dem Kopfe dazu: „Ja, ja! das war wieder nicht Recht gethan, aber — rede mit einem Narren: halte mich nicht für schlechter, — als ich bin, Franz! bei meiner Seele, ich wußte damals nichts von einer Tochter! Wo war sie denn! Warum war sie nicht bei mir, wenn ich ihr Vater war? pah, ich hatt' ja keine! — So dacht' ich damals wirklich steif und fest, Du darfst mir's glauben; wirst bald hören, wie ich's endlich erfuhr. — Kaum eine Stunde darauf kam sie wieder, die alte Rosel, und klopfte wieder an mein Fenster und bat mich wieder auf's Flehentlichste und um der fünf Wunden Christi Willen, hinabzukommen an die Enns, nur auf eine Minute; nur auf so lange, als ich brauche, die Hände über ein tief gebeugtes, leidgedrücktes, müdes Haupt zu breiten und zu sagen: Gott gesegne Dich,

mein Kind! ich habe Dir verziehen! und sie setzt hinzu, wenn ich es nicht thue, nicht gehe, so komme das Blut meiner Tochter über mein Haupt, denn sie sage, sie wolle in die Enns — es zöge sie in den Tod. Ich dachte nach und sinnirte hin und her, aber ich erinnerte mich nicht, eine Tochter zu haben, immer fragte ich mich: ja, wo ist sie denn? und wo gewesen? — Daß sie erst gekommen, die Gefallene, überall Ausgestoßene, weit her über die Alpen herauf mit wunden Sohlen und wundem Herzen, daß sie sich todtmüde bis zu mir geschleppt, um mir ihre Schuld abzubitten, und dann zu sterben, — das fiel mir nicht ein; ich hielt mit der Zähigkeit des Wahnsinns an dem Gedanken fest und schlief damit ein: ich habe keine Tochter! und — ich hatte eine Stunde darauf — keine mehr!"

Seine Stimme erstarb und seine Worte tönten dumpf, wie auf dem Sargdeckel die fallenden Schollen.

„Ihr ginget abermal nicht, Mann!" schrie Franz, die kalten Hände an seine Schläfe pressend.

„Nein!" stöhnte Lorenz schwer athmend, „ich rief hinaus, mich nicht zu narren und riegelte das Fenster zu. — — Wie ich Tags darauf erfuhr, war sie noch einmal gekommen, die Rosel, aber da war ich bereits fest eingeschlafen. Dafür — schlief ich

lange, lange Zeit keine Nacht mehr. Die Wärterinnen sagten, ich hätte das Fieber, aber es war nicht wahr: Nachts wenn sie eingenickt waren auf ihren Schämeln, da kroch ich leise aus meinem Bette und kauerte mich an dem Fenster nieder und harrte, bis die Rosel klopfe; denn wisse Franz! ich hatt' mich indeß doch besonnen auf mein verlassenes Kind, — ich erinnerte mich nach und nach eines Tages, einer Stunde, — damals als die Frohnboten eintraten in meine Stube, mit Ketten und Waffen, um einen Todtschläger zu fangen, — damals, erinnerte ich mich jetzt genau, lag ein Weib zu meinen Füßen in Jammer und Thränen, ein gefallenes Weib — meine Lene! und damals mußt' ich die verfluchten Worte ausgesprochen haben, die sich so glühend in mein krankes Gehirn gebrannt, daß ich sie nimmer vergessen konnte: ich habe keine Tochter mehr! — Aber die Rosel kam nicht wieder und ich konnte nicht an die Enns — sie hielten mich eingesperrt als einen gefährlichen Narren. Recht! — aber hätten sie lieber d a m a l s die Lippen versperrt gehalten, die immer nur das Eine wahnsinnige Wort sprachen: ich habe keine Tochter! — — Die Zeit verging — ich wurde wieder ruhig und still und zahm wie ein kleines Kind. Da klopft' es einstmals des Nachts

wieder an mein Fenster. Ich zuckte zusammen, wie vom Blitze getroffen und, d' Rosel! entrang sich unwillkührlich meinen Lippen — aber im nächsten Augenblicke belächelte ich meinen Wahnsinn: jetzt! nach so viel Jahren! — ich öffnete: draußen stand der Sakristan und bat mich, zu einer Sterbenden zu kommen — zur Heger-Rosel. — So rief sie mich doch noch einmal! — Ich sprang in die Kleider und folgte dem Manne. Der Pfarrer war bei ihr. Sie war schlecht und am Sterben, das sah ich, aber sie schaute mich so licht an, und redete so klar, als ob ihr Leben im Frühjahre stände. „Seid Ihr noch närrisch, Lorenz?“ fragte sie mich zuerst. Ich wußte, was sie meinte und sagte: „Nein Rosel, denn ich bin gekommen! wo ist meine Lene!“ — Sie antwortete nicht: in's Wasser gesprungen vor einem unerbittlichen Vater! sie deutete sanft nach oben, denn sie wollte in Frieden sterben, und keinen Stein mehr nach einem sündigen Menschen werfen. — Sie erzählte mir Alles: wie sie die arme Lene damals getroffen vor zehn Jahren, zwiefach hilflos und verlassen, denn sie hatte ein Kind — — und wie meine Tochter sie immer und immer wieder zu mir schickte, nicht um ihret-, nur um des armen Kindes willen, das sie in Jammer und Schmerzen geboren, das sie

meinem Schutze empfehle, damit es vor dem Schicksale der Lene bewahrt bleibe. — Doch laß uns abbrechen; ich kann nicht, die Rosel flog wieder hinab, die brave Alte an die Enns — das Kind lag wimmernd unter der Staude hier, wo wir sitzen, und die Lene — war in die Enns gesprungen!

Er schlug die mageren Hände vor das gefurchte Gesicht und schwieg — der Schmied aber weinte wie ein Kind. — —

„Das Kind" — begann er nach einer Pause wieder — „das Kind war nicht da — ja so. Das hab' ich vergessen, die Rosel nahm damals das Kind zu sich und zog es auf, bis sie sich niederlegte, um zu sterben. Da übergab die treue Alte durch Vermittelung des Pfarrers die Gretl, die gerade neun Jahre alt und ein starkes, anstelliges Dirndel war, dem Wirth — Sepp — also das Kind war nicht da, dafür aber der Wirth, um den der Pfarrer geschickt hatte, um ihn mit den Verhältnissen bekannt zu machen; denn seltsamer Weise hatte die Rosel bis zum Versehen Niemandem verrathen, wessen Kind und Kindeskind die Gretl sei; die Leute begnügten sich damit, sie die „Gretl unter der Stauden" zu heißen, welchen Namen ihr die Schulkinder aufgebracht hatten. Nun — mir konnte es in meiner

Lage nicht einfallen, etwas an der Sache zu ändern, der Pfarrer rieth auch, sie zu lassen, wie sie ist — es weiß bis heut' außer dem Pfarrer und dem Wirth Niemand, daß ich der Großvater der Gretl bin, sie selber nicht. — Aber von der Stunde war mein Wahnsinn wie verflogen, nur — wenn ich an die Stauden kam — auf diesen Fleck — da hörte ich, wo andere Leute meinten, es brause die Enns und es rauschen die Erlen an dem Ufer, hörte ich die Lene mir zurufen: ihr armes Kind zu beschützen und vor ihrem Schicksale zu bewahren. Um dieß besser zu können, meldete ich mich beim Marktrichter als hergestellt von meinem Wahnwitz. Sie wollten's nicht recht glauben; aber als ich bei der Rosel ihrem Begräbniß mitbetete und mitsang, ihre Truhe mittragen half und drei Handvolle Erde darauf warf, wie jeder andere vernünftige Christenmensch, da nahm man es endlich als ausgemacht an und ich fand keinen Widerstand, als ich mich Tags darauf aus dem Spital meldete, weil ich mir mein Brot selber verdienen könnte. So wurde ich ein Hüttenbettelmann und des Wirth-Sepps Haus mein Absteigquartier. Und seitdem hüte ich die Gretl getreulich, wie mir's die Lene geschafft vor ihrem Tode." —

Damit schloß der Alte seine traurige Erzählung.

Der Schmied, dem es, während der Bettelmann dieses Nachtbild vor ihm aufrollte, schwer wie ein Ambos auf der Brust gelastet hatte, athmete frei auf, als der Lorenz endlich schwieg.

Doch graute es ihm, hier, an diesem verhängnißvollen Orte etwas von sich und seiner Liebe, von etwas dem Leben und dem Glücke Zugehörigen zu reden; es war ihm, als säße er auf einem verfallenen Grabeshügel.

Er stand auf. „Ja, geh'n wir, es ist nah' an Mitternacht!" sagte der Alte sich ebenfalls erhebend und sie schritten schweigend hinter einander auf dem engen Pfade bis an den Steg.

Hier erst faßte sich der Bursch ein Herz und sprach: „Soll ich der Gretl was mittheilen von — —"

„Thu, wie du willst!" meinte Lorenz, „jedenfalls wird sie es von Niemandem lieber hören, als von Dir."

„Und in so fern kann ich ruhig fortgehen übermorgen, als ich weiß, daß Du die arme Dirn' beschützen wirst nach Kräften vor Ueberredung, Zudringlichkeit und jedweder Ungebühr."

„Gewiß Franz! das heißt, was den schäbigen Wirth, und den schleichenden Fuchs, den Verwalter betrifft; sollte aber die Gretl selber — —"

„O, auf die schwör' ich!" rief Franz eifrig.

„Schwöre nicht!“ warnte der Alte ernst, ich hätte auf die Lene auch geschworen und doch — —, also für diesen Fall, Franz, langt meine Kraft nicht aus, das weiß ich, denn das Mädl hat eine eigene Scheu vor mir, einen förmlichen Haß, als wisse sie, daß ich — ihre Mutter in die Enns gejagt! für diesen Fall verspreche ich Dir, um dich zu kommen, und wäre es um Mitternacht!“ „Und dann geh' ich mit Euch, und wäre es um Mitternacht!“ antwortete der Schmied mit funkelnden Augen.

Sie reichten sich die Hände darauf und gingen auseinander.

3. So wahr die Enns unter diesem Stege rinnt.

Der Verlauf der kurzen Spanne Zeit, die man Tag nennt, vor dem Wiedersehen und dem Scheiden steht in gar grellem Kontraste mit den Wünschen der Menschenherzen. Während den Scheidenden Stunde um Stunde rasch verfliegt, als ob die sehnsüchtige Erwartung sie beschwingte, schleicht die Zeit an den Erwartenden vorüber, als ob Liebe und sinnige Trauer ihr Rad gehemmt hielten.

Das ungefähr mochte der alte Martin denken und drückte es nach seiner Weise auch aus, als er am andern Tage um eilf Uhr Nachts ungefähr die derbe Hand auf die Achsel des Schmiedes legte und sagte: „Gelt Franzl, der Tog is da g'schwinta vasloffen, als sunst fünf Minuten, döst af d' Gretl hast warten müaſſen hintern Zaun draust?"

Er wollte hiemit dem jungen Schmiede offenbar seine freundliche Theilnahme kundgeben; daß er es auf die dem schlichten Landvolke eigene zu täppische Weise that, konnte ihm Niemand übel nehmen, er wußte es eben nicht anders. Franz lächelte ihm auch freundlich zu und sagte traurig: „Ja, ja Martin! der Tag ist hin, und 's Glück und d' Freud am Leben und Alles — jetzt heißt's geh'n!" und mit unsicherer Hand langte er nach seinem Hute, der an dem Schüsselsims über dem Schänktische hing.

„So gehst du wirklich schon, Franz?" flüsterte die Gretl erbleichend.

„'S ist nicht anders — ich muß!" antwortete der arme Bub mit dumpfem Tone und drehte den Hut verlegen zwischen den Fingern seiner bebenden Hände, ungewiß, wie er es anfangen solle, das Wort anzubringen, das die Liebe wie an Ketten hinter seinen Lippen zurückhielt, das bittere Wort: „Leb'wohl."

„Geh' voraus, ich begleite Dich!" flüsterte das Mädchen und dem alten Knechte einen ihrer unwiderstehlich flehenden Blicke zuwerfend, fragte sie: „Gelt, Martin! Du gibst mir derweil Obacht hier das Weilerl?"

„Dos vasteht si', geht's nur," meinte der Alte und pflanzte sich hinter den Schänktisch, rief dem Schmiede noch ein herzliches „Bfüat Gott" zu — sie machen nicht gerne viel Worte, derlei Leute — und war bald allein in dem Schänkzimmer, das von der einzigen Kerze an dem Schänktische kümmerlich genug, aber dennoch nicht so schlecht beleuchtet wurde, daß er nicht eine dunkle Gestalt wahrgenommen hätte, die bald nach dem Verschwinden der beiden Liebenden hinter dem Kachelofen hervorkam und sich langsam seinem Sitze näherte — der alte Lorenz.

Die beiden Alten sahen einander lange scharf und aufmerksam an, ohne zu sprechen, nur das Baffen des zahnlosen Mundes Martins, in dem ein qualmender Nasenwärmer stack, das tiefe, laute Athmen des Hüttenbettlers und das leise Ticken der hölzernen Wanduhr zeugten von Leben in der Stube.

„Er geht fort, der Franzl," begann Lorenz endlich, leise und heimlich, „Du, der Wirth meint's nicht gut mit ihm und der Gretl!"

„Na!" war die kurze, kräftige Antwort des Knechtes.

„Wir müssen Acht geben, Martin! — wir!" sprach Lorenz eindringlich und fast gebieterisch.

„Jo!" sagte der Knecht, und die Allianz war geschlossen.

Er stopfte sich eine frische Pfeife und Lorenz kroch wieder hinter den Ofen. —

Bald darauf kam der Wirth aus der Kammer heraus, die hier den Beruf eines Extrazimmers zu erfüllen hatte, mit ihm der Verwalter.

„Wo ist die Gretl?" fragte der Wirth Sepp.

„'n Franz is begleiten gonga!"

„Und Lorenz?"

„Schloft!" antwortete der Knecht in seiner beliebten Kürze, dabei wies er nach dem Ofen hin, aus dessen Hintergrunde sich der laute, leicht schnarchende Athemzug eines fest Schlafenden vernehmen ließ.

„Bring' Bier!" herrschte der Wirth dem Knechte zu.

Martin ging und bald saßen die andern beiden Alliirten im zuerst leise geflüsterten, dann immer lauteren Gespräche bei den schäumenden Gläsern. —

Aber es schläft nicht Jeder, der die Augen zu hat! —

„Kommt lange nicht, die Gretl!" meinte der Verwalter endlich etwas spitz.

„I, vergönnt ihr die Freud' das letzte Mal!" beschwichtete ihn der Wirth, und lachte dazu so sonderbar. —

— — — — — — — — — —

Sie stand indeß an der Seite ihres Liebsten auf dem Stege — Beide traurig und schweigend.

Wenn das Herz spricht mit lauten, heißen, schnellen Schlägen, stockt der Quell der Rede immer.

„Es nützt nichts, Gretl!" sagte Franz endlich, „Du mußt heim und ich fort!" — und dennoch lösten sich seine Arme nicht, die sein Liebstes auf der Welt fest umrankt hielten, sie zogen sich wie krampfhaft enger zusammen und sie fester an sein banges Herz.

„O Franz! das ist hart!" schluchzte das Mädchen.

Sie versuchten's aber und abermals zu scheiden und kamen nicht auseinander — endlich riß sich der Mann mit einem tiefen Seufzer los von der weichen warmen Brust, in der er ja dennoch blieb, wenn er auch noch so weit won dannen ging — trat einen Schritt zurück, um die geliebte Gestalt noch einmal

aufzusaugen mit Einem glühenden Blicke, sprang ihr noch einmal an den Hals, küßte seine Seele auf ihre Lippen und flüsterte das letzte Lebewohl.

Sie breitete ihm laut weinend die Arme nach. Es bannte ihn am Ende des Steges und er wandte sich noch einmal um: „Vergiß mich nicht, Gretl! und bleib mir treu!“

„Bis an den Tod, Franz! so wahr die Enns unter diesem Stege rinnt!“ — — —

Sie hatte geschworen! —

Sie hörten's Beide nicht, die mit kummervollem Weinen auseinander gingen, wie die Enns dabei hoch aufrauschte in ihrem steinigen Bette und ihre springenden Wellen flüsterten: wir habens gehört! — wie die Bäume am Ufer ihre reichen Kronen schüttelten, um zu zeigen, sie schliefen nicht, und rauschten: wir haben's gehört! — wie es von den Felsen rundum hallend wiedertönte: wir haben's gehört! Sie hörten's nicht! —

4. Ein Brief und ein Zettel.

Ein volles Jahr beinahe war vergangen und der Frühling wieder in's Land gekommen. — Ein Jahr ist lang!

Franz lag noch immer in Judenburg in Garnison, und im Altenmarkter Wirthshause, wo die Gretl diente, sowohl als im Hammerwerke St. Gabriele hatte sich dem Anscheine nach wenig geändert.

Und doch! — die Gretl war freilich noch die hübsche, dralle Dirn' wie vordem, nur daß sie um ein Jahr älter geworden war, der Wirth Sepp schacherte noch immer mit den zusammen gebettelten „Förderungs-Eisenstückeln," der alte Martin war der alte Martin und der alte Lorenz auch der Alte geblieben; aber die Gretl war träumerisch und traurig geworden, das flog nicht mehr singend durch's Haus wie ein lustiger Fink, das strich still und traurig hindurch wie ein scheuer Nachtvogel; der Wirth trieb nebst dem Eisenschacher noch einen andern und schien sich gut zu stehen dabei; der alte Martin redete noch weniger, und wickelte noch mehr Garn um seine Pfeifenspitze als sonst und der alte Lorenz ging mehr als je an der Enns herum, besonders um die Mehlbeerenstaude. Die Leute sagten, er fange schon wieder

zu narriren an, denn er rede mit dem Flusse wie mit einem lebendigen Menschen.

Der Verwalter in St. Gabriele war noch ledig.

Der Franz hatte der Gretl einen Haufen Briefe geschrieben, einen lamentabler als den andern; in allen sagte er, natürlich auf seine schlichte Art, daß ihn die Sehnsucht verzehre, und daß er's nicht aushalte, wenn er nicht Urlaub bekomme.

Ja, so ein Jahr, das ändert viel!

Was bleibt denn sicher, wie es ist? Der Himmel mit seinen Lichtern höchstens und die Berge! Für Wälder, Ströme, Städte, Menschen kann man keinen Tag gutstehen: die können umgehauen werden, die austreten und sich ein anderes Bett wühlen, jene können durch Brand oder Erdbeben zu Grunde gehen, diese sterben — alle Stund! —

Die beiden Alten, der Lorenz und der Knecht hatten die Zeit her eine Masse Conferenzen miteinander gehalten; was kam heraus dabei? Daß der Wirth ein ausgemachter Hallunke, die Gretl ein schwaches Weib war, — sie war g'rad nicht schlecht geworden, aber Präsente hatte sie die Menge angenommen von dem Verwalter — und schließlich, daß der Franz ein armer, bedauernswürdiger Kerl sei, dem

nicht leicht Jemand helfen werde, — wenn er nicht selber.

„Oder ich!" sagte dann der Lorenz immer mit geheimnißvoller Miene Aber die nützte ihm nichts: der Martin hätte ihn sein Lebtag nicht gefragt, wie er das anstellen wolle. So mußte er's schon selber sagen, und das that er auch, es drückte ihn zu sehr.

Einmal als sie wieder beisammen saßen und mit einander die Sachen beredeten, daß heißt: der Lorenz sprach allein, der Martin, der sonst doch Ja oder Nein gesagt hatte, hatt' sich in der letzten Zeit sogar das abgewöhnt und that, wenn er antworten sollte, immer nur einen Huster; es war aber leicht auszulegen, ob der Ja oder Nein bedeuten sollte, — also einmal saßen sie wieder beisammen. Es war eben wieder ein Brief voll Ach und Weh' gekommen vom Franz, da hob der Lorenz an: „Und weißt Du, wie ihm zu helfen wäre, dem armen Burschen?"

Martin hustete nicht, was bewies, daß er weder Ja noch Nein sagen wolle oder könne, er sah bloß scharf auf.

„Es wäre das freilich nur für den Fall, als alle Stricke rissen," fuhr Lorenz, seine Stimme zum Geflüster mäßigend, fort, „es ist, wenn man's nimmt,

Unrecht und besteht eine entsetzliche Strafe darauf — aber hilf was hilft — weißt Du, was ich meine?"

Martin hustete rasch Ja; nach einer Weile nahm er die Pfeife aus dem Munde und sagte leise: „Desentir'n!"

Lorenz nickte hastig mit dem Kopfe, und aus seinen kleinen grauen Augen blitzte ein unheimliches Feuer, als er sprach: „Ja! so zahlt er die zwei Spitzbuben am besten aus: Desertiren und die Gretl mitnehmen!"

Martin sah ihn fragend an.

„Hinauf in den Wald: d'roben hantirt gar Mancher, der eigentlich anders wo hingehört, wer sucht ihn da? — ich weiß alle Schliche auf dem Seekogel."

Martin sagte nichts darauf, er zuckte blos die Achseln, was ebenso gut den Zweifel ausdrücken konnte, ob wohl der Schmied keck und — schlecht genug zu so einem Stückel sei, als den, ob die Gretl sich geneigt zeigen dürfte, lieber das Weib eines geächteten Holzbauers als die Frau des Herrn Verwalters zu werden; er hielt nämlich für ausgemacht, daß der verliebte alte Herr die Gretl vom Fleck weg heiraten thäte, wenn sie ihn möchte.

So endete diese Unterredung, aber sie hatte ihre Folgen.

So oft fortan ein Brief von Franz kam — die waren natürlich alle Gemeingut des ganzen Hauses — zerrte Lorenz den Knecht regelmäßig in eine Ecke und raunte ihm zu: „Wirst sehen, es hilft nichts anderes!" — —

Eines Tages kam er in die Schänkstube und fand seine Enkelin abgeweint und traurig hinter dem Spinnrade sitzen: „Was ist ihr denn?" fragte er stutzig.

„E nix! der Franzl hat wieder g'schrieben!" sagte der Wirth verdrüßlich.

„Wo ist der Brief?"

„Die Mariandel studirt'n d'raust in Stall!"

Der Alte suchte die Magd auf und studirte mit.

Der Brief hob mit der schlichten Form an:

„Herzliebste Gretl!

Ich grüße und küsse Dich viel tausend Mal und hoffe, daß Dich diese Paar Zeilen bei guter Gesundheit antreffen. Was mich anbelangt, bin ich Gott sei Dank gesund, aber — —" Jetzt kam's, der Brief schloß, wie ihn kein rechter Soldat zu schließen pflegt, es hieß da: „Und so oft ich an die Mur komme, denk' ich, ich könne nicht vorbei an ihren grünen Tie-

fen, ich müsse hinein, und so oft ich auf den Posten ziehe mit geladenem Gewehr, zuckt mir es immer mit der Hand auf dem Drücker, — — ich weiß, daß dieß Alles so schandhaft für den Mann als sündhaft für den Christen ist; aber mir ist, als könne es nicht anders kommen mit mir vor Lieb' und Leid — —, das heißt, wenn es schon mit Sünden sein muß, weiß ich noch einen andern Weg, aber der ist voll harter Gefährlichkeit; — doch er führt zu Dir, — ob Du ihn aber mit wandern wirst?" Mit dieser Frage schloß der Brief.

Das las Lorenz. Seine Augen leuchteten in wildem Feuer und das Herz sprang hoch in seiner Brust: „Er geht! ich komme um ihn, sonst wird's nicht gut! ich hab's versprochen!" flüsterte er vor sich hin; „er geht" raunte er dem alten Martin im Vorbeigehen zu, „er geht" murmelte er vor sich hin auf seinem gewöhnlichen Abendgange zur Staude an der Enns und „er geht" rief er in die Wassertiefe, in den Waldesschatten, in die Felsenriffe hinein.

— — — — — — — — — —

„Ei, wein' nicht, Gretl, 's ist ja Schad' um die schönen hellen Augen! wein' nicht, das ist ja leicht zu ändern!"

„Aendern?" stammelte Gretl und schaute durch

Thränen scheu zu dem Manne auf, der also zu ihr gesprochen: es war der Verwalter. —

Der Versucher war zu ihr getreten. „Leicht sag' ich Dir! mit Gold geht Alles: kauf' ihn los, Deinen Schatz!"

„Ihr spottet meiner, Herr, Ihr wißt, ich bin eine arme, heimatlose Dirn'!"

„Pah! arm? ich gebe Dir, so viel Du dazu brauchst, wenn — wenn Du mich nur ein Bissel gern haben möcht'st!" flüsterte er mit schmeichelndem Tone und legte die geübte Hand um den schlanken Leib der Dirn', daß er ihr ungestüm springendes Herz klopfen fühlte.

Die instinktmäßige Ahnung, ihr sei eine schwere Beleidigung angethan worden, trieb der Jungfrau alles Blut aus dem stockenden Herzen in das Gesicht: sie stieß die Hand des Versuchers zurück und sah ihn mit zornflammenden Blicken an.

Dies brachte aber den gewiegten Mann keineswegs aus der Fassung; er sprach kalt weiter: „Hast Du den Brief auch recht verstanden? brauchst Dich nicht zu fürchten, daß er in's Wasser springt, oder sich erschießt, der liebe Franzl, nein! aber desertiren will er und das weißt Du wohl, was einem Deserteur geschieht?"

Das Mädchen starrte ihn fragend an.

„Er muß Gassenlaufen durch 300 Mann! — keine Kleinigkeit das; es hält's selten Einer aus."

„Mein Gott! mein Gott!" stöhnte das gequälte Kind.

„Pah! klagen hilft nichts — besser machen!" sagte der Verwalter gleichgiltig und that, als ob er gehen wollte; „überleg' Dir's, ob du mich nicht doch lieber ein Bissel gern haben willst!"

„Was soll — — was verlangt Ihr denn von mir?" ächzte Gretl.

Der Verwalter kehrte sich mit triumphirendem Lächeln um: „Hm! Närrchen! eine Kleinigkeit: ein freundliches Gesicht, ein Paar Busserln und so weiter — — willst Du also? in vier Wochen ist der Franzl frei!" er streckte ihr die Hand hin und sie — schlug ein.

Nachts, als er heimging, drückte er ihr an der Thüre ein Zettelchen in die Hand. Darauf stand:

„Ich will Dich nicht drängen und lasse Dir drei Tage Zeit; ich komme indeß nicht hinauf; kömmst Du in der Nacht des dritten Tages zu mir hinab, so ist Franzl frei und Dein."

Das war doch nichts Uebles verlangt! Das klang so schön, so wunderbar ehrlich, und dennoch weinte die Gretl bitterlich, als sie es las!

Ehe sie schlafen ging, kam der Lorenz zu ihr — er sah lustig-feierlich aus, wie ein Brautwerber. „Hör' Gretl!" sagte er an sie tretend, „was soll ich denn dem Franzl ausrichten?"

Gretl stieß einen leisen Schrei aus und, zum ersten Male ihre Scheu vor dem verrückten Alten vergessend, faßte sie seine Hände und rief: „Ihr geht zu ihm, o Gott Lob und Dank! so sagt ihm — nein, sagt ihm nichts — —" sie erbleichte plötzlich und schlug die Hände vor das Gesicht.

Der Alte starrte sie verwundert an: „Was ist Dir denn? was ist denn geschehn?"

„Nichts ist geschehen, Lorenz, gar nichts!" stieß sie leise heraus, und fuhr mit der zitternden Hand über die heiße Stirne; „und wann wollt Ihr wiederkommen?"

„In drei Tagen!" antwortete der Alte, über die ungewöhnliche Aufregung seiner Enkelin erstaunt und sein Kopfschütteln wurde immer ernster, als er sie seine Antwort „in drei Tagen!" mit kreischender Stimme wiederholen hörte und darauf wie ohnmäch-

tig auf die Bank niedersinken sah. — „Da ist was geschehn!“ rief er wild und klinkte rasch die Thüre der Kammer auf, wo der Wirth lag. Er trat mit finsteren Blicken an dessen Bett und weckte ihn: „Sepp was ist's mit meiner Tochter Kind? es ist nicht so, wie's sein sollt', red'!“ rief er ungestüm.

Der Wirth sah ihn verwundert an: „Was wird's denn sein? hat halt wieder ihre Mucken weg'n dem Franzl!“

„Nein! es muß was anders sein und du weißst's! ich habe Dir nicht einmal zugehört, wenn du wegen ihr mit dem andern Schächer verhandeltest — red', was ist's?“ schrie er und griff nach dem Halse des Mannes.

Der aber warf ihn mit einem geschickten Stoße zurück und sprang aus dem Bette: „Willst du wieder in's Spitel, Narr!“ rief er drohend und griff nach einer Wehr.

Lorenz taumelte zurück — das traf.

„Er kann es thun und — dann ist Alles vorbei!“ dachte er und zog sich zähneknirschend zurück — heut' noch wird aufgebrochen und das gleich!“ murmelte er, suchte nach seinem Ranzen und Stecken und verließ die Stube.

Draußen wandte er sich noch einmal um, eh'

er bergab ging und warf einen nachdenklichen Blick nach der Kammer Gretls.

Es brannte noch Licht darin. —

Was mochte sie wohl lesen: den Brief des Geliebten oder den Zettel des Versuchers?

5. Die Zeugen des Schwurs.

Die bewußten drei Tage, die Galgenfrist der Gretl, waren nun auch vorüber und die verhängnißvolle Nacht gekommen, wo sich das Spiel des Verführers um das arme Mädchen, so wie jenes des Bettelmanns um Franz entscheiden sollte.

Es war ein außerordentlich schwüler Tag gewesen, wie sie sonst selten so früh hier herum vorkommen. Gegen Abend hatten sich schwere schwarze Gewitterwolken über dem Thale gesammelt, von der Gattung, von der die Leute gerne sagen: „Na g'nade Gott den Leuten, wo das niedergeht!"

Aber trotzdem zeigte sich noch bei Einbruch der Nacht kein rechtes „Wetter", nur einzelne starke Windstöße,

die pfeifend zwischen den Thalwänden hinfuhren, schütteten stoßweiße Schauer von dicken, schweren Regentropfen herab auf die unruhig und ängstlich dünstende Erde.

Es ward bald finster. Der Regen war — wie man sagt — „nur zum Herabfallen"; dem ungeachtet kam, weitum allein, ein Weib, den Rock über den Kopf gezogen, eiligen Schrittes den Altenmarkter Berg herab dem Stege zu.

Die darf nicht weit heim haben und mag sich tummeln, wenn sie nicht naß werden will bis auf die Haut! —

Hojo! was geht da unten los an dem hochangeschwollenen Flusse? Die hohen Erlen am Ufer stecken die Köpfe flüsternd zusammen: Ist das nicht die Gretl gewesen? Der Steinfelsen am Gehsteige meint, sie sei es sicher! sie fragen hinüber an's andere Ufer: richtig, die Gretl ist's.

Ei, wo geht die hin? und bei dem Wetter? und so spät?

Sie halten die schwanken Kronen still und recken sich, als wolle sich jedes Aestlein auf die Zehen stellen und lugen mit den tausend und tausend Knospenaugen scharf aus: Zu dem Verwalter geht sie! ach, die schlechte Dirn'! na, da werden die alten

Steinfelsen schauen und die Enns, wenn sie das erfahren; die waren ja auch dabei, wie sie vor kaum einem Jahre dem Franz Treue schwur auf dem Stege da, — die werden schauen!

Und von oben herab flüstert ein Blatt dem andern die Neuigkeit zu, die längsten Aeste langen sie dem Gestäude auf den Felsen zum „Weitergeben" zu und die Sträucher unten am Ufer sagen's dem Riedgras, das es zitternd weiter sagt, bis es Binsen, Schilf, Huflattig und Kresse wissen. Jetzt erfahren es die Wellen: Die tummeln sich damit hinüber und herüber, bis es die Enns, die ganze Enns weiß.

Diese — sie war ohnedies schon eine lange Zeit her verdrüßlich und mürrisch — — doch das ist eine eigene Geschichte.

Es ist schon im Paradiese, vom Anfange der Welt her so gewesen und so wird's wohl auch bleiben bis an's Ende aller Tage: Wäre kein Verführer, so gäb's keine Sünde. Die Enns nämlich — kein Mensch konnte anders sagen, als daß sie ein so betriebsamer, vernünftiger Fluß sei, wie nur einer, — die war also in der letzten Zeit so griesgrämig und wunderlich geworden, daß es kaum mehr auszuhalten war mit ihr. Besonders die niederen Ufergründe, die Sträucher und Kräuter an den Sockeln der

Steinfelsen hatten schweres Kreuz mit ihr; die könnten erzählen! — die riß sie stückweise oder ganz ab, wie es ihr einfiel, anderer Tormente nicht zu gedenken. Und wer war Schuld daran? Ein Paar junge, ungeleckte, naseweise Bachgesellen, wie sie sich alle Frühjahr, wenn der Schnee weggeht, in tollem Uebermuthe von den Bergen herabstürzen in's Thal. Sie hatten es schon viele Jahre her versucht, der alten Enns dieß und das einzureden, aber Alles umsonst. Dieß Jahr aber kamen sie zu Hauf' viel mehr als sonst — es war ein rechtes Schneejahr gewesen — und hoben wieder an, der Alten zu G'hör zu reden; sie dachten: wenn man lang redet, bleibt doch was hängen! — Und so erzählten sie ihr zuerst, was das für ein Leben sei, das so ein Wildbach führe, hochdroben im grünen Waldrevier: kann hin, wo er will, und thun, was er will, ohne zwängenden Damm und vorbezeichnetes Bett springt er von der Höhe Satz auf Satz aufjauchzend nieder, löst sich in Millionen Perlen auf, ruht dann einmal wieder aus in einem freigewählten lauschigen Becken und springt dann wieder und wieder, bis — ja weiter sagten sie's nie. Und erzählten ihr, daß sie von den Höhen herab immer so traurig hinabgeschaut zu ihren gefesselten Brüdern und Schwestern

im Lande, und daß sie eigentlich nur deßhalb alle Jahr zur Zeit, wo Alles sich verjüngt, herabkämen, um den Geknechteten zu predigen und sie anzurufen, ihre Fesseln zu sprengen! Dann stellten sie ihr vor, wie schmachvoll es sei für einen Fluß, der doch auch freigeboren von den Bergen gekommen, sich von den Menschen abfangen, eindämmen und maßregeln zu lassen und in seinem Dienste zu stehen: für ihn Getreide zu mahlen, Eisen zu schmieden, zu schleifen, zu poliren, seine tausendfältigen Maschinen zu treiben, seine Lasten zu tragen, kurz, sein Narr zu sein! — Sie redeten der alten Enns lange gut, die Sendboten des Nichtsthuns, aber es verfing endlich doch, und sie begann es nachgerade denn doch etwas ungebührlich zu finden, daß der Mensch so ohne weiters sein Zelt mit seinen Rädern und Maschinen in ihrem Reiche aufschlage. Sie ward, wie gesagt, verdrüßlich und mürrisch. — — —

Da hinterbrachten sie ihr die Geschichte von der Gretl.

Ei, wie schäumte und brauste sie auf: Hat sie mich nicht zum Zeugen ihres Treugelübbdes genommen? wie sagte sie denn nur? — „so wahr die Enns unter diesem Stege rinnt!“ gut! wart! — Er soll es seh'n, wie Du Dein Wort gehalten! Der

Steg muß weg! — doch warten wir, wie die Sache abläuft; daß die Erlen gute Wacht halten! —

Die Wellen eilten treu gehorsam den Ufern zu und auf der Leiter, die die Neuigkeit herabgekommen an das Wasser, stieg das Gebot des Flusses wieder hinauf bis zu den schwankenden Baumkronen.

Und jetzt kommt das Wetter auch noch, jetzt ist Alles aus! —

Es war ein einziger Blitz und Schlag, als wolle der Himmel eine außerordentliche Produktion ankündigen; dann senkten sich plötzlich Gewitterwolken nieder, immer tiefer, immer tiefer, bis sie in einander geballt, eine riesige Wolkenlavine, über dem Thale hingen. Endlich borst die dunkle Decke und der Regen goß in Strömen nieder — weitum ein Strahl.

Ho! wie sah die Enns in einem Augenblicke aus! vor Kurzem noch wie eine glänzend grüne Schlange gewunden, lag sie jetzt da, ein gelber unheilbrütender Molch, dumpf tosend. Aber noch brauste sie zwischen ihren Ufern hin, es ging schwer das und sie sah aus wie gegupft in der Mitte, aber sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, zu sehen, „wie die Sache abläuft," und da mußte es wohl gehen.

Die „Sache" aber lief so ab: zuerst hörte der Gußregen auf, eben so plötzlich wie er angefangen

hatte, ein leichtes Nebeln trat an seine Stelle. Indeß kamen die Gießbäche von den Bergen hinab und hinzu, an die Hunderte vielleicht, da ging es schon knapp mit den Ufern, aber es mußte noch halten, — — da — kamen von der Hammerkanzlei her zwei Gestalten durch die Nacht dem krachenden, zitternden Stege zu. — Sie ist's — und er! flüsterten die wachehaltenden Erlen. Da grollte es tief im Bette des Flusses mächtig auf: den Steg laßt mir! ihr mögt sein Haus verderben! ertönte eine dumpfe Herrscherstimme. Die beiden nächtlichen Wanderer waren auf der Mitte des Steges angelangt, da streckte die Enns zwei riesige Wellenarme aus, erfaßte die Joche des Steges, brach sie wie dünnes Rohr und — der Steg mit seiner Menschen- und Sündenlast trieb auf den Fluthen.

Zugleich krachte und dröhnte es rechts Schlag auf Schlag an St. Gabriele's Mauern. So schlagen Riesenschwerter im heißem Kampf zusammen! die Mauern halten Stand! doch was hilft's! die müden Wellenstreiter fluthen zurück und lassen neue heran mit frischer Kraft, eine unübersehbare Schaar.

Ha! die Mauern brechen — fallen!

Genug! genug! nicht weiter! —

Die Enns ruft ihre Wellen! Doch nur ein

kleines Häuflein der Treuesten ebbt in ihr Bett zurück, die andern rasen wildbrausend fort — in's Thal hinein!

Die Gießbäche haben sie verführt!

Ja! — nicht weiter! — — —

6. Unter der Stauden.

Kaum war das Unwetter vorüber, so trat ein Mann in die Schänkstube des Wirth Sepp, der sich durch sein eigenthümliches „G'lobt sei's s' Christ!" als der alte Lorenz ankündigte. Er war gekommen, wie er es versprach, nach dreien Tagen.

Es war Niemand in der Stube, als der Wirth und der alte Martin; aber seltsam war's, wie verschieden die beiden den Ankommenden empfingen: der Wirth stand auf, ging ihm mit trotzig herausfordernder Miene ein Paar Schritte entgegen und erwartete dann, mit verschränkten Armen stehend, sein Herankommen; der Knecht sah ihn mit keinem Auge an, sondern starrte mit fast ängstlichem Ausdrucke in

dem alten Gesichte nach der Thüre, als ob er erwarte oder fürchte, daß sie noch jemanden einlasse.

Lorenz seinerseits beachtete weder des Einen, noch des Andern Gebahren: sein Blick flog beim Eintritte scheu nach dem Platze am Schänktische, den die Gretl gewöhnlich einnahm, — er war leer und die Stube leer für ihn, denn sein Tochterkind war nicht da.

„Wo ist die Gretl!" fragte er, — auf den Wirth zutretend.

„Weiß ich's? bin ich ihr Hüther?" gab der trotzig zurück.

Der Bettelmann warf ihm einen Blick voll tiefen Hasses zu, wandte sich ab von ihm und zu dem Knechte, seine Frage wiederholend.

„Fort!" sagte der Alte und wies mit dem Pfeifenstummel hinab nach der Enns, nach — St. Gabriele.

Die starke Gestalt des Bettlers wankte, wie von einem mächtigen Schlage getroffen, als er den Knecht seine unzweifelhafte Geberde noch durch ein trauriges Kopfnicken und ein kurz abgebrochenes Husten vervollständigen und bestätigen sah. Doch nur einen Augenblick — dann richtete er sich hoch auf und bog sich, die Fäuste ballend, zurück, als wolle er sich

auf den Mann werfen, dem er die Schuld beimaß, die hier begangen worden, — da durchzuckte plötzlich ein lichter Gedanke sein Gehirn: Er stürzte zu Martin hin, und bat mit gepreßter Stimme, dringend, drängend: „Nur das eine sage mir, um der Barmherzigkeit Gottes Willen, ob sie vor dem Wetter hinab ging!“

„G'rad davor!“ antwortete Martin dumpf. — Ein heller Freudenstrahl flog über das braune Gesicht des Bettlers: „Vor dem Wetter!“ flüsterte er vor sich hin, die Hände sinnend an die Schläfe gedrückt — „es kann sich aufgehalten, getroffen, der Blitz kann sie erschlagen, die Enns sie verschlungen haben, — — Alles besser, als wenn sie — — — fort hinab!“ Er stürzte hinaus in den grauenden Morgen und den Marktberg hinab der Enns zu.

So solltest du damals hinabgeeilt sein, alter Mann, als die Rosel an dein Fenster klopfte, dann wäre wohl Alles anders!

Er stand an der alten Furt, wo sonst der Steg hinüberführte; der Steg war weg und das Wasser stand noch hoch, weit in den Berg hinein, obwohl es sich durch die Ueberschwemmung des unteren Thalgrundes schon um ein Beträchtliches verloren hatte.

Lorenz sah unbewegten Herzens die Verwü-

stungen des entfesselten Elementes an, er war erfüllt von dem Einen brünstigen Gedanken: die Enns, die so oft seinen Schwur gehört: das Kind bewahren zu wollen vor dem Schicksale der Mutter, möge sein Hüteramt übernommen haben — und sein Richteramt.

Er schaute scharf hinüber nach dem Hammer — „Gott sei gelobt und gepriesen!“ schrie er erschüttert auf — die nackten gebrochenen Mauerreste des Werkes starrten d'rüben schaurig öde aus der sie umspülenden Fluth hervor, — was sie erfüllt und belebt noch vor der Tageswende — war dahin. „Sie konnte nicht mehr hinüber, sie ist nicht gefallen — außer in die Hand Gottes!“ dachte er und bestieg leichten Herzens den Steinfelsen am Gehsteige, um — nach ihrer Leiche auszuschauen. Der Felsen hätte ihm leicht Alles sagen können, wenn er gewollt hätte, aber er wollte nicht: er trug den alten Mann, als wüßte er keine Sylbe von der Gretl und ihrer Schuld.

Er sah lange nichts, auf dem Flusse lag dichter grauer Nebel; da entdeckte er plötzlich unfern des Ufers unterhalb des Steinfelsens ein auf- und niederschwankendes Jochkreuz aus dem Wasser ragen, auf dem ein menschlich Wesen hing, ein Weib — die Gretl.

Mit einem Sprunge war er im Wasser, es reichte ihm nicht über die Brust, denn die Stelle lag auf dem überschwemmten Damme, er erreichte das ohnmächtige Mädchen ohne Gefahr und zog es mit dem Jochkreuze mühelos an das felsige Ufer. Er setzte seine Enkelin auf ein vorragendes Felsstück und blieb, über die Kniee im Wasser ihr Erwachen erwartend, neben ihr stehen.

Er löste ihr das Halstuch ab, öffnete ihr Röckl, rieb ihre Schläfe, ihre Brust —— Hilf Gott! was ist das: – er hielt ein Päckchen Banknoten in der Hand, die sie unter dem Brustlatz versteckt hatte.

„Geld! Geld! Sündengeld!“ kreischte er mit wilder Stimme — traf der Ton oder das *Wort* ihr Herz und Ohr und zerriß die Bande der Ohnmacht? — Sie that die großen schwarzen Augen auf, sie bewegte die blassen Lippen — doch der wüthende Greis wollte ihnen keine Zeit lassen, eine bestechende Bitte zu flüstern, sie hatten nur Ein Wort zu sagen, und dann auf immer zu verstummen: „Sprich! warst Du drüben in dem Hause, das Gottes Zorn vor der Erde vertilgte, warst Du in St. Gabriele?“

„Ja!“ hauchte das Mädchen.

„Und dies dein Sündenlohn?“ er wies auf die Banknoten.

„Ja — für Franz! damit er frei werde!“

Lorenz zuckte mit der Hand nach der Schulter des Mädchens — doch plötzlich zog er sie zurück und blickte die bleiche Sünderin lange schweigend an; sein fahles Antlitz glich in diesem Augenblicke dem wildbewegten Spiegel der Enns: Rührung, Wildheit, Schmerz und Wahnsinn jagten darüber hin — — „Eins sage mir noch — hat dich der Wirth überredet oder gezwungen?“

„Nein! ich ging — freiwillig!“ flüsterte die Gretl und ihre Augen schlossen sich wieder.

„Freiwillig!“ schrie Lorenz mit gräßlichem Lachen — und als es verstummte, war sein Gesicht starr wie ein Stein. Er erhob das graue Haupt gen Himmel, rief: „Lene! ich hab es dir geschworen!“ und — im selben Augenblicke glitt das ohnmächtige Mädchen von dem Steine in das Wasser, das die Widerstandsunfähige mit offenen Armen aufnahm und — verdeckte.

Lorenz sah starr hin, bis sie versank, — dann schaute er das Geld in seiner Hand traurig ernst lange an, und sagte endlich mit irrem Lächeln: „Er

wollte nicht desertiren — der wird Freude haben, wenn ich es ihm bringe!"

Und er verlor sich zwischen den Bäumen. — —

Tags darauf, als das Wasser sich wieder verlaufen hatte, fand man die Leiche der Gretl unter der großen Mehlbeerenstaude. Die Zweige, die frisch grünend und blühend über dem Kinde geflüstert, sie hingen heute geknickt und ihrer Blätter und Blüthen beraubt über der armen todten Gretl.

Der Kochetmann.

[illegible] — Sie werd Freude haben, wenn ich es Ihm bringe."

[illegible] — —

[illegible] wieder [illegible] unter [illegible]. Die Zweige, die frisch [illegible], sie [illegible] und Blüthen [illegible]

1. Ein Gemeindetag.

„Hoho! hojo! da Gmuihogn! (der Gemeindehaken) Nochba! da Gmuihogn!" so schnarrte ein stämmiger Bauernknecht, vom Hofe des Dorfrichters über die Gänseweide zum Nachbar herüberrennend, und hing den sogenannten Gemeindehaken, der hier die Stelle des Ansagers oder Viertelmeisters vertritt, an das Fensterchen der strohbedeckten Bauernkeusche. Und alsbald fertigte der also Gemahnte einen eben solchen Boten zum Nachbar ab, was sich so lange wiederholte, bis die Väter der Gemeinde mit ehrbaren Schritten im Sonntagsstaate, den langen Rock mit kurzem Leibe und zinnernen Knöpfen, dem breitkappigem Hute, dem rothseidenen, grell geblümten Halstuche mit langflatternden Zipfeln, die langen Aufziehstiefel sauber geschmiert, die gelbledernen Kniehosen frisch angekreidet, mit wichtiger Miene wie zum Kirchgange

über den grasigen Dorfplatz zum Hause des Richters herabwandelten, um zu vernehmen, was das Reichsgesetzblatt schreibt, wie weit die Grundentlastung gediehen, ob die Herrschaft das Zinsgereute nicht verspielt, ob das Dampfmehl wirklich aus wahrhaftem Korn, und nicht, wie die Müller sagen, vom Teufel gemahlen werde, ob es wahr ist, daß sie in Frankreich schon wieder raufen, und dergleichen, wie es eben die Gemüther solch' schlichter Waldbauern, die nie weiter kommen, als die letzten Föhren ihre Schatten werfen, beschäftigen mag.

Die Stube des Richters war zum Erdrücken voll.

In der „Betecke", wo sehr unkünstlerisch auf Glas gepinselte Heiligenbilder mit einem Kruzifix und dem an einem Drahte darüberschwebenden heiligen Geiste aus Holz oder einem hohlen Ei mit papiernen Flügeln den bäuerlichen Hausaltar bilden, da saß der ärmsten und bedauernswürdigsten der Erdenpilger einer, der Wandellehrer des Dorfes, jetzt als Gemeindeschriftführer angestellt und beschäftigt; vor ihm stand der Richter, eine hagere, sehnigte Gestalt mit offenem, ehrlichem Gesichte, der echte Typus jenes Menschenschlages, den wir die „Waldleute" nennen.

Als er sich nach einem scharfen, musternden

Blicke überzeugt hatte, daß die Gemeinde vollzählig versammelt sei, begann er dieselbe mit klarer, etwas bewegter Stimme also anzureden:

„Ehe wir von den Sachen reden, die mir die Hauptmannschaft zugesandt hat, will ich Euch erst etwas vortragen, liebe Leute, was, wie ich denke, auch vor die Gemeinde gehört!"

Die Bauern horchten alle erwartungsvoll und einer seufzte tief und schmerzlich auf — es war der Wandellehrer.

Der Richter fuhr fort: „Ihr wißt Alle, was für ein Unglück einen armen Mann aus unserem Dorfe getroffen hat, den Andres, den Kochetmann. Er hat Faßreifen geschnitten im herrschaftlichen Walde und der Heger hat ihn erwischt. Wie sie mich gefragt haben in der Stadt drinn beim Gericht, was die Reifen bei uns kosten, da hab' ich nach meinem Gewissen geantwortet, daß ich's nicht weiß; denn bei uns kauft so was Keiner und Jeder nimmt sich, was er braucht. — Aber das hat nichts genutzt. Die Herren sagten: der Andres hat gestohlen; und nur, weil ich so viel 'bitt hab' und der Andres alleweil brav war, haben's ihn nur auf vierzehn Tage eingesperrt. Und nun sind seine mutterlosen Kinder allein daheim, und drei davon sind,

wie ihr wißt, blöd und zu nichts. So will ich euch jetzt bitten, liebe Leut' und Nachbarn, daß ein Jeder nach seinem Willen und Vermögen erklärt, was er thun will, um unter der Zeit die armen Kinder des Andres zu ernähren; wer nichts hat, gibt ein Helfgott. — Herr Lehrer! schreiben's mich auf mit zwei Laib Brod und mit einem Viertel Erbsen —"

Der Lehrer schrieb mit thränenden Augen und einer trat nach dem andern vor, und Brot, Kraut und Erdäpfel, und Eier und Schmalz häuften sich auf dem Papiere vor dem Lehrer zu einem Kalifornien der Hülle und Fülle für die nothdürftige, vaterlose Familie.

„Viel ist's und g'nug, liebe Leut'!" rief endlich herzlich gerührt und fröhlich der Richter, „und ich bedank' mich recht schön für die armen Kinder, die für Euch beten und es den lieben Englein sagen werden, daß sie, was Ihr heut an ihnen habt gethan, hinauftragen zu unserem lieben Herrgott! — Noch einmal, vergelt's Gott!"

Und nun ging es an das Politische, und es war explizirt und disputirt und räsonnirt, bis der Abend kam und die Bauern sich zum Heimgehen anschickten.

Als sie aber hinschritten über den grünen Ra-

sen und ihnen die Hütte des Kochetmannes am Bache unten in die Augen fiel, vor die sie heute ihr Mitleid gestellt hatten als treue Wacht vor Noth und Jammer: da fühlte jeder von ihnen sich groß und erhaben, um so mehr, als sie Alle, durch die Mißernte des vorigen und die Dürre des heurigen Jahres selber nicht viel weniger als Bettler, das, was sie den Kindern gaben, der eigenen Nothdurft abgebrochen hatten.

Und als der Lehrer, der letzte von ihnen, mit Freudenthränen im Auge der Hütte des Kochetmannes mit der frohen Botschaft zueilte durch die langen Häuserreihen, aus denen ihm überall freundliche Buben und rothbackige Mägdlein zunickten, da meinte er durch eine Reihe von Palästen zu wandeln, in denen die Edelsten der Erde ihre Wohnsitze aufgeschlagen!

Und was flüstert der Wald, der altehrwürdige Böhmerwald mit rauschenden Kronen? was zwitschern die Vöglein von Baum zu Baum? was singt die Lerche hoch droben in der Luft?

„Gottes Segen! Gottes Segen und sein Friede über Euch!“

2. Der Kochetmann.

Der Sollerberg, an dessen Fuße das Dorf Soletin liegt, hängt mit dem Langenrücken des Kubani zusammen, von dem er nur durch eine Einsattlung getrennt ist. Die höchste Kuppe dieses langgestreckten, dichtbewaldeten Bergrückens heißt der Schreiner, der anfangs steil abfallend, sich dem Fuße des Berges zu in den flachen Gehängen des Flanitzthales verliert.

Die Landschaft, in deren Vordergrunde das Dorf liegt, trägt ganz den eigenthümlichen ernsten Charakter dieses weiten Waldgebirges, hervorgebracht durch eine Menge niederer und höherer, mit Flächen abwechselnder Berg- und Hügelzüge, welche durch zahlreiche, größere und kleinere Wasserspiegel und freundliche Ansiedlungen einen eigenen Reiz der Mannigfaltigkeit erhalten, während im Hintergrunde der Urwald sein graues ehrwürdiges Haupt erhebt, ringsum, soweit das Auge reicht, das Land mit den gewaltigen Waldesarmen umspannend.

Die Natur dieser Gegend, keine milde Mutter, gewährte dem Fleiße des Menschen, der ihre Waldnacht lichtete, um ihr eine Heimat abzutrotzen, die

sie nur dem Wilde offen hielt, nichts als dürftigen, steinigen Ackergrund und mooriges Wiesenland.

Da wandte denn der Kecke und Lebenslustige sich der Jagd und dem Schwärzen, der Betrieb- und Genügsame sich anderem friedlichem Erwerbe zu. — Doch Spinnen, Weben, Bleichen, Schindel-, Bretter- und Holzschuhmachen, alles das erforderte ein, wenn auch noch so geringes Vermögen; Holzhauen und Schwemmen einen eisernen kräftigen Körper, beides Eigenschaften, die der Held unserer Erzählung nicht besaß. Er ergriff also, wie viele Hunderte armer Schicksalsgenossen jenes fabelhafte Gewerbe, dessen Ausübung ihnen den Namen „Kochetleute" verschaffte.

Der Kochetmann steigt jeden Donnerstag früh in seiner ärmlichen uniformen Kleidung — des Sommers baarfuß und leinene, im Winter in Holzschuhen und turetaiene (von gewalktem Zwillich) Jacke und Hose — von seinem Berge herab zur Stadt auf den Wochenmarkt, und wagt da sein Ein und Alles an Vermögen an ein Viertel Gerste.

Diese trägt er nun hinauf über die Berge zu einer Mühle an der Flanitz oder Moldau und verarbeitet es da zu Graupen, Gries und Brein (hier „Kochet" genannt), womit er des Sonntags nach

der Kirche die mühevolle Wanderung über die Berge, von Dorf zu Dorf, von Einschicht zu Einschicht beginnt, um es seidelweise abzusetzen. Mittwoch Abends kehrt er mit dem kargen Gewinne heim, um Donnerstags dasselbe wieder von vorne anzufangen.

Lange Jahre hatte der Kochetmann Andres sich auf diese Weise ehrlich fortgeholfen, da kam das traurige Jahr 1850 mit seinem ewigen Regen und seinen Krankheiten in die Berge. Die Ernte mißrieth, die Getreidepreise stiegen, Andres konnte keine Gerste mehr kaufen. — Da verdingte er sich in den fürstlichen Holzschlägen, um doch etwas zu verdienen, aber er war so schwächlich, die Mühe so groß, und das Brot so klein!

Und als er eines Abends todtmüde heim kam, fand er sein Weib erlegen der bösen Krankheit, und als des Morgens der Feldscheer kam, lag sie auf dem Schragen.

Ach! da ging es ihm schlecht, dem armen Andres! — Seine drei Buben waren Troddeln und sein Töchterlein?

„Schön Eva" nannten sie die Bursche, und ihr Auge blitzte und ihr Herz schlug höher und schneller, wenn von ihr die Rede war; die „Prinzessin" nann-

ten sie die Bauernmädchen, denn Eva war so fein, so zart, so schön. Andres merkte gar wohl, wie jene ihr eifrig nachschlichen, wie diese ihr scheel nachschauten und er getraute sich kaum mehr zum Holzflößen zu gehen; denn gar oft in sternenheller, stiller Nacht hatte er den Wachtelruf der verliebten Bursche locken gehört vor dem Fensterlein der Kammer, wo Schön Eva schlief.

Da rieth ihm einmal in seiner trostlosen Noth ein guter Freund, ins Reifschneiden zu gehn, und die Reifen nach der Stadt zu verkaufen. Und der gute Andres ließ sich leicht überreden, er ging und schnitt, und da hatten sie ihn schon.

Und jetzt saß er drinnen in der Stadt, in der dunklen traurigen Zelle, mit und um ihn saßen Diebe und Betrüger, und so viele, viele Tage waren gekommen und vergangen, und er hatte nicht schauen dürfen in die Sonnen seines armen Lebens, in die leuchtenden Augen Schön Eva's, seines herzliebsten Töchterleins.

3. Schön Eva.

Traurig, gar traurig mag es wohl überall seyn, in jedem Hause, dessen Seele, die ordnende, schaffende Hausfrau, schlafen gegangen für immer, wo der Vater fehlt, und die verwaist Zurückgebliebenen wissen, er weine ferne in bitterem Harme.

Aber daß es hier in der kleinen Hütte des Kochetmannes gar so traurig war, so eigen, peinlich, drückend traurig, was war wohl Schuld daran?

Die drei Kinder — den Jahren nach wohl mehr als Kinder, die dort vom hohem Ofen lachend herabglotzen, die hat der Kretinismus mitleidig in die Arme genommen, die wissen nicht, was Trauer ist und warum man weint; und die liebliche Gestalt, die dort, an dem Tische weinend sitzt, ihr Antlitz erzählt nichts von Noth, und unglaublich ist's, daß diese schönen Augen sich so roth geweint um Brot! Gedenkt sie wohl des Vaters, wenn Seufzer auf Seufzer sich schmerzlich ihrem Busen entringt? oder hat sonst ein Leid diese schöne Menschenblume rauh berührt?

„Grüß Gott, Everl!" erklang es von der Thür her.

Das Mädchen sprang erschreckt auf, sie hatte nicht kommen gehört; es war der Lehrer.

Er war lange an der Thüre gestanden in stummes Anschauen der schönen Gestalt versunken.

Sie sah auch leidend lieblich aus, lieblicher als er sie je gesehen hatte, und obgleich ihre Schönheit der Kleidung nur wenig verdankte, so war doch etwas Geschmackvolles und Elegantes in ihrem Anzuge, so grob er dem Stoffe und Schnitte nach war, was unter diesen Umgebungen doppelt auffiel.

Sie hatte ein hellrothes, gelbgeblümtes Tuch um die üppige Fülle ihres kohlschwarzen Haares gebunden, dessen tiefglänzende Scheitel wunderlieblich ihre große klare Stirne und das edle, trotz seiner Blässe blühende Gesicht einrahmten. Ihre vollen runden Arme waren nackt bis an die Schultern; sie hatte ihr Röckel ausgezogen und saß blos im Mieder, das Hemd über der schwellenden Brust enganschließend an den feingebogenen schlanken Hals, und im gestreiften Unterrocke da, dessen Kürze ihre kleinen nackten Füße sehen ließ. Ihr Kopf war nachdenklich und traurig gesenkt, und ihre dunklen Augen, deren lange Wimpern die sonngebräunten Wangen berührten, waren niedergeschlagen und ließen nur langsam und widerstrebend die hellen Thränenperlen hervorquellen und niederrollen auf die bewegte Brust.

Als Eva den Lehrer erblickte, überzog im Augenblicke die tiefste Röthe flammend ihr Angesicht! er trat vor, ergriff ihre kleine braune Hand und erzählte ihr mit freudig bebender Stimme, was heute beschlossen worden unter den Bauern. „Und sie bringen dies Alles selbst,“ sagte er weiter, „weil ich meinte, du würdest nicht gern gehen von Haus zu Haus.“

„Ich danke Euch, lieber Vetter, recht von Herzensgrund für mich und die Buben,“ unterbrach ihn das Mädchen, „bringt den guten Leuten unser Vergelt's Gott — bis es besser geht!“ Das Letzte sprach sie mit unsicherer, zitternder Stimme.

„Was ist dir denn, Everl?“ fragte besorgt der Lehrer, die ungewöhnliche Aufregung des Mädchens bemerkend, „sei nicht kindisch, jetzt ist ja Alles gut. Ihr habt vollauf zu leben und die andere Woche kommt ja der Vater —“

„O Vetter,“ sagte Eva, von Neuem und bitterlich weinend, „wenn sie nur den Vater nicht fortgenommen hätten —“

„Du fürchtest, es werde ihm Jemand vorhalten“ —

„O nein, nein! nicht das fürchte ich,“ sagte langsam das Mädchen und schlug ihr Auge auf zu ihm

mit einer Miene flehentlicher Entschuldigung, worauf sie plötzlich mit leidenschaftlicher Hast seine Hand an ihre Brust zog und drängend fragte: „Gelt, Vetter, Ihr habt mich gern? ich weiß es; versprecht Ihr mir, mich nichts mehr zu fragen, wenn ich Euch bitte darum?"

„Um Gott, Everl!" rief erstaunt der Lehrer, „was ist denn geschehen?"

Eva ächzte schmerzlich auf; dann sprach sie langsam mit sinkender Stimme: „Ihr sollt es erfahren — Alles – den Tag, bevor der Vater kommt —" Sie schlüpfte in die Kammer und ließ den Lehrer allein.

Er stand todtenblaß und erschreckt von dem räthselhaften Wesen des Mädchens lange da, das Herz voll bitterer, schmerzlicher Gefühle: „Sie will mir Alles sagen," sprach er leise und wehmüthig vor sich hin, „ich fürchte, ich weiß es schon!" und er schritt hinaus, trauriger, viel trauriger, als er gekommen war.

Und in der Kammer lag Schön Eva bleich und weinend auf den Knien und betete voll reuevoller Glut zu dem, der Alle zu sich ruft, die mühselig sind und beladen; aber auf dem Ofen drinnen kauern die blöden Buben, sie lachen und lachen immer

wieder: die wissen nicht, was Trauer ist; und auf dem Anger draußen tollen und treiben Bursche und Mädchen sonntägliche Kurzweil: die wissen nicht, was Trauer ist; und die schwankenden Weiden und die flüsternden Erlen am Bache vor der Hütte neigen ihre Zweige nieder zu dem munteren plätschernden Gewässer, wo Welle auf Welle hüpft, und Fischlein auf Fischlein schießt hinab — hinab — vorüber — vorüber! die wissen auch nicht, was Trauer ist.

4. Die Sprache der Wände.

Es war tiefe dunkle Nacht.

Auf dem zerlegenen Strohsacke seiner Pritsche in dem Gefangenhause saß, halb zugedeckt mit der leichten Sommerdecke, mit gefalteten Händen in stummem Brüten ein alter, schmächtiger Mann, es war Andres der Kochetmann.

Neben der gemeinschaftlichen, auf eigener Pritsche lag der Stubenvater der Separation, ein großer starker Bursche, Müller von Gewerbe, wenn er nicht

Dieb war — ein Veteran im „Hauen und Schränken" trotz seiner Jugend.*)

Der Stubenvater schlief — den Schlaf des Gerechten wohl schwerlich — unbestritten aber einen festen ruhigen Schlaf.

Andres saß da, den Oberleib erhoben und die Augen trotz der Finsterniß in der Zelle fest und starr auf das Luftloch der Eisenthüre gerichtet, vor der der monotone Schritt des Wachmannes erklang.

Plötzlich, leise zuerst, dann immer entschiedener ertönten an der Wand neben der Pritsche zwei, drei, zehn, zwanzig rasch aufeinander folgende Schläge, dann wurde es stille, als ob eine Antwort erfolgen sollte.

In demselben Augenblicke, nach dem ersten Schlage schon war neben dem erstaunten Kochetmann die mächtige Gestalt des jungen Stubenvaters aufgeschnellt, wie von einer Feder gehoben. „Hollah!" flüsterte er vorsichtig, „der ist „kochum" (eingeweiht), was der wohl will? der muß erst gekommen seyn!" und rasch und geräuschlos wie eine Eidechse glitt er von der Pritsche herab, tappte zu des Strohsackes

*) „Hauen" bezeichnet in der Gaunersprache Taschendiebstahl, „Schränken" Einbruch.

Häupten so lange herum, bis er den hölzernen Speiselöffel fand, mit dessen Stiele er sofort an der Wand ganz dieselben rasch und kurz einander folgenden Schläge leise erklingen ließ. Nach einer kurzen Pause erfolgt ein vielfältiger, leise vibrirender Schlag.

Der Stubenvater antwortete mit Einem Schlage.

Darauf erklang es von drüben her in langsamen Schlägen, gemessen und gezählt, bald kürzer bald länger anhaltend; immer ein gemessener Schlag war die Antwort des Stubenvaters. Nach einer Weile ertönte wieder der vibrirende rasche Schlag und zwar von beiden Seiten der Wand, darauf ward es stille.

„Andres!" flüsterte der Stubenvater, „der da drüben ist ein naher Landsmann von Dir, ein „Betelmacher" aus dem „Künischen," er sagt, er heiße der Mathes von Sommerau —"

„Er sagt?" fragte leise der erstaunte Kochetmann.

„Ja so! Du kennst unsere Sprache noch nicht," antwortete mit einem stolzen Lächeln der Stubenvater, „der Betelmacher da drüben spricht sie geläufig, der muß schon viel gesessen haben; siehst Du," fuhr er mit gedämpfter Stimme im erklärenden Tone fort, „wenn ein Klopfer mit vielen schnellen Schlägen an der Wand ertönt, bedeutet das, man wolle eine Unterredung anknüpfen. Ein kurzer Schlag von der

andern Wandseite bedeutet, daß man bereit sei, und überhaupt, daß man verstanden habe. Ein langsamer Schlag heißt A, zwei B oder P, drei C und Z und sofort; während ich nun hier die Schläge nicht mit eins, zwei, drei und sofort, sondern mit A, B, C, D und so weiter zähle, halte ich den Buchstaben, den der letzte Schlag angibt, fest und verbinde ihn auf diese Art mit den folgenden zu Sylben und Worten; es mag dies langweilig scheinen, aber geübte Leute verständigen sich auf diese Weise sehr schnell, und man hat übrigens Zeit genug durch die ganze lange Nacht. Unter Inquisiten ist dies von unendlichem Vortheile, denn man verständigt so ganz leicht seine Komplizen von jeweiligen wichtigen Aussagen oder Vorfällen, selbst durch mehre Separationen oder Stockwerke, da hier die gewissenhafteste Kameradschaft herrscht; warte, jetzt werde ich ihm antworten."

Einige Minuten vergingen unter wechselseitigem Klopfen, dann verkündete der langvibrirende Schlag, daß die Antwort verstanden und genügend sei.

Der Wachmann ging draußen auf dem engen Gange ahnungslos mit tönenden Schritten auf und nieder, drinnen an der Zwischenwand von Nr. 4 und 5 tikte und hämmerte es leise, leise wie der Holzwurm thut, wenn er seine Zelle bohrt und hackt

in das harzige Holzgefüge; es war der Wurm der Sünde, der eifrig bohrte und hackte in ein ehrliches, aber verzagtes Herz, in das des armen Kochetmannes; und als der Morgen kam mit seinen ersten Strahlen, hörte man kein Picken mehr, der Wurm saß tief drinnen in dem Herzen des armen Mannes und reckte und dehnte den Ringelleib.

Der geschäftige Stubenvater hatte bis zum Morgen ausgeklopft und ausgehorcht: der Sommerauer Mathes gehöre jener weitverzweigten Schwärzerbande an, die im Vereine mit den baierischen Lackenhäuslern seit Jahren schon in den Gehängen des Rachel, Plöckensteins und Dreisesselberges ihr nächtiges gefahrvolles, seit dem hohen Stande der Valuta aber wenig rentables Gewerbe trieben.

Er war gestern eingeliefert worden und stand auf „Nein“ — welcher technische Ausdruck besagt, daß er läugnen wolle. Er klopfte dem Kochetmanne mittelst des Stubenvaters als Dollmetschers den Rath zu, — wohl weniger um ihm zu helfen, als um seinen Gefährten Nachricht von sich selbst zu verschaffen: nach seiner Freilassung die goldene Freiheit nicht mehr an die Bagatelle einiger Reifbäumchen zu setzen — sondern zu seinen Kameraden zu stoßen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Es ist bisher weder Belehrungen noch Bestra-

fungen gelungen, den Begriff des Schleichhandels den Gemüthern der Waldleute als unrecht und verbrecherisch darzustellen; Andres, die treuherzige Seele, fand in dem Vorschlage des Betelmachers, unterstützt von der Beredsamkeit des Stubenvaters, so viel Verlockendes und Hilfeversprechendes ohne alles moralische Gegengewicht. daß er auf den Antrag freudig einging.

Die Nachricht, der Kochetmann habe eingeschlagen, war die letzte, die der Stubenvater gegen Morgen hinüberklopfte.

Von der langen, aufgeregten Nachtwache erschöpft und umgaukelt von den Bildern einer lachenden Zukunft schlief Andres gegen Morgen ein, und ihm träumte von seinem Herzblatte — von Schön Eva — die geschmückt mit den schönsten bairischen Tücheln, mit gold'nen Ringen und Halsgeschmeide vor ihm stehend seinen Traum verschönte.

5. Der Wandellehrer.

Kein Sternlein stand am Himmel, kein Lichtl erhellte das Dunkel der Nacht. Doch über dem hohen spitzigen Sattel des Schwarzberges im Osten

beginnt es allmälig lange blasse Streifen zu ziehen, die üppigen Laubgebüsche an den Gehängen und Wasserrissen der Berge wiederhallen nicht mehr von den langgezogenen, schmerzlichsüßen Klagetönen der Nachtigall: schmetternd fliegt ihr Sängergruß der Sonne entgegen, deren Boten rings auf den Bergen empordämmern; und statt der Unke unheimlichem Gequake im Moore, statt des Auerhahnes schrillem Gepfeife im Buchengehege ist Lerche, Fink und Grasmücke singend erwacht, und die Lärchenzweige und die Erlenruthen schwanken lustig auf und nieder, als hätten sie den Takt zu geben bei der melodischen Morgenmusik ihrer befiederten Bewohner.

Hoho! was regt sich dort unten über dem Stege bei der Hütte, wo Schön Eva träumt? So rauscht die Welle nicht, so säuselt's nicht im thaubedeckten Laube, so flüstert beglücktes Lieben, wenn's zum Scheiden kommt. —

Habt Acht dort unten, die Nacht ist um!

Schon hat der Hamster ausgesetzt an seinem nächtlichen Baue und sich zur Ruhe gelegt, die Fledermaus sucht schwirrend die tiefste Falte des zerklifteten Gesteins.

Habt Acht dort unten, die Nacht ist um!

Hört ihr die Höfe droben im Dorfe wieder-

hallen vom Hahnenschrei und Hundegekläff? die wecken den Hütbuben, der gähnend und sich ranzend beim Borne steht, ungewiß, ob er sich heute waschen soll.

Habt Acht dort unten, der Tag ist da!

O weh, du blinde Lieb, es ist zu spät!

Was rennst du so scheu an dem Bache hin, du fremder Mann! und schreckst die Vöglein und Fischlein auf? die plaudern nicht; was schlägst du so eilig das Fensterlein zu, du schönes Kind, und schreckst die blöden Buben auf? die plaudern nicht. Doch Einer stand unter den Erlen am Stege dort, der hörte, wie ihr gekost und geküßt, der hörte, was er dir versprach und schwur, der sah, wie du weintest in liebender Angst, er sah sein glühendes Antlitz an deiner Brust, umwallt von dem duftigen Schleier deines gelösten üppigen Rabenhaares, der hörte und sah — und weiß Alles.

Es ist der Wandellehrer.

Langsam schreitet er, das Herz voll unendlichem Weh, den Bach entlang dem Walde zu, immer tiefer, immer tiefer hinein. Waldeinsamkeit! nimm ihn auf in deinen Frieden den armen Wanderer, der deine Schatten sucht, laß deine tausendfältigen Trostesstimmen zu seinem verwundeten Herzen sprechen, zeige ihm die vielen Todeswunden, die des Sturmes Wuth und

Beil und Säge dir geschlagen, deren Narben aber alle die Zeit mit lindem Moose bedeckte!

Langsam schreitet er immer tiefer in die Waldnacht hinein.

Und das Moos duckt sich schmiegsam unter seinem Tritte und schnellt hurtig wieder auf, um ihm nachzuschauen: das hat wohl Mitleid mit ihm; und Wurm und Käferlein tummelt sich beiseit, und krümmt sich nicht und summt nicht, still sieht's ihm nach mit den klaren schwarzen Aeuglein; das Häslein springt nicht über den Weg und das Reh hört auf an dem Laube zu zerren, es schaut ihm lange und furchtlos nach; und das Eichhörnchen kratzt und springt nicht mehr, es schaukelt ruhig auf dünnem Gezweig und schaut ihm nach; und das Vöglein mildert den schmetternden Gesang, es fliegt vom Gipfel zum niedersten Ast und singt so leise, so weich und so mild: die haben wohl Alle Mitleid mit ihm. Auch die Fichte knarrt und schwanket nicht mehr, leise zittern und säuseln die Nadel im Winde, es rauscht von den Kronen herab durch den Wald: „Ach, schreckt mir nicht mein armes Kind!" der Wald — der Wald hat Mitleid mit ihm.

Indessen weicht das Morgenroth immer tiefer hinab an den Bäumen von Ast zu Ast, bis es drunten

fahl erstirbt an dem moosigen Stamme; denn die Sonne bricht durch das graue Gewölk und ihr glutvoller, lebenweckender Strahl durch die Nacht des Waldes bis tief in sein Herz.

Und gierig saugt der leuchtende, sengende Strahl die Millionen Demantschnüre des Thaues auf, die spiegelnd und glitzernd eben noch Moos und Haidegras, Nadelzweig und Laubgewind umsäumen.

Der trauernde Mann war plötzlich in eine Lichtung des Waldes getreten und das bleiche, abgehärmte Gesicht erhoben zu dem glänzenden Tagesgestirne, das in gewaltigen Sprüngen immer höher, immer sieghafter emporleuchtete hinter den gegenüber liegenden Kuppen, war er in die Knie gesunken in stillem brünstigem Gebete. Und als von den Halden zu ihm herabtönte das uralte melodische Gejodel der Schalmeien, als ringsum allüberall die Haiden, Büheln und Weiden sich bevölkerten mit einem Gewimmel blöckenden, meckernden Hausgethiers, als alle Dunkel der Nacht gewichen waren der prangenden, lebenstrotzenden Herrlichkeit des Tages, war auch in dem starken Herzen des Waldsohnes der Friede wieder eingekehrt mit allen seinen Segnungen.

Er ging gefaßt und ruhig den Steig über die Haide hinan dem Dorfe zu.

Der Lehrer war ein entfernter Anverwandter des Kochetmannes. Seine Armut, sein schwächlicher, zum Bauernstande untauglicher Körper und seine Vorliebe für Musik bestimmten ihn, das Dorf zu verlassen. Er wurde Präparand in der Kreisstadt und machte ziemliche Fortschritte; mehr war damals nicht vonnöthen, um Dorfschulmeister zu werden, und höher verstieg sich seine Hoffnung nicht.

Da ihm, wie allen Gebirgsleuten, das Heimweh keine Ruhe ließ, übernahm er nach dem Examen die gerade erledigte armselige Stelle eines Wandellehrers in seinem Geburtsorte.

Der Wandellehrer zieht mit seiner Habe, einer hölzernen Schreibtafel und einigen Lesebüchern mit den Schulkindern jede Woche in ein anderes Bauernhaus, dessen Stube für acht Tage zur Schule und dessen Besitzer für diese Zeit seine Kostgeber werden.

Obwohl nun Franz mit dieser vagabundirenden Art zu lehren und zu leben gerade nicht unzufrieden war, fiel ihm doch Ein Umstand, den er früher nie sehr hoch angeschlagen hatte, jetzt desto schwerer auf's Herz: er konnte nicht heiraten: denn der Bauer war blos verpflichtet, die Person des Lehrers zu ernähren und zu beherbergen, und — der unglückselige Wan-

dellehrer liebte seine Base Schön Eva seit Langem mit stiller, aber desto glühenderer Leidenschaft.

Aber er war ein starkes, edles Herz! er entsagte!

Als der Kochetmann gefangen zur Stadt geführt wurde, folgte der besorgte Vetter dem armen Manne dahin, um, soviel in seinen schwachen Kräften lag, zu rathen und zu helfen. — Aber als er heimkehrte, bekümmert, traurig und zerschlagen, harrte sein ein größeres Leid: der Stadtbote sagte ihm, der neue Finanzwächter, der einigemal schon die Tabaktrafiken um Sablat herum revidirt, der mit der Everl Ostermontags so häufig getanzt im Grindschädler Badhause und ihr so schön gethan, sei gestern Nachts und heute Morgens um die Hütte und an dem Fensterl Schön Eva's gesehen worden.

Er glaubte es nicht! aber Nacht für Nacht bewachte er von da an mit Brudertreue und liebender Angst die Hütte, wo sie schlief — heute war es seine letzte Wacht gewesen.

6. Die Prangerin.

Schön Eva sitzt vor der Hütte, müßig die Hände im Schooß und den schönen Kopf tief gesenkt.

Auf dem sonnigen Anger kugeln ihre blödsinnigen Brüder herum, durch unartikulirte Schreie ihre Freude äußernd.

Schön Eva seufzt, und so schwer und so bang.

„Hujujuh! Juhuhuh!“ so schallt es herab zu ihr durch die Gärten der Bauernhöfe. Juheh! ein Brautpaar geht die „Prangerin“ (Brautjungfer) zu laden.

Ein glitzender hoher „Buschen“ voll Goldflitter steckt auf dem Hute des lachenden Bräutigams, ein eben solcher bläht sich auf dem vollen Busen der Braut, die vor Scham nicht weiß, wohin sie schauen soll, während sie durch's Dorf hinabschreitet an der Hand des Zukünftigen, der kräftig antwortet, wenn rechts und links die jauchzenden Salven erdröhnen.

„Wer wird's wohl sein? Wohin die wohl gehen? Hoho! zum Bach? und über den Steg? zu Kochetmann's Everl? Mein Seel', die wollen d'Prinzessin ha'n!‘

Nicht erröthend, wie es gang und gäbe im

solchem Falle, todtenblaß, zitternd am ganzen Leibe und keines Wortes fähig stand Eva vor dem Brautpaare, das sie freundlich grüßte. Und die Braut sprach weich und leise: „Lieb's Everl! wir thäten Dich schön bitten, daß Du die Ehr hättst und gingst als Prangerin mit auf unseren Ehrentag. D'Flinserlgugel und d'Musikanten, die bringt der Prangerweiser (Junggeselle und Führer der Prangerin) am andern Montag her zu Dir; wir wollens Alle so, daß Du siehst, daß wir euch gern haben, wie eh' und vor, und daß Dein Vater eine Freud' hätt', weil er g'rad Montag wieder herkommt aus der Stadt."

Bebend mit fliegender Brust hatte Eva zugehört, ohne ein Wort zu erwiedern; doch als das Brautpaar ihre Hände zum „B'hüt Gott" ergriff, da beugte sie sich plötzlich tief nieder vor ihnen in demüthig scheuer Angst und weinte — ach, so bitterlich!

„Wein' nicht, Everl!" tröstete die Braut, „es wird ja alles wieder gut werden, bis der Andres kommt, und schau fein am Montag recht lustig aus. B'hüt Gott!" Und freundlich nickend schritt das junge Pärchen wieder zurück über den Steg zu dem Hause der Braut.

Eva aber sank unter der Thüre zusammen und ächzte so schmerzlich: „Mein Gott, mein Gott!“

Die Tage verrauschten, immer näher rückte der Montag heran, immer froher und sehnender wurden die Brautleute, immer blässer und trauriger Schön Eva. Der Lehrer ließ sich nicht sehen. Der Sonntagabend war da; die jubelnden Bursche zerschlugen irdene Töpfe und Näpfe außen an der Stubenthüre, wie's zum Polterabend gehört; die Mägde steckten die kleinen Fensterlein voll saftgrünes Erlenlaub und duftenden Hollunder; und im Vorhause wüthete Messer und Kochlöffel unter dem armen Geflügel, in der Küche schmorte und prasselte es, um den ganzen Hof lag eine warme Atmosphäre von Butterteig- und Kolatschenduft, und in der Stube saßen die Brautleute beisammen auf der Ofenbank und bauten ein schmuckes, schuldenfreies Bauerngehöft in die Luft; aber die Prangerin fehlte, Schön Eva war krank, recht krank.

Der ersehnte Montag hatte kaum zu grauen begonnen, da ging es schon los: Piff, paff! Juhuh und juheh!

Die Bursche mit alten Pistolen und rostigen Vogelflinten weckten den Bräutigam und die Braut, und Alles strahlte und funkelte freudig und lustig;

jeder Hut und jede Brust war geziert mit wachspapiernen Blumen und Flittern von Rauschgold, als Ersatz für den duftigen Blumensegen, den die rauhe Natur diesen dürftigen Halden versagte.

Das häufige Schießen und ein leises Zupfen weckten den Lehrer, der heute seit Langem einmal gut und lang geschlafen hatte. An seinem Bette stand ein kleiner Bub aus dem Dorfe und hielt ihm einen offenen Zettel hin. Ein Blick darauf hatte ihn überzeugt, daß er von der Hand seiner Schülerin, Schön Eva's war. Und er las mit stockenden Pulsen: „Ich kann nicht gehen als Prangerin, denn ich bin kein ehrliches Mädchen mehr. Ihr werdet mich nimmer wiedersehen; vergeßt mich, tröstet meinen armen Vater und bittet ihn, mir nicht zu fluchen.“ — Das war Alles.

Der Lehrer sprach kein Wort, keine Thräne netzte sein Auge. Langsam kleidete er sich an, nahm seine Klarinette und ging zur Hochzeit — um aufzuspielen.

Als der Zug die Anhöhe vor dem Dorfe erreichte, bewegte er sich thalabwärts der Pfarrkirche zu, gar lustig anzusehen in seiner buntscheckigen Zusammensetzung; voran kleine Buben in Menge, sich heiser schreiend und müde springend, darauf die Musikanten, der arme Lehrer, seinem bleichen Gesichte

und wunden Herzen zum Hohne lustige gellende Ländler und Tusche blasend, neben ihm ein alter Bauer, die Baßgeige über den Bauch gehängt, alleweil auf zwei Saiten: wum, wum, wum! und das Zimbal hintenan, dessen Träger mehr als Alle jauchzend und unbekümmert, welche Saiten seine rastlosen feinen Schläglein trafen; dann das Brautpaar im funkelnagelneuen Staate, so wunderbar überrascht, der Gegenstand aller dieser Anstrengungen zu sein; dann die substituirte Prangerin und der Prangerweiser voll Flinserln und Flitter, dann die Alten Paar und Paar, die Verwandten und Nachbarn, ein wandelnder Wald von künstlichen Büschen und Rosmarinstängeln; aber um Alle herum, bald vorne, bald hinten, der Hochzeitbitter und Spaßmacher voll Bänder und Sträußer. Juheh! Juheh! Glück auf, du liebendes Menschenpaar! Glück auf den Weg durch's Leben!

Doch stille, stille! seht ihr nicht dort droben die scheue, fliehende Gestalt? jetzt hat Euer Jubel ihr Ohr erreicht und sie sinkt nieder wie zum Tode getroffen, — Glück auf, du armes, betrogenes Kind! Glück auf den Weg durch's Leben!

7. Der arme Andres.

Wie das lebt und singt und jubelt! Die kleinen Fensterlein stehen offen, und stoßweise dringt der dicke, schweißige Qualm, das Rauschen des Ländlers und das Gestampf der Tanzenden heraus aus der übervollen Stube in die Haufen neugierigen Volkes, das mit sehnenden, schelsüchtigen Blicken von draußen hineinlugt in das hochzeitliche Gewirre.

Es ist wieder Nacht geworden; über die Haide, in das Dorf, an dem Hause hochzeitlicher Freude vorüber, herab über den Anger und über den Steg schreitet rasch ein einsamer Wanderer. Es ist der Kochetmann, der heute Mittags seiner Haft entlassen wurde.

Auf dem Stege bleibt er verwundert stehen; Eva weiß, daß er heute kömmt, ist sie ihm entgegengegangen und hat er sie verfehlt? oder sollte sie bei der Hochzeit — Nein, sie muß ja wissen, wie sein Vaterherz sich sehnt, an dem seines liebsten Kindes zu schlagen, wie es sich sehnt, seine Dunkel zu erhellen durch einen leuchtenden Liebesstrahl. Es ist finster in der Hütte, die Fensterchen sind zu und

keine gastliche Flamme leuchtet auf dem dürftigen Herde.

Langsam, mit einem unaussprechlich traurigen Gefühle öffnet er die Thüre und tritt in die Stube.

Kein Willkommen tönt ihm entgegen. Die Buben schlafen auf den Spänen hinter dem Ofen, Stube und Kammer ist leer, Eva's Bett unberührt.

„Eva!" ruft er mit wehmüthiger Stimme. Niemand antwortet. „Sie wird bei der Hochzeit sein," sagt er leise mit traurigem Herzen, in das sich wieder die dunklen Schatten legen, die erst gewichen vor der Freude des Wiedersehens.

Mit beflügeltem Schritte eilt er hinan in's Dorf, in das Haus der Freude.

Die Stube bleibt offen und leer, nichts unterbricht die nächtige Stille als der ruhige laute Athemzug der schlafenden Kretins auf dem Ofen.

Als der Kochetmann wiederkam, war er nicht mehr allein. Der Lehrer kam mit und machte Licht. Andres wußte Alles.

Herr Gott, wie entsetzlich bleich sind die beiden Männer! wie schallt der Schrei, mit dem der Kochetmann niedersinkt, so markerschütternd, herzdurchdringend durch die Nacht!

Lange, lange schwiegen Beide und saßen ein-

ander gegenüber, tief gesenkt die gebeugten Häupter. Der Lehrer weinte.

Endlich sprach der Kochetmann kalt und ernst: „Franz! ich werde Dir was sagen!“

Der Lehrer erhob die verweinten Augen rasch zu dem Manne, dessen kalter Ton ihn erschreckte.

„Ich gehe fort, und das heute noch!“ sagte Andres langsam und bestimmt, „ich kann hier nicht mehr bleiben, es ist Alles, Alles hin. Sage dem Richter, ich lasse ihn bitten, sich meiner Buben anzunehmen, es wird sich wohl ein Bauer finden, der sie füttert, dafür gehört die Hütte und das Ackerl sein — —“

„Um Gott, was wollt ihr thun, Vetter?“ rief besorgt und ängstlich der Lehrer, denn der Kochetmann war aufgestanden und auf seinem geisterhaft bleichen Gesichte lag ein dunkler, unheimlicher, fremder Zug.

Er schwieg; aber seine Brust arbeitete, seine Wange röthete sich, seine Augen sprühten ein dunkles, leidenschaftliches Feuer.

„Um Gotteswillen, Andres! übereilt euch nicht, es ist ja euer Kind, euer liebstes Kind!“ bat dringend der Lehrer und ergriff die kalte schwielige Hand des armen Mannes. Der stieß ihn rauh von sich und gab keine Antwort, mit tönenden Schritten ging er durch die Stube

und trat noch einmal in die kleine Kammer an das Bett seiner Tochter, mit einem seltsamen Blicke sah er vor sich hin, sprach leise zu sich selbst und verließ mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer das kleine Gemach. Dann reichte er dem Lehrer die Hand zum Abschiede und schritt schweigend und ohne einen Blick mehr nach seiner Hütte zu werfen in die dunkle Nacht hinaus dem Walde zu.

Als er die erste Kuppe des Sollerberges erreicht hatte, stand er still, erhob die Hand drohend wie zum Schwure und rief laut mit feierlicher Stimme: „Von nun an Pascher, Dieb, Mörder! wie es kommt!" Dann setzte er langsam seinen Weg in das Hochgebirge fort.

8. Der Freibauer von Groß-Babylon.

Tief unten am Kiesleitenbache, zwischen hohen, mit Nadel- und Buchengehölz bewachsenen Bergen liegt der Freihof von Groß-Babylon, ein großes, einsames Gehöft, einer der reichsten Freihöfe der

königlichen Waldhwozd (Gebiet der königlichen Freibauerngerichte an der bairischen Gränze), umgeben von den fruchtbarsten Aeckern und saftigsten Wiesen, eine freundliche Oase in der Wüstennacht des waldigen Gebirges.

Es ist eine helle Mondnacht, und ihre Ruhe liegt allüberall; der Wald wiederhallt nicht mehr vom Schlage der Axt nnd dem Kreischen der Säge, die Weide nicht vom Geblöcke der Heerden, die Wiese nicht vom Gejodel der Mahder (Mäher), der Bach nicht vom Geschrei der Flößer: leise rauschen die Föhren im Abendwinde, leise flistert am Bühel das Haidegras, still duftet das Heu aus den Schobern auf und die Scheite im Flößbache stoßen einander wie im heimlichen Geplauder und schwimmen leise plätschernd hinab in das Thal.

Die rothe Kienglut auf dem Herde in der großen Stube des Freihofes beleuchtet ein seltsames, unheimliches Bild. Im Hintergrunde der Stube steht ein großes, altväterisches Himmelbett mit rothzitzenen Vorhängen. Zu des Bettes Füßen in einem weiten, hohen Großvaterstuhle sitzt die bleiche, verfallene Gestalt eines jungen Mannes.

Ist das der Kummer, der nimmermüde Ackersmann, der die tiefen Furchen zog in diesem fahlen

Angesichte? ist es der Krankheit zehrende Fieberglut, die diesen kräftiggrünenden, jungen Leib so furchtbar ausgedörrt? ist das des Wahnsinns Nacht, was aus dem starren, unheimlich funkelnden Auge schaut?

Nein, es ist ein eigener räthselhafter Zustand, der dieses junge Leben umschattet mit seinem Dunkel.

Scheu weicht der Bauer von Weitem aus, wenn ihn der Weg in diese Gegend führt, selbst der Stachak (so heißen hier die böhmischen Bewohner des Stachauer Freigerichtes) betritt ungern die Schwelle des Freihofes, um seine hölzernen Teller, Kochlöffel, Spriagler (Quirlholz) an Mann zu bringen; denn es gehen gar kuriose Gerüchte über den jungen Freibauer unter den Leuten. Vordem, als die Kunde von seinem räthselhaften Leiden unter die Leute kam, hieß es, er habe sich dem Teufel verschrieben; denn wenn ringsum das Getreide mißrieth und das Heu und Grummet im Regen verfaulte oder verschneit wurde, war das Korn und der Haber um den Freihof immer schöner und länger als das seiner Nachbarn, und wenn der Freibauer mähte und einführte, gab es sprichwörtlich Sonnenschein; bis sich dieß alles endlich als Zufall und der Arzt aus der Stadt erklärte, der junge Freibauer sei — mondsüchtig.

Die Dienstleute vom Freihofe wußten gar viel wunderliche Dinge zu erzählen von ihrem jungen Herrn; wie er oft ganze Tage lang schlafe und dennoch mit geschlossenen Augen überall und Alles sehe bis tief in den Keller hinein. So habe er erst nächst der Margareth, der Stalldirne, gesagt, daß sie zwei Wecken Butter gestohlen und unter der Kellerstiege versteckt habe, und als man suchte, fand man es richtig, und damals hatte er den ganzen Tag kein Auge aufgethan und sich von seinem Lehnstuhle nicht weggerührt.

Am meisten litt bei diesem krankhaften Zustande des jungen Mannes Mutter, die alte Freibäuerin, die trotz ihres Alters gezwungen war, nebst ihrem Ausnehmen (Ausgeding) die ganze weitläufige Besitzung zu bewirthschaften, und deren ganze stolze Freude an ihrem Sohne in den Brunnen gefallen war, wie man sagt; denn als sie ihm die Wirthschaft übergab, war er ein gesunder, starker junger Mann, von schöner einnehmender Gestalt, belesen und gebildeter als Einer irgendwo herum; kurz darauf aber verfiel er in eine düstere melancholische Stimmung, der bald der lethargische, visionäre Zustand folgte, den der Arzt als eine Gattung des Somnambulismus erklärte. — Jetzt war es wieder

die dritte Nacht, seit er in todesähnlichem, halbwachem Schlafe dalag. Seine Mutter, eine noch schöne rüstige alte Frau, saß ihm gegenüber beim Spinnrade, die Augen voll Mutterangst auf ihren Sohn gerichtet, als er auf einmal die Hand erhob, ihr winkte und laut und vernehmlich sprach: „Mutter! rufe die Knechte, am Bache, gleich unterhalb des Holzrechens liegt ein krankes verlassenes Weib, lasse sie hertragen, denn sonst müßte sie vergeh'n — —"

Die Freibäuerin, weniger verwundert über diesen sonderbaren Auftrag, als erfreut über das, wenn auch wieder krankhafte Lebenszeichen ihres Sohnes, stand sogleich auf und sandte drei Knechte mit Laternen zum Flößrechen hinab.

Dann legte sie frischen Kien auf den Herd und stellte einen Topf mit Thee und kräftiger Brühe an das Feuer. Der junge Mann blieb sitzend wie versteinert in der Stellung, in der er sie angesprochen hatte, mit geschlossenen Augen und immer noch erhobener Hand im Lehnstuhle.

Es dauerte nicht lange, so ertönten auf dem Hofpflaster die schweren Tritte einiger Männer, die eine Last trugen; die Bäuerin öffnete die Thüre und herein kamen drei stämmige, halbangekleidete Bursche, von denen einer die Laterne, die beiden

andern eine ohnmächtige, leblose Mädchengestalt trugen, die sie vor dem jungen Bauer auf den Boden legten.

Als das nasse, triefende Gewand der Fremden die Knie des Freibauern berührte, sprang er augenblicklich auf, öffnete die dunklen, feurigen Augen und sah einen Moment starr um sich, dann beugte er sich plötzlich tief nieder zu der leblosen Gestalt und mit einem Tone so voll innigen Gefühls, daß er tief in das Herz zur Bäuerin und sogar der Knechte drang, sprach er leise und langsam: „O stirb nicht, Eva! und wache auf! ich habe ja so lange Deiner geharrt, mein Engel! mein Sonnenlicht!“

Eva, denn sie war es, lag starr ohne ein Lebenszeichen in der dunklen Wasserlacke, die ihr triefendes Gewand um sie ausströmte.

Die Bäuerin begann sofort mit ängstlichem Bemühen alle jene Belebungsversuche, die man bei ähnlichen Fällen anwendet und zwar mit dem glücklichsten Erfolge; denn bald schlug Schön Eva das dunkle Auge auf und die Brust begann sich zu heben. — „Wo bin ich?“ fragte sie verwundert und leise mit bebender Stimme.

„Eva! Eva! bei mir!“ rief der junge Freibauer

mit herzerschütternder Leidenschaft, und von der Freude überwältigt sank er ohnmächtig nieder neben dem Mädchen.

9. Betelmacher.

Mitten im Walde am Bergabhang liegen einige zerstreute Waldhäuschen, die „Betelhäuser" genannt, weil durchgehends bewohnt von Glasmachern, einer nebenan liegenden Hütte, in der hauptsächlich jene ordinären farbigen Glaskorallen erzeugt werden, mit denen ehedem ein sehr beträchtlicher Handel in ferne Länder, besonders nach Spanien und Portugal, getrieben wurde, wo sie als Tauschmittel beim Sklavenhandel in Afrika, hierlands übrigens auch zu Rosenkränzen benützt wurden, woher ihr Name „Paternosterperlen, Paterlen" stammt, aus dem der lokale Ausdruck „Beteln" wurde.

Es ist sehr früh am Morgen.

In der Stube des letzten dieser Häuschen an dem breiten Tische sitzt ein ältlicher, äußerst häßlicher Mann.

Er ist von kleiner Statur, seine Züge sind peinlich verzerrt, der breite zum Grinsen verzogene Mund zeigt ein schwarzes defektes Gebiß; dennoch aber liegt auf diesem Gesichte eine Art von Intelligenz, ein kecker, verschmitzter Ausdruck, der besonders auffallend und stark ausgeprägt in dem Augenblicke hervortrat, wo wir den Mann treffen.

Er saß an dem Tische, beschäftigt mit der Packung mehrer Säckchen. Cigarren, Tabakblätter in Päckchen und Pfunden, Kaffee und Zucker, Salz, Saffran und anderes Gewürz nahm er nach und nach aus den umherstehenden Huken (Traggestell) und füllte die Säckchen damit ganz auf die Art, wie das Kochet beim Hausiren verpackt getragen wird.

Da that sich leise die Thüre auf. Der Mann erschrack. Er hatte nicht kommen gehört, und mit einem hastigen Sprunge ergriff er das beim Ofen lehnende Doppelgewehr und schlug an auf den Eindringling.

Dieser, eine bleiche verfallene Leidensgestalt, rührte und regte sich nicht; schweigend starrte er den Mann mit der drohenden Waffe an, der sie nach einem kurzen Bedenken absetzte, da er sah, der Fremde gehöre nicht zu seinen Feinden, den Zoll-

wächtern. „Was wollt Ihr, Mann?" fragte er mit rauher Stimme.

„Seid Ihr der Martin von Girgalow?" gegenfragte der Fremde.

„Wohl! was soll's?"

Da trat der Fremde näher und sagte leise: „Moder und Wunderbach!"

Der Schwärzer sprang dem Fremden entgegen und rief freudig: „Du kömmst vom Mathes, gewiß; sonst wüßtest Du die Losung nicht!"

„So ist's. Ich komme soeben aus dem Gefängniß!" war die Antwort des Fremden. — Es war der Kochetmann.

„So bist Du „kochum?" (einverstanden) fragte der Pascher wieder, indem er schnell Brod und Schnaps herbeiholte und dem Kochetmann vorsetzte.

„Ich bin, was Ihr wollt; darum kam ich her!" sagte dieser langsam mit einem traurigen Lächeln. „Ich habe es versucht, bisher ehrlich zu leben, nun verlohnt es sich nicht mehr der Mühe —"

Der Pascher sah den unglücklichen Mann mit durchdringenden Blicken lange an, ehe er wieder zu ihm sprach; als wolle er ergründen, wie weit es räthlich sei, sich mit dem Manne einzulassen, den ihm der Sommerauer Betelmacher geworben, dann

sagte er mit einem eigenen Blinzeln der kleinen grauen, stechenden Augen: „Nun, Mann, es wird sich machen, glaube ich; warum saßt Ihr denn jetzt und wie lange?"

„Sie sagten, ich habe gestohlen, Reifstangen nämlich im fürstlichen Forste; auf vierzehn Tage haben sie mich verurtheilt."

„Ei, da waren sie noch gnädig!" lachte der Pascher, „und sonst, früher hattet Ihr mit den Herren nie zu thun auf diese Art?" — „Nie!" antwortete Andres.

„Trinkt, Freund und langt zu!" drängte Martin den Kochetmann, er hätte ihn gerne zutraulicher, mittheilender gemacht: „Und den Wald kennt Ihr, ich meine den Kubern (Kubani), den Schreiner, dann den Osser, Panzer und die andern da um die bairische Gränze herum."

„Ich kenne fast den ganzen Böhmerwald, die Berge, die Ihr da genannt, aber ganz genau."

„Schön, schön!" sagte mit beifälligem Lächeln der Pascher und rieb sich vergnügt die Hände, denn er sah, daß Andres der Flasche fleißig zusprach und ein eigener Glanz aus seinen gerötheten, schläfrigen Augen zu leuchten begann. „Und habt Ihr nie was herüber getragen über die Gränze, ohne Zoll

meine ich natürlich?" fuhr er in seinem Examen fort.

Nach einem kurzen Bedenken antwortete der Kochetmann: „Ein einziges Mal — einige Tüchel für — die Tochter, die ich — hatte."

„Hm! Hm! mit den Aufsehern habt Ihr also nie Verdruß gehabt?" fragte der Pascher weiter.

Bei dieser Frage fuhr der Kochetmann fluchend auf und die Röthe auf seinen Wangen, theils der gramvoll durchwachten Nacht, theils dem Einfluße des Branntweins entstammend, konzentrirte sich in zwei hellen Flecken unter den Augen. „Verdruß?" rief er mit gellender Stimme, „Haha! Verdruß? — ja wohl, einen kleinen, ganz kleinen. Es hat mir einer von ihnen mein Kind — mein schönes, goldenes Everl verführt — gestohlen! sonst nichts! das ist wohl kaum der Rede werth! Er sah dabei stieren Blickes vor sich hin und schlug eine helle, schneidende Lache auf.

Da fuhr der Pascher mit einem Freudenschrei in die Höhe, und ergriff die zitternde Hand des erschöpft niedersinkenden Kochetmannes. „Ho, Bruder!" rief er lustig, „ist es um die Zeit? dann läßt sich was erwarten aus unserer Kameradschaft; hier meine Hand, schlag' ein."

Der Kochetmann legte seine schwielige Hand in die dürre des Paschers, fortan — selbst Pascher.

Mit geschäftigem Eifer entwickelte sofort Martin dem sinnverwirrt lauschenden Andres die Einrichtung und Organisation des verfehmten Bundes, dessen Mitglied er soeben geworden; mit außerordentlich klugberechneter Geschicklichkeit wußte er ihm die Schattenseiten der dunklen Pläne der Schleicherbande mit der rosenrothen Tinte der Aussicht auf Gewinn zu erhellen, daß der halbtrunkene Mann sich mit Freuden bereit erklärte zur Theilnahme an Vortheil und Gefahr.

„Aber wie?" wandte er auf einmal ein, „Ihr heißt ja Betelmacher und wie —"

„Ho, Freundchen!" unterbrach ihn Martin lachend, „Du kennst auf diese Art den Wald gar schlecht. Bist Du doch selbst Kochetmann — wenigstens gewesen und weißt es nicht, was Manchem hier im Sacke über die Achseln hängt und für unschuldiges Kochet gelten muß? Ist denn Dein Heimatsdorf so weit von den Podleschaken (Podlesáci, Hinterwäldler nennt man hier die Anwohner der Gebirgsausläufer des Böhmerwaldes), daß Ihr noch nicht wißt, es gäbe außer Holzhauen und Schindelmachen noch andere einträgliche Professionen? Kennst

Du die pfiffigen Hausirer nicht, die da durch's Gäu (Gau) wandern mit Ratten- und Schwabenpulver oder mit Holz- und Steingutgeschirr? die kannst Du allabendlich treffen an unseren Sammelplätzen: in Schlößelwald, in Wunderbach, in der „schönen Noth" am Geiersberge, im Moos und in der Kellerwastelschenke; die wissen immer gar viel zu erzählen, denn die wissen auf's Haar, wo es alte Zwanziger gibt oder neue Banknoten und wo eine Patrouille lauert — und was das Betelmachen betrifft, das ist ein Brod, das altbacken und schimmlig geworden, seit der Sklavenhandel aus der Mode gekommen ist; weil nun das Betelmachen nicht viel mehr einträgt als Bettel in dieser harten Zeit, so sind wir auf's Paschen gekommen — aber Betelmacher nennen wir uns — das ist so was wie ein Erwerb und nimmt nicht viel Zeit weg.

Andres horchte voll Erstaunen dem Pascher zu, und bald merkte er im weiteren Verlaufe des Gespräches, daß Schwärzen nicht die Hauptsache bei den dunklen Unternehmungen der Bande sei.

Indessen stieg die Sonne immer höher empor am Firmament. Die Stube Martin's füllte sich nach und nach mit den Bewohnern der benachbarten

Waldhäuser, lauter Betelmacher von dem Schlage Martins.

Andres wurde Allen vorgestellt und mit Freuden begrüßt. Dann wurden die Hausirer unter ihnen mit ihren verschiedenartigen Missionen betraut, worauf der Feldzugsplan der heutigen Nacht besprochen und festgesetzt wurde, während die Flasche mit starkem Perlbranntwein fleißig in der Runde kreiste.

Als die Nacht ihre Schatten und Nebel legte um die Gipfel der Berge und der lange Zug der Pascher sich gegen die Gränze zu in Bewegung setzte, schritt eine hohe leichte Hucke auf dem Rücken und lustiger als alle Anderen, ganz voran — der Kochetmann.

Er war betrunken.

10. Ein Agio.

Es waren nahe an zwei Monate vergangen, seit Eva sich im Freihofe befand.

Umgeben von freundlichen, mitleidigen Menschen, gehegt uud gepflegt mit der zärtlichsten Theilnahme

sowohl von der alten Freibäuerin, deren Neugierde durch eine schnell ersonnene Fabel beschwichtigt wurde, als von dem jungen Bauer, dessen glühende, so wunderbar entfaltete Leidenschaft für Eva mit jeder Stunde an Macht zunahm, genas sie schnell von dem Fieber, das, eine nothwendige Folge ihres verzweifelten Entschlußes, ihre Schande mit den Wellen des Kiesleitenbaches zu verdecken, sie durch eine geraume Zeit an das Krankenlager fesselte.

Ihre Schönheit, nicht geknickt, aber von Leid und Harm verdrückt erhob sich schnell wieder; nicht prangend und leuchtend wie sonst, aber von anderer, edlerer Natur.

Die volle rosige Wange war glatt und blaß geworden, das dunkle sprühende Auge schaute mild und traurig wie unter einem Thränenschleier hervor, das Uippige, Dralle, bäurisch Frische ihrer Gestalt hatte sich verloren und leicht und schlank wie eine Feder wand und bog sich der etwas magere, aber außerordentlich anmuthige Leib des Mädchens, den noch immer keine auffallende Veränderung als einen mit einer Frucht der Sünde gesegneten kennzeichnete.

Wie ist sie heute wieder so schön!

Es ist nahe am Abende nach einem der heitersten Tage zu Anfang des Juli.

Die Kleemahd war zu Ende, das Futter, ausgedünstet in kleinen Schobern, ward zum Trocknen auf die Stangen aufgeschlagen.

Eva ist in derselben Beschäftigung mitten unter dem andern Gesinde. Wie ihre vollendete Schönheit so sonnig hervorstrahlt aus diesem Gewimmel stämmiger Gestalten! Ihre schlanken Glieder heben und wiegen sich wie im Tanze bei der Arbeit, deren Mühe die süßesten Rosen jagt auf die bleiche glänzende Wange.

Der junge Freibauer steht am Anger, gelehnt auf seinen Rechen, und starrt wie bezaubert nach dem Mädchen.

Auch mit ihm war eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Er sah frisch, munter und blühend aus, es schien, als ob er sogar größer und stärker geworden wäre.

Seine Mutter, deren ängstliche Verwunderung über die so plötzlich und wunderbar entstandene Leidenschaft ihres Sohnes für die Fremde bald in das seligste Entzücken überging, als sie sah, welchen zauberhaft wohlthätigen Einfluß Eva auf ihn übte, war bereits ganz einverstanden mit der Neigung ihres Sohnes, dies bezeugte der wohlwollend lächelnde Blick, womit sie bald ihren Sohn bald Eva betrach-

tete. Aus dem Mutterherzen war all' der Geldstolz und Fremdenhaß verbannt, der an den Bauern jener Gegend sprichwörtlich geworden ist.

Endlich war die Arbeit gethan, der Klee stand in duftenden Mandeln da und singend und jodelnd zog das Gesinde dem Freihofe zu.

Eva ging mit dem jungen Bauer ganz zuletzt und nicht durch das große Thor über den Hof, sondern durch das Gärtchen vor den Kammerfenstern.

Dort in der Hollunderlaube blieb er stehen, faßte des Mädchen feine Hand und schaute mit innigem Blicke in das schöne, erröthende Antlitz Eva's: „Nun, Eva!" sprach er mit bebender Stimme, „wirst Du noch immer reden vom Fortgehen und unerbittlich bleiben bei dem Drängen meines liebenden Herzens, das vergehen muß und brechen, wenn Du eszu besonnen verweigerst mit dem Strahle Deiner Liebe?" Und er neigte sich nieder zu ihr und wand seinen Arm um ihren Leib.

Eva trat zurück und richtete ihre Blicke mit dem Ausdrucke der trübsten Bekümmerniß nach ihm. „O Franz!" sagte sie mit thränenden Augen, „sprich nicht so, was kann ich, die Fremde, die Bettlerin Dir antworten darauf, muß ich Dir denn da nicht sagen, was mich hinaustrieb aus der Heimat in die

Fremde — und hinein in des Baches Bett, als die Welle mich lockend rief in jener stillen sternenhellen Nacht!"

Sie hatte ihr langes schwarzes Haar zurückgestrichen aus dem Gesichte, als sie so sprach, und wie sie nun da stand, die Arme kummervoll herabhängend und die Hände in reuevoller Trauer gefaltet, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit neuen Reiz und Zauber gewann, da war es unmöglich, sich einen für Sinne und Herz berückenderen, unwiderstehlicheren Anblick zu denken.

„Schweig, Eva!" rief der Freibauer mit bebender Stimme, und nach einer kurzen Pause flüsterte er mit einem tiefen brennenden Seufzer: „Eva — ich weiß Alles — und dennoch liebe ich Dich — ich allein und lange — lange zuvor, ehe Du zu eigen gabst Deinen süßen Leib der Sinnenlust jenes Verführers; Dein Herz, es war mein, mein allein, denn ich habe darum geworben — allnächtlich durch die lange Zeit, wo die Meinen wähnten, ich liege hier im todtähnlichen Schlafe. Erinnerst Du Dich nicht in —"

„Herr, ein Mann will Euch sprechen," unterbrach ein unbemerkt herangekommener Knecht die Eröffnungen des jungen Mannes, „er wartet schon seit

einer Stunde auf Euch und will noch heute Nacht bis Winterberg kommen."

Der Freibauer erhob das noch immer tief zu Eva herabgeneigte Haupt mit erzürnter Miene und sah den Knecht lange und finster an; dann aber wandte er sich, ohne ein Wort mehr zu sagen, zum Gehen, nur einen brennenden Blick warf er noch auf die erbleicht und verwirrt dastehende Gestalt des schönen Mädchens — es nahm ihn nicht wahr, denn es hatte den schönen Kopf tief gesenkt — und weinte.

In der Stube harrte des jungen Freibauern ein Mann in mittleren Jahren, mit pfiffigem verschmitztem Gesichte, der Tracht und dem schon beim Gruße bemerklichen fremdartigen Akzente nach ein Stachak, unter welchem Namen man die dem Stachauer Freigerichte angehörigen übelbeleumdeten Hausirer begreift. Er schien seine Waare an Mann gebracht zu haben, denn er trug in einer Hand einen Pack leerer Säcke und in der andern eine sogenannte Břinka (ein langer geschälter Schlehdornstock, das dicke Ende unten).

„Nun, Herr Vater!" rief er dem Freibauer entgegen, „machen wir wieder ein Geschäft mitsammen? ich habe versprochen, heute Nacht noch dem Fleischerseppl in Winterberg für einige Zehnerzettel

Zwanziger zu bringen, weil er morgen in's Baiern hinaus will um Vieh — habt Ihr noch einige?"

Der Freibauer sah ihn lange finster an, bis er sich erinnerte, bereits einigemal mit diesem Manne in Handel gewesen zu sein. „Ja," war die kurze Antwort, „wie viel braucht Ihr?"

„So viel Ihr habt, Herr Vater; meinethalben um fünfhundert bairische Gulden."

„Gut!" sprach Franz, „aber Gulden für Gulden gerechnet *), anders gebe ich es nicht!"

„Teufel, das wäre stark, das Agio ist ja bedeutend gefallen!" rief der Hausirer mit einer Miene voll erheuchelten Zornes.

„Wie ihr wollt!" sagte Franz kalt und gleichgiltig, „ich gebe es nicht anders!"

Da trat der Hausirer vor und sprach mit einem Lächeln, das sehr sonderbar abstach von dem Blicke voll finsteren Hasses, den er auf den Freibauer schleuderte: „Nun, Ihr thut es nicht anders und ich muß das Silber haben, so muß ich es wohl zufrieden sein. Habt also die Güte und zahlt mich aus, ich habe heute noch einen weiten Weg. Hier sind die Banknoten!"

---

*) Den bairischen Gulden (= 50 kr. C. M.) für eine österreichische Einguldennote.

Franz trat bei diesen Worten an den Wandschrank und zog einige mit Silber gefüllte Blasen heraus, aus denen er die Summe aufzuzählen begann, während der Hausirer auf dem Tische seitwärts die Banknoten zu Hundert in fünf Reihen legte. Er war früher damit fertig als der Freibauer, hinter den er sich dann stellte und mit merkwürdig sorgsamen Blicken das Innere des Wandschrankes musterte.

Als die Summe von fünfhundert bairischen Gulden in Zwanzigern aufgezählt und richtig befunden war, strich sie der Hausirer schweigend ein, verwahrte sie in seinem Leibgurt und ergriff seinen langen Stock. „Lebt wohl, Herr Vater!“ sagte er dann langsam mit seltsamer Betonung, „auf Wiedersehen; aber das Agio habt Ihr mir doch zu hoch gestellt, nun, ich werde mir's schon einbringen — ein andermal. Gute Nacht!“ und er schritt langsam hinaus und gegen den Bach.

Den Freibauer überlief ein seltsamer kalter Schauer, als er dem Hausirer nachsah, bis sich dessen stämmige Gestalt unter den Erlen verlor, jener Schauer, den man hierlands mit dem abergläubischen Vorurtheile verbindet, es gehe in dem Augenblicke, wo er, das Blut gerinnen und das Herz stille stehen

machend, Einen überkömmt, Jemand über den Platz wo sein Grab sein wird.

Als der Hausirer aber bei dem terrassirten Steige an der steilen Kiesleitenwand angekommen war, von wo aus er das ganze ausgedehnte Gehöft übersehen konnte, blieb er stehen und sich umwendend rief er mit drohend erhobener Faust: „Das Agio sollst Du mir theuer bezahlen, Du mondsüchtiger Freibauer!" und mit einem höhnisch wilden Lachen stieg er dann den steilen Berg hinan immer tiefer in den Föhrenwald hinein, bis er in einen breiten langen Holzschlag kam, wo er still stand und auf einem kleinen Meisenpfeifchen (Lockpfeife zum Meisenfang) einen langen feinen, gellenden Pfiff that.

Alsbald schien der ganze weite Wald um ihn herum lebendig zu werden, und rechts und links aus dem rauschenden Gestrüppe tauchten dunkle wilde Gestalten mit geschwärzten Gesichtern hervor, an ihrer Spitze ein kleiner verwachsener, alter Mann, das Gewehr in der Hand — es war Martin von Girgalow und seine Gefährten, die Betelmacher. —

Und die Nacht senkte ihre Schatten auf die nächtliche Schaar und ihre dunklen Wege.

11. Rekrut und Veteran.

Der Mond war aufgegangen und schaute wie verwundert herab auf das östliche Gehänge des Berges, das unmittelbar an die Weide hinter dem Freihofe stoßt; denn aus dessen Waldesschatten schlüpften still und rasch Mann auf Mann der gefürchteten Bande, die wir in dem Waldhause kennen gelernt.

An den niedern Büheln der Hutweide angekommen machten sie Halt und ihr Anführer flüsterte leise: „Andres! nun? bist Du beinand (beisammen, bereit)?"

Andres trat vor — aber langsam und zögernd.

Trotz der tüchtigen Schule, die der arme verzweifelte Kochetmann durchgemacht seit seinem Aufenthalte unter den Betelmachern, fühlte er dennoch sein Herz erstarrend stille stehen in diesem Augenblicke, denn heute galt es nicht, unbemerkt eine Hucke über die Gränze zu tragen, heute galt es nicht Cigarren und Kaffee, heute galt es Blut — und Mord — für Silber.

„Hoho, Alter, ich glaube gar Du zitterst?" rief Martin mit höhnischem Gelächter; „ei, heut braucht es Muth und eine feste Hand, gerade weil es Dein

erster Versuch ist, etwas auszuführen, was mehr trägt, als eine schäbige Hucke Salz oder Tabak. He, Lorenz!" rief er einem von der Bande zu, „reiche ihm die Flasche und explizire ihm das Ding mit dem Wandschranke und den schweinernen Bladern (Blasen) darin, daß er sich auskennt und bei seinem Meisterstücke nicht zum Pfuscher wird!" Der gerufene kam an Andres heran: es war der Hausirer, der Abends die Banknoten im Freihofe umgewechselt hatte.

„Ich trinke nicht!" sagte Andres mit dumpfer Stimme und halb ohnmächtig glitt er nieder auf den Rasen, auf dem sich neben ihm der Hausirer niederkauerte, um ihm die Lokalität des Freihofes und der Stube zu beschreiben und jene Vorsichtsmaßregeln anzugeben, die er vor, bei und nach dem Einbruche anzuwenden für nöthig hielt.

Nach einem kurzen, eifrigen Geflüster erhob sich der Hausirer vom Boden und mit ihm der Kochetmann, der nichts als die entscheidenden Worte sprach: „Ich bin bereit!" worauf er sogleich dem Hofe zuschritt.

Sofort fertigte Martin vier Mann von der Bande mit dem Befehle ab, dem Andres nachzuschleichen, ihm jedoch allein die Ehre des Einbruches

zu überlassen und blos für den Fall einer Gefahr helfend einzuschreiten.

Dies Geleite ging mit leisen Tritten dem Kochetmann über die Weide nach — die Andern blieben ruhig um die Büheln liegen.

Die Nacht war weit gegen Morgen vorgeschritten und mit wunderklarer Helle hing des Mondes silberne Scheibe über dem schlafenden Thale, als ein leiser, feiner, langgehaltener Pfiff der lauschenden Bande verkündete, daß der Einbruch gelungen und Andres im Innern des Freihofes sei.

Martin sprang rasch auf — leise und schnell raschelte über die Weide hin wie ein Heer flüchtiger Eidechsen seiner Gefährten verbrecherische Schaar.

Indeß war im Freihofe ein seltsames Ereigniß vor sich gegangen. Nach dem Abgange des Hausirers war der junge Freibauer plötzlich und zwar zum ersten Male, seit Eva im Freihofe weilte, wieder in den somnambulen Zustand verfallen, der früher tagelang den jungen Mann dem Leben entzog.

Als aber der Mond immer höher emporstieg an dem klaren Himmel und sein bleicher Schein endlich auch in die Stube des Hofes zu leuchten begann, stand der schlafende junge Bauer stille auf von dem Lehnstuhle.

Er war allein in der Stube. Seine alte Mutter schlief fest in dem hohen Himmelbette, neben ihr die liebliche Gestalt Schön Eva's. Der Freibauer schlug die Vorhänge des Bettes zurück und ließ sie geräuschlos wieder fallen, als er innerhalb ihres weithervorragenden Rahmes war.

Er war ganz verdeckt von dem rothen Zeuge und die Stube schien leer, als es leise zu krabbeln und zu bohren begann von Außen her an dem Eckfenster der Wohnstube.

„Eva! Eva!" rief Franz leise und beugte sich nieder zu der bezaubernden Gestalt seiner Geliebten, bis ihr leiser, würziger Athem seine heiße, blasse Wange berührte — — da schnellte er empor wie vom Schlage getroffen und alles Blut seines Körpers drängte sich mit stürmischer Glut an sein Herz, das in wonnigem Entzücken stille stand, überströmend von maßloser Liebe — er war erwacht und an sein Ohr schlug das Knarren des Bohrers und das Stoßen des Stemmeisens an dem Riegel des Fensterchens.

„Eva, Eva!" rief er noch einmal mit zitternder Stimme und seine Hand legte sich weich und leicht auf die nackte Schulter der Schläferin.

Mit einem leisen „Ach" fuhr die Schläferin auf. In diesem Augenblicke ertönte ein dumpfes

Krachen und ein erschütternder Schlag wie vom Falle eines Körpers; Franz schlug den Vorhang zurück. In dem fahlen Mondesstrahle stand eine dunkle Gestalt; ein Mann war durch das erbrochene Fenster in die Stube gesprungen, und stand tief aufathmend, das bleiche Gesicht vom Mondscheine erhellt, das Stemmeisen in der Hand, da.

Mit einem gellenden, herzzerreißenden Schrei warf sich Eva bei dem Anblicke des Mannes aus dem Bette und schlug ohnmächtig zu Boden. Franz stand starr und wie versteinert neben ihr und der Dieb stierte mit stockenden Pulsen bewegungslos nach dem Bette hin, an dessen Pfosten Eva bewußtlos lag. Indessen kam es Kopf an Kopf an's Fenster — vier, zehn, zwanzig Männer stiegen nach und nach ein und füllten die Stube.

Der Kochetmann stand noch immer wie gebannt auf der nämlichen Stelle, das Herz mit ahnungsvollem Schrecken erfüllt von jenem Schrei der zu Boden gesunkenen Gestalt.

Indeß war Martin mit der Sprengung des Wandschrankes fertig geworden und eben mit dem Ausräumen desselben beschäftigt, während die Andern sich in der Stube an Kästen und Truhen vertheilten, als auf einmal Franz, der noch immer von den Vor-

hängen verdeckt und von keinem bemerkt dastand, rasch hervortrat und bleich wie ein Geist an Martin's Seite stand. Er sprach kein Wort, aber seine kräftige Faust faßte den diebischen Arm des Betelmachers, daß er laut aufschrie: „Andres, Andres! siehst Du den Kerl nicht da, den Mondsüchtigen? stoß ihn nieder!“

Andres erhob den Arm mit dem scharfen Stemmeisen, aber er rührte sich nicht von der Stelle; mit stieren Augen und gesträubtem Haare sah er gegen das Himmelbett hin, denn zu dessen Füßen erhob sich eine bleiche, geisterhafte und dennoch so schöne Gestalt, die Schön Eva's — seines Kindes.

Aber sie glitt schweigend an ihm vorüber und mit einem Sprunge lag sie an dem Herzen des jungen Freibauern, dessen Hand noch immer wie eine Schraube um den Arm des Betelmachers lag.

„Verflucht! Andres stoß zu, meine rechte Hand ist lahm!“ schrie Martin mit schmerzerstickter Stimme; doch als er sah, daß der Kochetmann noch immer wie eine Bildsäule dastand, im Anschauen des Mädchens versunken, riß er mit einem hastigen verzweifelten Rucke sich los von der Faust des Freibauers und dem Kochetmann das Stemmeisen aus der Hand.

„Talketer Rekrut!“ rief er zornschnaubend, „sieh

her, so thut ein alter, echter Betelmacher!" und seine Hand mit dem scharfen, funkelnden Stemmeisen fuhr hoch auf, zielte und fuhr tief nieder — in die Brust Schön Eva's, die mit einem leisen Schrei die Hände, die den Freibauer umklammerten, sinken ließ, taumelte und niedersank in die Blutlacke, die der tiefen Todeswunde ihrer Brust entströmte.

„Verflucht!" rief mit grimmigem Geheule Martin und abermals fuhr das Eisen nieder — ein dumpfer gewaltiger Stoß — und der Freibauer fiel getroffen zu Boden.

Mit einem gräßlichen Schrei sprang die alte Bäuerin, die gerade erwachte, aus dem Bette.

„Rasch, rasch!" gebot Martin und warf das blutige Stemmeisen von sich, „aufgeräumt und schnell davon, sonst heult uns die Alte dort im Bette den ganzen Hof wach. Auf! und nehmt den Andres mit, der Mondsüchtige muß es ihm angethan haben." — —

Es dauerte keine Minute, so war die Stube wieder leer von den nächtigen, blutbefleckten Gästen, bis auf die beiden Leichen, über denen die alte Bäuerin mit irrsinnigem Weinen wachte, bis der Tag anbrach und das Gesinde wach wurde.

Als diese die entsetzliche Unthat erfahren und der Nachbarschaft mitgetheilt hatten, flog Jung und

alt dem Walde zu, um eine Spur der Mörderrotte zu finden; sie fanden nichts als an einer Föhre auf der Kuppe des nächsten Berges die Leiche — eines erhängten Mannes.

Er war alt, mager und voll Blutflecken an den Kleidern. Es war der Kochetmann.

Der arme Wandellehrer hatte gar schwere Noth mit den blödsinnigen Kindern des Kochetmannes, als die Nachricht von dem Einbruche im Freihofe und dem Selbstmorde des armen verführten Mannes in sein Dorf kam.

Kein Bauer wollte die Buben mehr behalten; so nahm er sie denn zu sich, und als nun die Bauern sich weigerten, ihnen nebst ihm die Kost zu geben, resignirte er auf seine Stelle und verließ das Dorf.

Der arme Teufel zog weit über den Wald weg in ein anderes Dorf — jetzt geht er betteln für die Kinder des Kochetmannes. —

Nach dem Walde zu, um eine Spur der Mörderrotte zu finden; sie fanden nichts als an einer Föhre auf der Kuppe des nächsten Berges die Leiche — eines erhängten Mannes.

Er war alt, mager und voll Blutflecken an den Kleidern. Es war der Köhlermann.

Der arme Waldhüter hatte gar schwere Noth mit den blödsinnigen Kindern des Köhlermannes, als die Nachricht von dem Einbruche im Freihofe und dem Selbstmorde des armen verführten Mannes in sein Dorf kam.

Kein Bauer wollte die Buben mehr behalten; so nahm er sie denn zu sich, und als nun die Bauern sich weigerten, ihnen mehr ihm die Kost zu geben, resignirte er auf seine Stelle und verließ das Dorf. — Der arme Teufel zog weit über den Wald weg in ein anderes Dorf — jetzt geht er betteln für die Kinder des Köhlermannes. —

Wald-Much.*)

---

*) Much = Michael.

Eine trübe, warme Märznacht lag auf dem tiefen Eisakthale im „alten Land Tirol."

Der Himmel, dessen Bläue sonst hier schon den Wanderer gemahnt an das schöne Nachbarland hinter den Eiskuppen des Thales, hing voll grauer, langgereckter Wolkengebilde; denn der Frühling, der über das benachbarte Wunderland, den Garten Europa's seit Langem schon sein Blüthenhorn ausgeschüttet in duftig grünender Fülle, sandte vom Süden herauf seine warmen Grüße durch die Schneewände des Thales hin, und mit jedem lauen Luftstoße löste von den Bergeszinnen sich eine duftige Nebelgestalt los, langsam und zögernd, als wiche sie, die Wacht, vom Winter hingestellt auf die höchste Felsenkrone, nur ungern von dem Posten auf den krystallnen Schneeflächen, die nun, des strengen Hüters ledig, sich gar eifrig hinabtummeln werden in Myriaden aufgethauter Tropfen zu Fluß und Wild-

bach drunt im Thale, um sich zu erwärmen im munteren Sprunge über Wehr und Geklipp und zu erzählen von der langen traurigen Haft in des Winters starren Eisesfesseln auf Fels und im Geklüft.

Die Giebel und Thürme der Stadt hatte der Nebel und die Nacht ringsher verschleiert; nur über dem Eisak und dem Gries* längs ihm lag ein schmaler, zitternder Lichtstreif, gesammelt aus den bleichen Ampelscheinen, die aus den Schlafzimmern der anliegenden Häuser sich herausgestohlen.

Es mußte schon nahe an Mitternacht gehen, denn kein Laut störte die Sabathsruhe, nur der Eisak rauschte laut und grollend in den terrassirten Ufern, an denen sich die hergeschwemmten Holz- und Eisklötze langsam durch die schwimmende Schneedecke hinschoben.

Da kam es hastig heran in kurzen schnellen Sprüngen von der Eisakbrücke her über den Gries — es war ein einzelner Mann, keuchend, in fliegender Eile.

Im selben Momente wurde es unterhalb der Brücke lebendig, und dem Manne nachgerannt kam

*) Gries heißt in Tirol das bebaute Gelände an den Flüssen.

mit wüthendem Geheule eine Schaar flinker Gesellen mit „Halt auf!“ und wildem Gefluche.

„Hallalih! die Meut' ist los!“

Der Verfolgte muß jung sein und echtes Tirolerblut, denn der deutschen Gazelle, der Gemse, gleich springt er hin in schnellen, kurzen, gleichen Sätzen, fast ohne den Schlamm zu zerdrücken, der den aufgethauten Weg bedeckt, und erst dem Häusergewirre des Stadtbannes entronnen: ha, wie leicht er setzt über Zaun und Gehäg, über Moorlacke und Bach!

Doch er hat es Rath und Noth! denn hart hinter ihm springt und trottet es eben so frank und leicht heran und nach, und die Fensterlein, die in den durchrasten Gassen sich schläfrig öffnen der Neugier und dem Schreck, die sind noch lang nicht aufgeklirrt, so ist schon Wild und Meute längst davon und hinan klingt nichts mehr als der ferne Hetzruf und der springenden Sohle Geklapp.

Jetzt liegt wieder eine niedere Häusergruppe dem Gejagten im Wege; jach springt er ab vom Wege und taucht in ihre Schatten. Da hält er einen Augenblick tief aufathmend still und horcht — das Rufen der Verfolger schlägt noch immer an sein Ohr, aber rechts, weit ab — sie sind auf falscher Fährte.

„Gott sei Dank!“ ächzt er schwer auf und macht sich wieder auf den Weg, risch und leise durch die Häuser hin, wie das Wiesel durch's Gestein:

Endlich hat er ein einsam stehendes Häuschen erreicht, an dessen Fensterlein er leise klopft.

Auf den weckenden Ruf folgt fast gleichzeitig ein rasches „Wer ist's?“

„Ich — der Much vom Gries!“ antwortet der Verfolgte.

Diesen Worten folgt ein kurzes, schwaches Gepolter, die Thüre thut sich auf und schließt sich sogleich wieder — der Mann ist geborgen. Der Lärm der Verfolger entfernt sich immer mehr, und bald liegt weit um im Thale wieder die tiefe Stille der Nacht.

Der Mann war in ein kleines Stübchen getreten, dessen kargen Raum ein mattes Ampelflämmchen erhellte. Er hielt sich zitternd an dem Arme dessen, der ihn eingelassen, eines jungen Burschen, dessen Auge verwundert an dem todtenblassen Antlitze seines Gastes hing. „Um Gott, Much, was ist Dir zugestoßen?“

Der Befragte antwortete nicht, er ließ den Arm des Burschen los, taumelte auf das Bett und sank mit

dem Kopfe schwer in die Kissen — ein dumpfes, stöhnendes Schluchzen entrang sich seiner Brust.

Der Bursche sprang besorgt und erschreckt zu ihm und ergriff seine kalte, zitternde Hand. „Sprich, Much," fragte er abermals und drängender, „was ist's denn mit Dir?"

„Ach, Anton," erwiederte endlich der Befragte mit tiefer, bebender Stimme, „mit mir ist's aus — Alles aus! — ich habe den Stadtschreiber in den Eisak geworfen!"

Mit einem Schrei des Entsetzens und die Hände ringend sprang Anton zurück; Much aber sank wieder in die Kissen und weinte laut und bitterlich.

„Herr Gott! Mann des Unglücks, wie ist denn das gekommen?" fragte endlich der junge Bursche, als Much sein erdfahles, verzerrtes Gesicht wieder erhob.

„Wie das kam?" sagte Much tonlos, „weiß ich's doch selber nicht — doch — ich will Dir erzählen —"

Der Bursche setzte sich auf die Bettkante hinter ihm, wie um dem furchtbaren Anblicke seines Freundes zu entgehen, und dieser hob an:

„Als ich heut von Dir ging zur Merend (Jause),

hatt' ich einen Entschluß gefaßt, einen Entschluß —"

„Nun — was denn? ich bitt' Dich, Much!"

„Ja — Du weißt noch nicht, was mir zu Josephi passirte! Es war eine schöne, warme Nacht. Die Stellwägen brachten schon seit acht Tagen von ringsum die Kunde, daß der Föhn weht über'm Brenner und Jauffen, daß der Schnee zu gehen anfange und das Eis zu brechen überall; wir drunten am Gries versahen uns noch keines Ganges, denn der Eisak stak, seit ich es denke, nicht so voll Eis wie heuer. Nun — in der Josephinacht kracht und donnert es auf einmal auf dem Fluße, es rührt und hebt sich Alles von der Brücke bis zum Klosterthurm. Das Eis fängt an zu brechen und zu gehen, und das mit einer Macht und reißender Wuth, wie seit Menschengedenken nicht; auf dem Gries liegt Alles im tiefsten Schlafe, und schon fluthet der wilde, zum Strom angeschwellte Fluß weit über die Terasse gegen die Erdgeschoße der Häuser; ich war noch auf und sicher — denn meine einsame Keischen (Halbhaus) liegt viel höher — ich feure Schuß auf Schuß aus meiner Büchse durch das Gewoge und Gekrach in die Nacht hinaus, endlich wird's lebendig und licht in den Häusern, aber es war fast

überall zu spät; denn schon hatte die Fluth die Hinterthüren und Läden eingestoßen und eingedrückt und sich Bahn gebrochen in die Häuser —"

„Das weiß ich Alles," unterbrach Anton den Erzähler, „aber wie hängt das mit Deiner Geschichte zusammen?"

„Gleich, gleich," erwiederte seufzend Much, „hör' nur zu. Durch das Geschrei und Gejammer, das ringsum erschallt, dringt Eine Stimme mir besonders in Ohr und Herz. — „Judith, Judith! sie kömmt um, sie ist allein im Hause!" so ruft es mit herzzerreißender Stimme vor mir mitten im Wogenschwalle, und ich entnehme endlich eine Mannsgestalt, die sich vom Gries zu Kehrer's Hinterhaus durcharbeitet — es ist Judith's Bruder, der Stadtschreiber —"

„Ho! da hört' ich nicht ein Wort davon!" fiel Anton ihm verwundert in die Rede.

„Glaub's wohl, Tondel," sagte Much traurig, „wirst aber gleich hören, warum nichts unter die Leute kam davon. Als ich den Namen Judith hörte, fuhr es mir wie ein Blitz durch Gehirn und Herz, ich stürzte von meinem Hausdamme hinab mitten in die Fluth und dem Hause zu — bald stand ich an der Seite des Schreibers, der zusam-

menzusinken drohte, half ihm auf und kam bald mit ihm zur Thüre, wo das Wasser seichter stand, da es sich verlaufen konnte im Keller und im Hofraum; da brach mir der schwächliche Schreiber zusammen und bat mich mit flehender Stimme: „Hilf, Much, lieber Much! rette mir die Schwester, ich will es Dir gedenken mein Lebelang!“ so sprach er; ich half ihm auf die Kellerwölbung und drang in das Zimmerchen, wo ich die schöne Judith halb todt vor Angst am Ofen lehnend fand —“

„Du also hast sie gerettet?“

„Ja — als sie mich erblickte, schrie sie freudig: „Much, Much!“ und sank an meinen Hals — ohnmächtig — vergehend. Ich trug sie hinaus und die Stiege hinan, ich wußte nicht, was zu beginnen; ich legte sie nieder auf den Boden, den mein triefendes Gewand in eine Lacke verwandelte; sie lag da wie todt, ihr Herz und Puls stand stille. Da erfaßte mich — Angst nicht — nein, ein anderes, weit gewaltigeres Gefühl: ich kniete nieder neben ihr, richtete sie auf, lehnte sie an meine Brust und — und — bedeckte ihr bleiches Antlitz, ihre schönen Augen, ihr reiches, duftendes Haar mit tausend und aber tausend heißen, glühenden Küssen, bis — bis —“

„Nun, weiter, Much, weiter.“

„Bis eine kalte, schwere Hand sich auf meine Achsel legte und eine scharfe, schneidende Stimme zu mir sprach: „Auf, Bursch, von da und mach' Dich auf die Socken; denn wisse, ich seh' des reichen Kehrer's Tochter lieber in des Eisaks tiefem Grunde als in dem Arm eines verrückten — Bettelbuben — wie Du. Da ist Dein Trinkgeld und fort mit Dir!" Damit warf er mir drei blanke Karolin zu, und riß die erlebende Judith auf und an sich. „Much, o Much!" rief sie abermals. Das hört' ich noch, diesen einzigen süßen unvergeßlichen Ton, dann brauste und surrte es mir im Gehirne, als gingen alle Waldbäche, die an dem Tage ihr Eis gesandt herab in's Eisakthal, über mich hin mit donnerndem Getöse; ich wußte nichts von mir und wie ich heimgekommen, bis ich am anderen Morgen erwachte auf dem nassen Boden meiner Stube —"

„Ja, daß du nichts sagtest von all' dem —"

„Wozu?" fragte Much wehmüthig, „ich sah die Judith seitdem nicht wieder — bis gestern, als sie aus der Kirche ging; da — ich stand nicht weit von ihr — als sie an mir vorüberging, fühlte ich meine Hand ergriffen, gedrückt und ein Ringlein darin, und einen Blick fühlte ich tief in's Herz mir brennen, einen Blick —" er hielt mit einem schwe-

ren Seufzer inne und bedeckte das erglühte Gesicht mit den zitternden Händen.

„Aber wie kamst Du denn heut mit dem Stadtschreiber zusammen?" fragte Anton von Neuem.

Much erhob den fieberisch brennenden Kopf und antwortete:

„Das war so: Heute, wie gesagt, faßt' ich den Entschluß, mich, dem stolzen Bruder zu Trotz, der schönen, guten Judith zu nähern nach altem Brauch durch „Gasselgeh'n" (Fensterln) und ich that's."

„Nu, und da kam der Schreiber über Dich?"

„Ja, aber nicht er allein. Da wäre das Unglück nicht geschehen; es kamen ihrer wohl sechs oder acht, die alle auf sein Geheiß über mich herfielen und mich von der Hofmauer herabrissen; ich wehrte mich blos und suchte auf den Gries hinaus zu gelangen, aber sie ließen nicht los von mir und ich mußte Ernst gebrauchen; so packt ich denn einen von ihnen und warf ihn in den Haufen der Angreifer — da hört ich einen schweren Fall, ein Geplätscher und den gellenden Schrei: „Der Kehrer liegt im Fluß!" Der Schreck machte sie Alle starr — und mich frei; ich sprang davon, und das ist Alles."

„Gott, mein Gott!" jammerte Anton, „was wird das werden? aber wer weiß, wie es ausgegan-

gen ist, der Schreiber kann ja gerettet worden sein —" und nach einem kurzen Nachsinnen setzte er rasch hinzu: „Weißt was, Much, es geht schon gegen früh, leg' Dich in mein Bett die Weil', ich springe in die Stadt und bringe Dir Nachricht; so ein Fall macht die Leute früher munter als der tägliche Hahnenschrei, ich werde wohl wen finden, der Bescheid weiß."

Much antwortete nicht, und sah stieren Blickes zu Boden, während Anton sich ankleidete, und auf den Weg machte. Er sagte noch immer nichts, als dieser ihm die Hand bot mit dem herzlichen Wunsche, er möge schlafen, bis er wiederkomme mit guter Botschaft. Traurig und wie irre lächelte er vor sich hin, bis sein Kopf zu sinken begann, seine Augen sich müde schloßen, er langsam in die Kissen sank und die Lampe erlosch.

Much lag lange, lange so da im wachen Schlafe mit traurigem verzweifelndem Herzen, bis endlich die Ermattung des Körpers sowohl, als die der Seele ihn übermannte und umfing mit Schlaf und Traum.

Und ihm träumte, er stehe an des Eisak brandenden Ufern, ein hoffnungsloser, aufgegebener Mann; die Wellen hüpften so lustig an ihm vorüber und riefen ihm zu — der träge Schneesaum, den sie an die Terrassen drängten, rauschte hoch hinan zu ihm und

schien ihn zu locken und ihm zuzuflüstern: „Zu mir, zu mir hinab! was willst Du da droben noch, Du armer Bettelmann!" Und der Föhn von den Bergen schien eigens herabgeflogen zu ihm, um ihn zu stoßen und ihm zuzuraunen: „Hinab, hinab, die Welle nimmt Dich willig auf und will Dich tragen in ein Land, wo die Liebe nicht frägt nach Hufenmaß und Kapital!" Es drängte ihn immer tiefer, immer tiefer hinab zum grünen Wellengrab; da faßte und hielt eine linde Hand ihn auf, er sah zurück und in die blauen Augensterne der schönen Judith, die vor ihm niedersank in brünstigem Flehen und leise, leise sprach: „O geh' nicht von mir, ich liebe Dich ja so sehr."

Much fuhr auf und strich mit der Hand über das brennende Gesicht, da fühlte er wieder eine Hand auf seiner Schulter und eine freundliche Stimme sprach zu ihm:

„Sei getrost, Much, der Schreiber lebt."

Es war der Anton, der von der Stadt zurückgekehrt mit dieser Freudenkunde.

Much ermannte sich gewaltsam, indem er sich Augen und Schläfe rieb mit hastiger Geberde, dann sagte er langsam und traurig: „Dem Himmel Dank! so liegt doch keine Blutschuld auf mir, aber — mit mir ist's dennoch aus, Alles aus!" und wieder ließ

er den Kopf niedersinken auf die grambewegte Brust.

„Aber, Much, warum? das kann noch Alles gut werden."

„O lieber Anton, nein, nein; wär' ich reich — dann ja. Der Reiche kann Alles; er darf seine Villa auf jeden Berghang stellen, dessen Leithen der Sonne heißeste Küsse in Glut setzen, während der Arme sein Hüttlein hängen muß in dessen ödestes Geklüft, zufrieden mit dem kümmerlichsten Abfall ihrer Strahlen. Doch das ist Gottes Sonne, und der Bettler darf den Blick zur Sonne tragen; aber zu erheben den Glutblick, in dem das Herz und die Liebe liegt, zur Schönheit, dieser Erdensonne, das ist nur des Reichen Eigen, nur ihm gestattet zum Hoffen und Begehr: der Arme hat das Loos der Sonnenblume, die schüchtern aufthut ihren vollen Kelch, um ihn zu wenden so lange nach dem Strahle des Tagesgestirnes, bis er versengt und verbrannt niedersinkt an dem welken Stamme, trostlos und vergehend.

„Much, rede nicht so; die Judith ist so lieb und gut."

„Wohl ist sie das. Doch was kann das arme Kind gegen ihren Bruder und Vormund, der — der mich einen Bettelbuben hieß und behandelte wie einen

Hund." Er versank wieder in trübes Brüten, und auch Anton sagte nichts, er wußte nichts zum Troste seines Freundes vorzubringen. Endlich fragte er leise: „Und was wirst Du anfangen, Much? Du darfst auf nicht viel Gutes und auf keine Ruhe mehr rechnen daheim nach dem, was geschehen."

„Was ich thun werde?" antwortete nach einer kurzen, gedankenvollen Pause der Gefragte, „verlassen die Heimat, meine liebe alte Heimat, denn meine Ruh' ist hin und hier find' ich sie wohl nimmermehr; in den Wald, in die Berge will ich flüchten, in das Reich der Natur, an ihrem Herzen will ich mich ausweinen und ihr will ich es klagen, daß die drunten mich verachten und verstoßen, weil ich nichts mein Eigen nenne, als was sie mir gab zum Leben und dessen Wehr, ein gesundes Herz und eine kräftige Faust." Er ließ den Kopf wieder traurig sinken und ächzte schmerzlich auf.

Da fragte Anton mit zweifelndem Lächeln: „Und was soll aus Deiner Huben (Hufe) werden und aus der Keischen?

„Du wirst mir die Freundschaft erweisen, Tondl," erwiederte Much, „und meiner alten Häuserin (Wirthin) sagen, sie möge sitzen darauf und es bewirthschaften, bis sie wieder von mir hört, was, denke ich,

wohl nicht früher geschieht als am St. Nimmermehrstage."

„So ist's Dein Ernst, Much, Du willst fort!"

„Ja, und sogleich!" versetzte Much rasch und erhob sich. „Um Eines noch bitte ich Dich, Anton, nimm meine Büchse zum Angedenken an und frage mich nicht, wohin ich gehe; solltest Du aber einmal die — die Judith sehen, so bringe ihr meinen letzten Gruß! Leb' wohl, Anton, Gott sey mit Dir!"

„Und mit Dir, Much!" rief schluchzend sein junger Freund mit einer flehenden Geberde, als wolle er ihn zurückhalten, aber Much war schon hinaus und schritt, ohne zurückzuschauen, durch das im Morgensonnenstrahle funkelnde Schneegefilde des Thales hin den Höhen zu.

Durch den schönen, gewaltigen Hochwald schritt langsam dahin der arme Much, den Tod im hoffnungsleeren Herzen.

Doch wie lange konnte er wandeln in trüber Trauer durch die heiligen Hallen des urewigen Domes der Natur, ohne das Herz erzittern zu fühlen in tröstender Erhebung?

Die Morgensonne war gekommen, um anzuzünden mit ihren goldenen Strahlen ringsum die Millionen Altarkerzen des Thaues auf Halm und Moos und

Gebüsch, Alpröslein und Haideglöcklein schwankten lustig hin und her, um einzuläuten den Morgengottesdienst, und die Tannenzweige schwenkten das duftige Rauchfaß des Harzes dazu, als die Vöglein alle begannen die fromme Feierhymne, zu der die hohen Baumkronen, rauschend im Morgenwinde, ihr Amen flüsterten.

Da ging die Rührung auf das Herz des jungen Bergessohnes, er sank in die Knie und rief mit erhobenen Armen und thränenden Augen: „O nimm mich auf, du schöne Waldeswelt, die du die Mücke hegst und pflegst und den kleinsten Wurm mit gleicher Mutterhuld wie die muntere Gemse und den stolzen Hirsch! für alle gleich springen deine Quellen, knospen deine Blüthen, kühlen deine Schatten! dein Rauschen singt allen deinen Kindern das gleiche Wiegen- und Schlummerlied! Du fragst den Käfer nicht: was singst du nicht wie Nachtigall? du wirfst dem Wurm nicht vor, er springe nicht der Hündin gleich! dein Herz pulsirt für Alle gleich, die deine grünen Zelte zur Heimat sich erwählten! Nimm auf, du schöne Waldeswelt, ein müdes Menschenkind, das sie verachten und verstoßen drunten, weil es ein armes ist — o nimm es auf und laß es ruhen in deinem Frieden!"

Da schien es ihm, als klinge ein helles, freundliches Willkommen durch den Wald. Die Zweige

schwankten tiefer nieder, wie um ihm die Hand zum Gruß zu reichen, die Vöglein flogen zu ihm hinan und sangen ihm leise süße Weisen von Waldesruh' und Waldeslust, und selbst die Sonne brach klarer durch die Zweige, wie um ihn zu erhellen und zu verschönen den dunklen Pfad durch's dichte Tannengehäge.

Er erhob sich getröstet und wundersam gekräftigt, brach sich einen Wanderstab vom Busche und schritt rüstig weiter den Wald und Berg hinan.

Er mochte etwa zwei Stunden lang den vielfältig gewundenen Bergsteig verfolgt haben — die Natur um ihn wurde bereits viel rauher und wilder als in den niederen Gebirgsgehängen, der Wald viel öder und trauriger; das lenzgrüne Laubholz war verschwunden und blos starre, dunkle Kiefern und Knieholz rankte um die thurmhohen, bemoosten Urstämme des Waldes empor, da bog Much plötzlich vom Steige ab und drang, mühsam sich Bahn brechend, durch ein Kieferngestrüppe gerade bergan, bis er an eine rohe Steintreppe kam, die ihn zu einer hellen Waldlichtung führte, wo er ermattet stille stand und, auf seinen Stock gelehnt, einen wehmüthigen Blick zurückwarf in das Thal, das hier in seiner ganzen Pracht und Ausdehnung vor ihm lag, in den grünen Sma-

ragdschmuck der Wiesen fassend die Perlenschnur des wildschäumenden Eisak. Wohl mochte Wehmuth ihn ergreifen, als sein Blick das paradiesische Land überflog, aus dem er freiwillig sich verbannt und wohl für immer.

Ein langer, tiefer Seufzer war Alles, was er dem Schmerze des Scheidens von seiner alten Heimat gewährte, dann wandte er sich frisch seiner neuen zu.

Er hatte sie bald erreicht.

Es war ein am Ende der Lichtung in einer Felsenbucht gelegenes Haus mit einem Kapellchen, von dem stereotypen Aussehen aller jener Wohnungen des Fleißes und der Mühsal, die trotzdem allüberall im schönen Land Tirol so freundlich, man möchte sagen mit zufrieden lächelnder Miene niederschauen von den hohen Bergeshalden der Ferner in die lustigen Thalebenen.

Als der müde Wanderer an das Thor kam, sprang ihm ein großer, zottiger Hund entgegen mit freundlichem Gebelle, und sprang an ihn mit zutäppischen Liebkosungen wie an einen alten Bekannten; zugleich ertönte aus der Hausflur der herzliche Gruß einer tiefen Stimme: „Ho! Much? Grüß Gott auf St. Vigil — und ohne Stutzen und Waidsack?“

Much erklomm rasch die hölzerne Stiege, die

vor dem Eingange hing, und stand vor einem alten, schneehaarigen Manne, der ihm freundlich lächelnd die Rechte entgegenstreckte, während seine Linke eine rauchende Eisenpfanne schüttelte, deren Inhalt sich dem Geruche nach als geschmorte Polenta erwies.

„Hoho! was soll das sein?" fragte er weiter, ehe der Angekommene noch seinen Gruß erwiedert, „wie schaust Du aus? Die Backen welk und bleich, das scharfe Schützenauge trüb? nun, das kömmt wohl nicht vom steilen Wege nach St. Vigil?"

„Nein, Klaus, nein; das kommt vom Leid."

„Hoho, Leid? wer sollte Dir was Leides thun?"

„Ein reicher Mann, Klaus, mir, dem Bettelmann!"

„Ho! und Du schlugst nicht d'rein? was? und gehörten alle Almen sein von Lienz bis gen Rovereit — Du schlugst nicht d'rein? pfui, pfui! bist Du es denn, der trutz'ge Much vom Gries? Die Faust nicht lahm, der Fuß nicht letz (verletzt) — läßt sich schimpfiren und kömmt daher, und flennt und klagt dem alten Bären von St. Vigil von Leid — ei pfui!" so polterte der alte Mann, und er hätte noch lange nicht aufgehört zu wettern, hätte an sein feines Ohr nicht ein schmerzlicher Seufzer seines jungen Freundes

geschlagen, der vor sich schweigend niedersah mit blödem, stierem Blicke.

„Hol' mich St. Christoph!" rief Klaus verwundert, wenn Dir's nicht im Herzen fehlt, arm's Michele! Du hast Dich wohl verschaut in eine Herrenkitsch?"*

Much nickte traurig mit dem Haupte und sagte: „Ja, ja, Klaus, das trieb mich hinauf zu Dir und ein böser Handel mit dem Bruder von — von dem Mädel!"

„Na — komm, Much, und sei kein altes Weib," unterbrach ihn ernst lächelnd der Alte, „komm herein in die Stube und erzähle mir die Geschichte; Du weißt es ja, daß auch mich einmal ein paar blaue Aeuglein heraufjagten von den grünen Ufern der Rienz bis her auf den öden Kamm, hab' damals auch gemeint, es müßte mir das Herz in Scherben gehen vor lauter Pochen und Drücken, aber habs verwunden und begraben im tiefen Waldesschatten; komm erzähle, das erleichtert das Herz."

Much ließ sich in die Stube ziehen und nieder an die Seite des Alten — und er erzählte.

Als Klaus alles wußte, nahm er des jungen

---

*) Kitsch, lokal an der Drau und dem Eisak für Mädchen.

Mannes zitternde Hand in seine schwielige, drückte sie ihm und tröstete ihn und sprach ihm zu mit so herzlichen, zarten Worten, wie Much sie nimmer gesucht hätte in dem verwitterten moosbedeckten Herzen des alten Waidmannes.

Das ist wohl dein höchster Triumph, erste Liebe! du unverwelkliche Wunderblüthe des Lebenslenzes, daß bei deinem Gedanken selbst im greisen Herzen der alten Liebe Gluten blitzend aufdämmern und es sie drängt, die Immortellenkränze der Erinnerung zu legen um deinen Grabeshügel!

„Und was willst Du nun beginnen, Much?“ fragte endlich der Alte.

Da warf der junge Mann sich dem Greise an die Brust und sprach leise und dem Weinen nahe: „Bei dir will ich bleiben, Klaus, so lange Du mich dulden magst!“

„Topp, Junge! so, das laß ich gelten!“ rief der Alte freudig aus, „her mit der Hand, Kamerad! sei mir willkommen denn und nimm vorlieb beim alten Klaus auf St. Vigil!“

Much schlug ein und drückte gerührt des alten Mannes Hand an seine bebenden Lippen.

Sechsmal hatten seitdem des Eisakthales trotzige Ferner die Schneekappen rücken müssen und abziehen

vor dem gewaltigen Herrn, dem König Frühling, der alljährlich einmal im Triumphe zieht auf grünen mit Maßlieb und Primeln bestreuten Wegen über unsere arme Erde.

In der Wirthschaft unserer beiden Junggesellen hatte sich nichts geändert.

Much war diese ganzen Jahre hindurch nicht herabgekommen in's Thal, dafür hatte ihm der alte Klaus, der jedes Jahr zwei-, dreimal herabstieg von seinem Felsenkamme zur Jahrmarktszeit, zwei Nachrichten gebracht seitdem, die ihn angingen.

Die erste nach zwei Jahren ungefähr war die, daß sein kleines Anwesen von seinen weitläufigen Anverwandten in Besitz genommen. Das machte ihm wenig Kummer.

Die zweite Nachricht war, daß die Kehrer-Judith den Schleier genommen bei den Clarissinnen in der Stadt; das war ein Jahr darnach. Das griff ihm tief in's Herz, denn er meinte, der arme Much, sie hätte es gethan aus Liebesharm um ihn.

Er war lange Zeit darnach zu nichts recht tauglich und immer träumerisch und traurig, und der gute Klaus hatte seine liebe Noth mit ihm.

Da — eines Tages — es war lange darnach, man zählte damals nach des Herrn Geburt das Jahr

1848 — kam der alte Klaus hinauf in das obere Stübchen zu Much, der da neue Schneereifen umflocht, und rief: „Du, Much, da lug' einmal hinaus; mein Aug' ist zwar schon schwach, aber ich möchte wetten, wir kriegen da ein' Heimsuch aus dem Pusterthal!"

Much trat an's Fenster und besah sich den Mann, der aus dem Kieferngehäge über die Lichtung her gerade dem Hause zuschritt. Der Mann ging trotz der Kühle — es war im April — ohne Jacke, und trug die lederne Weste und Hose, die breiten grünen Hosenträger über der rothen Weste, blaue kurze Strümpfe, nackte Knie und den spitzen Sextnerhut — Alles, was den Pusterthaler kennzeichnet.

„Es ist ein Pusterer!" sprach Much nach kurzem Hinblick, „und wie mir scheint, trägt er eine Schrift in der Hand."

„Ei, was wird das sein," sagte nachdenklich der Alte, indem er hinabstieg, um den Gast willkommen zu heißen.

Der Pusterer trat in das Haus, grüßte den Alten säuberlich und fragte: „Bin ich nicht irre und bei dem alten Klaus auf St. Vigil?"

„So ist's, mein Freund! was bringst Du mir?"

„Ein' schönen Gruß vom Müllerlenz zu Sillian

ob der Drau — und was dazu, das steht da in dem Zettel!“ Damit hielt der Bote dem Alten einen unversiegelten Brief hin.

Der Alte nahm den Brief und lächelte: „Teigel! das ist ja wie eine Landkurrenda aus des Sandwirths Zeiten!“ Doch kaum hatte er das Schreiben durchflogen, als er zur sichtbaren Freude des Boten wie elektrisirt in die Höhe fuhr und mit fiebernder Erregung schrie: „Much! Much! komm 'runter, da ist was für uns!“

Much sprang rasch die Treppe herab und nahm aus der Hand des Alten den Brief, den er mit höchstem Erstaunen las. Das originelle Schreiben lautete:

„Grüß' Gott und uns're Gnadenmutter, lieber Waffenbruder! Ich weiß, daß Du lebst und noch den Stutzen brauchst zu St. Vigil ob dem Eisak. D'rum schreib ich Dir, daß es wieder Noth thut treuer und tapferer Tirolerschützen; denn ein Walischer — ich weiß nicht recht, wie er heißt — will heut den Napoleon spielen gegen unsern guten Kaiser, und sie raufen schon drunt hinter unsern Bergen, und am Ortler und Tonal soll es wimmeln von fremden Soldaten und Kanonen — nun! der Mann von Rim ist todt und die meisten Kameraden von

Anno Neun schon längst im Himmel droben bei dem Pfeyrer Andres, da müssen denn doch wir Alten noch einmal zusammenstehen für unsern Kaiser und unser altes Land Tirol und an die Grenz, damit die Jungen nachthun der Väter treue Sitte. Damit Du weißt, was es ist, schreib ich Dir, und in Botzen triffst Du mich „im Pfau" nach dreien Tagen. Auf Wiedersehen und guten Ausgang für Kaiser und Land. Amen."

Much ließ, als er gelesen, die Hand mit dem Briefe verwundert sinken und schaute mit fragenden Blicken den Boten an, der lachend fragte: „Ja, ist denn zu Euch nichts hinaufgelangt von all' den Geschichten, die sich da begeben auf einmal in der ganzen Welt?"

„Nichts, wir wissen nichts. Klaus kam seit 6 Wochen schon nicht in's Thal hinab!" war die Antwort.

„Na — dann laßt Euch sagen, daß Alles rebellirt, was Faust und Zunge heben kann, und der Vater Radetzky hat harte Noth im Lombardischen, und von Ampezzo 'rauf da brachten sie gar die Nachricht, die in Venedig ha'n die Replik oder wie das Dings heißt, das nichts taugen muß, denn bei uns schreckt sich Alles schon bei dem bloßen Namen! Ja, da geht's zu bei uns, im ganzen Lüsen- und Puster-

thal kein Schuster mehr beim Leisten, kein Weber bei den Schützen, Alles auf dem Schießstand, die Büchse in der Hand und die Hüt' voll Spielhahnfedern; eh' die der Wal'sche alle 'runter rauft, mag wohl der Föhn ein paarmal kommen und gehen!"

Much wandte sich verwundert fragend an den alten Klaus, der aber war verschwunden; ehe jedoch der redselige Pusterer einen frischen Neuigkeitsregen niederschauern lassen konnte über Much, that sich die Kammerthüre auf und heraus trat Klaus — im vollen Schützenkostume: im grauen Lodenrock mit grünem Aufschlag, auf der Brust die goldene Medaille der Landesvertheidiger von Anno Neun, den grünen Hut mit Gemsbart und Birkhahnfeder auf dem greisen Kopfe und den Stutzen über der Schulter.

„Nun, Much!" sprach er ernst und feierlich, „der Kaiser ruft und das Heimatland in Nöthen — gehst Du mit gegen die Wälschen?"

„Alleweil! mit Freuden für Kaiser und Vaterland!" rief erglühend der junge Mann und stürzte hinaus, um sich zu waffnen.

Der Pusterer war noch keine Viertelstunde weg von St. Vigil, als bereits Klaus und Much das Haus verließen und den Gebirgssteig einschlugen über St. Magdalena nach Kastellruth und Botzen.

Hei! wie das lebt und rumort in dem alten Bolzano an den grünen Rebenhügeln der Etsch! wie das hereinfluthet von den Höhen St. Justino's her und über die lange Talferbrücke!

Alle Gassen und Plätze voll sich stoßender und drängender, trotziger Männergestalten, den grünen Hut mit Federzierathen und weißgrünen Schleifen gar keck auf dem Ohre, weit offen den grün ausgeschlagenen Lodenrock auf der starken Brust, die entgegenpocht dem ersten Strauße mit dem falschen Wälschen, dem Erbfeind seines Kaisers und Stammes.

Da sind die Seenthaler mit den rothen Westen, die von der Etsch mit rothgefaßten braunen Jacken, die Grödner mit den breiten schwarzen Hüten und die Pusterthaler mit den nackten Knien, lauter wakkere Bursche, herbeigeeilt mit Stutzen, Kraut und Loth, als sie vernommen, die gekrönte Schlange der Lombarden züngle lüstern nach dem rothen Aar Tirols. Und auf dem Domplatze, welch' Gewimmel! da werden die Waffen geweiht nach altem Landesbrauch zum heiligen Kampfe für Fürst und Vaterland.

Die Marmorlöwen vor dem Dome sehen ganz verwundert aus ob dem Getreibe, und sie hätten wohl die Köpfe geschüttelt, wären sie nicht so starr und steinhart, denn so ein Gewühl war lange nicht

her um sie, vielleicht seit jenem Unglückstage nicht, an dem d'Hilliers den gefangenen, durch Verrath gefangenen, Löwen des Berglandes hier im Triumphe hergebracht, den Mann von Sand, der sein Land nahm in die gewalt'ge Faust und warf auf den gallischen Koloß.

Fast oder jedes Hauses Schwelle winkt lustig ein Kranz von Rebenblättern, ein lustiger Buschen zum Zeichen, daß drinnen im Keller manch' Fäßlein glühenden Terlaners und Traminers harrt des durstigen Gastes. Und in den Herbergen erst, da wiederhallt es rings von Schützenliedern und Spottweisen auf die schwarzäugigen Nachbarn, die sich vermessen, auf den Brenner zu stecken die Grenzmark Italiens.

Im Pfau, in der lustigen Bindergasse, da gab es nichts nach den anderen lustigen Albergen. Nur an einem Tischchen nahe dem Ofen saßen zwei verdrießliche, trutzige Gesellen in trübem Brüten.

Es war dies vom Alter und der Jugend des Tirolerlandes ein wahres Prachtexemplar — der Alte, der Prototyp der raschen, heißblütigen Greise hier, schneeweißes Haar, funkelnde Augen, rothe Backen und sehnigte Knochen — der Junge, ein echtes Kind des Eisakthales, groß, breit und stämmig, doch

so gelenk dabei, wie sich's für den Eisakthaler ziemt, der keinem Andern nachsteht im Raufen und Ringen, als denen von der Ziller.

Nach langem Schweigen sagte endlich der Alte mißmuthig: „Jetzt hab' ich's satt, Much, und will's Gott, thu' ich auch darnach! Der Teufel hole die Protokolle und Listen, die werden's Kraut fett machen. Wollen die Federfuchser die Wälschen schrekken und verjagen mit Rapporten und Tabellen? Mein' Seel', da war es anders zu der Zeit, wo der Franzos im Lande patzig saß, und das war ein anderer Feind als die Wälschen; wer einen Stutzen heben konnt', vom Buben bis zum Ahnl (Großvater), der kam herab von seiner öden Hube und stellte sich; da hat es kein Verlesen gebraucht, wir wußten's gut, daß der liebe Herrgott selbst da führt den Katalog, wo die gar schlecht notirt werden, die Kaiser und Land im Stich lassen in der Noth. Was wissen die Bursche da von Aufgebot und Landsturm, ich lass' mich einmal nicht einprotokolliren; ich weiß, wie wir den Krieg im neuner Jahr geführt, und dem hat Gott ein' guten Ausgang geben, so thu' ich wieder mit! D'rum denk' ich, Much, wir machen uns auf die Strümpfe und ziehen fort zum Krieg auf eig'ne Faust! Ich kenn' die Weg' und Stege alle

hier, und hundert alte Kameraden trau' ich mir zu finden, die mit uns geh'n, eh' wir noch eine Zinke seh'n vom eisigen Tonal!"

„Nun — ich bin auch dabei!" sagte Much lächelnd, „halt' selber nicht viel darauf, daß die hier vor einem Monat die Etsch passiren! Wozu hier sitzen, ich bin so fremd geworden unter Leuten und Häusern, daß es mich förmlich schon ankränkelt um Berg und Wald und Alm!"

„Abgemacht!" rief Klaus, „wir lassen die da schwatzen und protokolliren und geh'n unseres Weges."

Damit erhob er sich, zahlte die Zeche und schritt mit Much zur Thüre hinaus.

Als sie sich erhoben, war ein blasser, schmächtiger Mann, der seit einer geraumen Weile ihnen gegenüber gesessen war und sie scharf fixirt hatte, aufgesprungen, wie um ihnen zu folgen. Doch er besann sich eines Andern und trat zu dem geschäftigen Wirthe, um ihn nach Namen und Heimat der beiden malkontenten Schützen zu fragen.

„Weiß nichts, Herr Leichter!" antwortete flüchtig der Pfauwirth, „als daß Beide hergekommen mit Mehren von dem Eisak und aus dem Lüsenthal — ich glaube Klaus heißt der Alte — und — und —"

„Des jungen Burschen Namen wißt Ihr nicht?"

„Wartet nur, wartet. Ja, ja, den „Wald-Much" haben sie ihn geheißen."

„Wald-Much!" wiederholte stammelnd der bleiche Frager, „er ist's — ohne Zweifel — obwohl er sich stark verändert hat — ich muß ihn sprechen!" und rasch verließ er die Stube.

Als er aber auf die Gasse kam, wogte ihm gerade eine frisch zusammengestellte Schützenkompagnie entgegen und versperrte ihm den Paß.

Wäre er in diesem Augenblicke auf der Talferbrücke gestanden, so hätte er die Gesuchten fürbaß wandern gesehen auf der Straße nach Branzoll und Mezzotedesco (Deutschmetz).

Am Tonal — lombardischer Seits — stand jene Schaar italischer enfants perdus, welche die Spada d'Italia nicht Theil nehmen lassen wollte an ihren anrüchigen Lorbern, die sogenannte Fremdenlegion.

Und ihr zugehörig waren jene Streifpatrouillen, die tagtäglich heraufzogen von Pezzo nach Pizzano und Pellizzano, um heimzusuchen beim Fouragiren den armen Zwitter von Wälschdeutschen, der jene Waldgegend bewohnt.

Es war an einem Samstage, im Sommer schon, als eine solche Streifpatrouille, mit der Brandschaz-

zung dreier armen Weiler beladen, dem Joche des Tonals zuwandelte. Sie war eben in das Niveau des Dorfes Cornisello gekommen, in das Défilé, das unterhalb des Dorfes fast die ganze Thalbreite des Val di Sole faßt, als sie sich mit dem lustigen Rufe „Mit Gott und St. Cassian!“ von zwei Seiten attaquirt sah von einem Detachement der bereits furchtbar gewordenen Tiroler Schützen.

Die Patrouille mochte aus ungefähr fünfundzwanzig Mann bestehen; die angreifende Schaar der Tiroler betrug kaum mehr als die Hälfte dieser Zahl, aber sie hatte vor den Italienern, die mit Geschirr und Viktualienpäcken behängt waren, den ungehinderten Gebrauch der Waffen voraus.

„Ah — i bersaglieri tirolesi!“ rief der Anführer der Patrouille, gewohnt an solche Unterbrechungen, „werft die Päcke ab und formirt ein Quarré und frisch dreingefeuert in die p . . . Tedeschi!“

Die Patrouille formirte sich im Augenblicke zu einem Klumpen, der sich alsbald in Feuer setzte.

Ehe sich noch der Rauch der ersten Decharge der Italiener verzogen hatte, konnte man über dem Rovein, der den Gebirgssteig zum Tonalpasse einfaßte, zwei grüne Hüte gewahren, die ohne Zweifel auf den Köpfen von Leuten saßen, die zu den

Freunden der Italiener nicht gehörten. Und wirklich noch ehe die Schützen sich in Apell gegen das Quarré setzen konnten, fielen nach zwei Blitzen vom Rovein her auf Seite der Italiener zwei der Vordersten schwer getroffen in den Kies des Steiges.

„Diavolo!" ertönte es erschreckt aus dem Klumpen, der in einen Hinterhalt gefallen zu sein fürchten mußte, und es löste sich sofort ein kleiner Trupp davon los, um diesen verborgenen Feind aufzuspüren, während der Ueberrest des Quarré mit gefälltem Bajonette gegen die Schützen lief.

Hinter dem Rovein stand Klaus und Much.

Ihre Stellung hatte den Vorzug, leicht vertheidigt und ohne Gefahr verlassen werden zu können, nebstdem aber den, daß sie Alles frei übersehen konnten, was sich in dem Défilé begab.

„Um Gott! Klaus!" rief Much erschreckt, als der Rauch der ersten Salve sich verzog, „ich will blind sein, wenn der Schützenoffizier, der dort getroffen liegt am Wegessaume, nicht der Kehrer ist, der Judith Bruder —"

„Mag schon sein, Kind!" sagte kalt der Alte, „in dem Falle möge er seine Seele Gott befehlen, denn er liegt und die Patrouille wird in nicht fünf Minuten das Schützenkommando zum Rückzug ge-

drängt haben, sie sind zu stark die Wälschen und nur unsereiner, der sich mit zwei, drei sicheren Schüssen zufrieden gibt, hätte es anbinden können mit ihnen, aus sicherem Versteck, nicht aber die Handvoll Rekruten und noch dazu auf offener Straße —"

„Klaus, Klaus! ich bitte Dich, hilf! wir retten ihn, es ist ja doch ihr Bruder, die wälschen Banditen geben keinem Schützen Pardon!" rief Much in rührender Herzensangst zu dem Alten.

„Was ficht Dich an, Much!" versetzte der Alte, „wir sind da, um dem Feind zu schaden und dem Land zu nützen, nicht so 'nen Fant, der sich und Andere muthwillig in Gefahr und Todesnoth begibt, herauszuhau'n, damit er's wieder thue; ich weiß mein Ziel, was geht mich der Lieutenant an!" Damit lud er von Neuem, schlug an und abermals riß der krachend dahinfahrende Schuß eine Lücke in der Kolonne der Italiener.

Much war leichenblaß geworden, als Klaus ihm auf seine Bitte so herzlos geantwortet, aber sogleich fuhr wieder ein hohes Roth über seine frischen Züge, denn ein großer Entschluß war plötzlich in ihm reif geworden, und er sprach ihn also aus:

„Wohlan, Klaus, ich geh' allein! ich möchte quitt werden mit — diesem Menschen und will's

selbst um des Lebens Preis — mit Gott, ich geh' und hilf dem Kehrer, denn seine Schützen wenden sich schon zur Flucht!" Mit diesen Worten sprang Much über den schützenden Rovein mitten in den offenen Paßsteig hinab.

„Much! willst Du zurück, Teufelsmuch, was fällt Dir bei? Du stehst ja wie eine Scheibe da auf dem off'nen Wege!" schrie Klaus besorgt dem jungen Manne nach, der ernst und feierlich, ohne sich mehr nach dem alten Gefährten umzuschauen, dahinschritt gerade in die Schußlinie der Schützen und Italiener.

Diese hatten kaum den grauen Lodenrock und grünen Hut des Tirolers erschaut, als sie mit ungeheurer Wuth gegen ihn anstürmten; hiezu befeuert von dem gellenden Rufe eines aus ihrer Mitte: „Ai — ab, fratelli! Der schwarze Much, Wald-Much vor uns — allein! hurrah! ihm nach!" und alsbald bewegte sich der ganze Freiwilligentrupp im Laufe vor, um dem berüchtigten Much den Paß abzuschneiden.

Klaus hatte Recht, als er den Lieutenant tadelte, sich mit seinen geringen Kräften an die Patrouille gewagt zu haben; denn kaum war Kehrer gefallen, und kaum hatte die Patrouille die Offen-

sive ergriffen, als die Schützen ihre Stellung im Stiche ließen, und gegen die Noce zu retiriren begannen.

Hiedurch näherten sie sich dem alten Klaus, der seinem unbesonnenen Freunde hinter dem an der Straße hinlaufenden Rovein gefolgt war.

Als er sah, daß Much sich selbst durch die Flucht der Schützen nicht irre machen ließ in seiner Absicht, den verwundeten Lieutenant zu retten, sprang auch er über den Rovein und den fliehenden Schützen in den Weg: „Steht! Steht und laßt schauen, ob Ihr keinen Schuß mehr habt für Euren Lieutenant und den braven Eisakthaler dort, der allein mehr Courage und Nächstenliebe hat als Ihr Alle zusammen. Steht und fertig! an auf die wälschen Banditen!“

Maschinenmäßig standen und schlugen an die Schützen; die Decharge krachte echoweckend hin durch das zerklüftete Nocehochthal, und als der Rauch sich verzog, sah man Much, den blutenden Lieutenant auf den Armen, bereits hinabtrotten gen Pizzano.

Die Italiener aber waren nicht gesonnen, sich so leicht um einen so wünschenswerthen Fang, als der seit Wochen bekannt und gefürchtet gewordene Guerilla „Wald-Much“ war, bringen zu lassen.

Es löste sich von der Patrouille ein Plänklerhäuflein ab, das ihm nachsetzte, während die Andern zum zweitenmale die von Klaus geführte Schützenschaar angriff.

Klaus wehrte sich tapfer, aber selbst im heißesten Kampfe ließ er die Gestalt Much's nicht aus den Augen, die immer noch rüstig gen das Dorf zu lief. Plötzlich stieß Klaus einen schmerzlichen Schrei aus, sprang auf die Seite und begann mit einer für sein Alter fabelhaften Schnelligkeit Much nachzulaufen; sein scharfes Schützenauge hatte bemerkt, daß Much im Gehen wankte und häufig stille stand, wie um Kraft zum Weiterkommen zu sammeln.

Einer der vielen ihm nachgesandten Schüsse mußte ihn getroffen haben.

Als Klaus von den Schützen wegsprang, war auch der Strauß auf dem Punkte zu Ende, denn von den Höhen des Nocethals strömte es massenhaft nieder der Tonalstraße zu, das durch die Schüsse aufgebotene Schützenkontingent von den benachbarten Stationen.

Bei deren Erblicken tauchten auch die Plänkler, die Much verfolgten, sogleich in die Schatten der Kiefern, die den Noce umflüstern, und Klaus erreichte ungefährdet seinen jungen Freund.

„Much! bist Du getroffen? armer Kerl," fragte er traurig, als er bei ihm ankam, der trotz der tiefen, rasch blutenden Brustwunde dennoch den Lieutenant noch immer fest in den Armen hielt, obwohl er bereits in den Knien lag und sogleich umsank, als Klaus ihm seine Last abnahm.

Much antwortete nicht — mit einem seligen Lächeln blickte er auf Judith's Bruder, dessen Brust sich zu heben begann, und dessen Auge sich matt und verwundert aufthat gerade in dem Augenblicke, als Much's zerschossene Brust sich zum letztenmale hoch hob, und sein Auge brach.

„Grüß' mir die — Judith — —" flüsterte er leise und mit ersterbender Stimme, drückte sich noch einmal die Hände in die dunkle Todeswunde und — wandte das Gesicht zur Seite — auf das sich die Schatten des Todes lagerten.

„Wo bin ich — — die Wälschen — ich lebe?" fragte verwundert mit leiser Stimme der Lieutenant.

„Der da ist für Dich in den Tod gegangen — kennst Du ihn?" fragte ernst der Alte.

Der Lieutenant blickte scheu auf die Leiche nieder und stammelte erblassend: „Der Wald-Much!"

Die Schützen trugen Beide auf Bahren nach Pellizano.

Auch eine Waldgeschichte.

Am Fuße der südöstlichen Gehänge des Dreisesselberges, am rechten Ufer der warmen Moldau, liegt langgedehnt in zwei Häuserreihen das Dorf Guthausen, außer der benachbarten Glashütte „Leonorenhain" die neueste Kolonie des Böhmerwaldes.

Es gibt noch viele Leute, die sich des Tages erinnern, wo die Missionäre der Industrie den ersten Artschlag erschallen ließen durch die Nacht des Urwaldes — wo der ersten Säge scharfer Zahn sich einbiß durch den Moosbart der Rinde in den Riesenleib der alten Eichen, und immer weiter fressend mit schrillem Knarren das Schwanenlied dem Waldtitanen sang, bis er niedersank in's grüne Moos, mit sich reißend Alles, was an und um ihn sich emporgerankt. — Hoh! Wie erbebt der weite Waldesraum bei dem dröhnenden Falle seines mächtigen Sproßen! Wie erzittert Alles vom Haidegras bis zur Eichenkrone! Wie flüstert's erschreckt durch die schwanken-

den Zweige und lauscht's ängstlich des erneuten Sägegekreisches! Abermals folgt dessen Verstummen das unheimliche Knicken und Prasseln der gestreiften Äste — und der dumpfe, erderschütternde Fall!

Da schießt der Häher und der Birkhahn hervor aus dem gefährdeten Hort des dunklen Gehölzes in die blaue Höhe', das Wiesel und der Fuchs verlassen den sichern Bau und schleichen durch das Gebüsch, und Hirsch und Hindin springen herbei — ach, da kömmt schon der Meisen geschwätzige Schaar, die Drossel, der Fink und die Nachtigall, die Waldlerche und der Spechte Brüderschaft — alle verzagt und traurig daher und erzählen die trübe, böse Mähr!

Tag für Tag erscholl der tödliche Axthieb — Nacht für Nacht erglühten die Wachtfeuer der Eindringlinge auf der Scholle, die sie der rauhen Waldnatur abgetrotzt. Da verließ endlich das geängstigte, bedrohte Wild seine Lager im schönen Moldauthale und flüchtete über den Bach in die Schluchten des Dreisessel und Plökensteins.

Aber als der alte Wald zur Tabula rasa geworden, erhoben seine gefällten Riesen sich wieder — gezimmert und gefügt zu Wänden und Sparren — als Guthausen.

Es war ein frisches, lustiges Völkchen, das sich niederließ an den neuen Herden Guthausens, gesund und keck, wie alles Waldvolk — nur das Siechthum und das Alter sitzt daheim auf dem Dreifuß, in der Werkbank und hinter dem Webestuhl; was die Axt schwingen kann und den Flößhaken, das zieht frühmorgens singend hinaus ins grüne Holz, nichts mit sich führend als einen Keil Brot, die rüstige Faust und ein genügsames Herz — und kehrt Abends johlend heim von der Waldseite, wenn drunten vom Moldauthale her die hellen Glockenstimmen der Mädeln und Weiber Guthausens den Feierabend von der Mahd einläuten mit kernigen Schnadahüpfln und prächtigen Jodlern.

Ein solcher Sommerabend war's und zwar Anno neun und vierzig, da schritt ein einsamer Wandersmann quer über die Wiesen, den Gehsteig von Wallern langsam gen Guthausen zu. Er trug die Uniform des Wocher-Regiments, den blaßgrünen Kragenaufschlag schmückten rechts und links zwei silberplatirte Sternlein, über die Brust — Hut ab! — die goldne Tapferkeitsmedaille.

Er geht so langsam! Das ist kein echtes Guthausner Kind — sonst flöge er über die Halden hin,

schlüge „da Woldbua“ vom Berge und „d'Rockaroas-gstanzln“ *) vom Wiesenplan wie jetzt an sein Ohr!

Er geht so langsam! Das ist kein Urlaubergang! Die gehen mit Siebenmeilenstiefeln und — Urlaub jetzt? Wo gäb's unter den Wochermusketieren ein so ehrlos Herz, das, während Italien und Ungarn auf sind gegen den Kaiser, anders der Heimat gedächte als mit einem „Bfüat Gott“ vor der Schlacht?

Er geht so langsam! Der muß blessirt und invalide sein — und nicht von hinten muß er den Tusch bekommen haben, das zeugt der goldne Ehrenpfennig auf dem tapfern Herzen! So was ist rar und in Guthausen — mein' Seel! er geht schnurgrad ins Dorf — in Guthausen schon gar! Obwohl sie jährlich ein hübsches Neigel Bursche von da abführen — denn baumstark sind sie Alle und gewachsen wie die Tannen im Walde daneben!

„Herrjes! da Lorenz! Mei Seel' da Lorenz!“ so schallt es rings aus den Gruppen der Heimkehrenden dem Kriegsmanne entgegen, der den Rain des Gemeindeangers erreicht hat, wo er bleich und tiefergriffen stehen bleibt, dem Weinen, freudigen

---

*) Bekannte und beliebte Melodien mit vielfältigem Texte.

Weinen nahe, Herz und Sinne süß angeheimelt von dem naiven Patois seiner Jugendgespielen, von dem Anblick der kleinen sauberen Häuschen und dem würzigen Dufte von Kienholz und Tannenzapfen, der das Dorf in die urechte Waldatmosphäre hüllt. — Er möchte in die Kniee sinken, der junge Invalide, und weinend Dem danken, der seine mächtige Hand schirmend über ihn gehalten, als in den Straßen Mailands der edle Sohn Italias den Tedesco barbaro meuchlings niederschoß und feige mit Vitriol begoß, und als die Seuche und der Mord die verlassenen Lazarethe Hand in Hand verheerend durchzog — — aber schon ist er umringt, schon umrankt ihn die Heimat mit liebenden Armen — man drängt sich an ihn, herzt und küßt ihn, bewundert seinen Schmuck und die tiefen braunen Narben der Brandwunden an Hals und Brust; da — da stürzt durch den summenden Haufen ein Mütterchen auf ihn los, und sinkt an sein Herz und schließt in süßem Weinen die treuen Augen, die tagtäglich seit Jahren nach dem fernen Süden geschaut mit Gruß und Gebet für den Sohn. Es ist seine alte Mutter, der freundliche Nachbarn zutelegrafirt: „Der Lorenz ist da!"

„Schlecht*) ist er geworden, und braun und alt — aber er sieht schon was gleich! Und Korporal ist er auch! Und der große Dukaten mit dem jungen Kaiser sein' Bild! Der ist ein halbes Häusel werth!" so erscholl es ringsum durcheinander und immer wieder reckten ihm neuzugekommene Bekannte die schwieligen Hände entgegen, zu treuherzigem, derbem Drucke, bis ihn sein altes Mütterchen endlich heim führte, nicht ohne daß er das heilige Versprechen hinterlassen mußte, noch Abends zum Richter zu kommen auf eine Stunde Erzählens vom Kriege und Siege und — auf ein Glas echtbaierisches „Märzen."

Als er in die Stube trat im kleinen Häusel seiner Mutter und die Wand vollgehängt sah mit seinen Episteln, oben auf mit den Vignetten Verona's, Brescia's, Mailand's ꝛc., wie's Soldatenbrauch ist, wenn man heim schreibt, als er den alten hohen Backofen sah, auf dem er seine Knabenträume geträumt, und das alte Spinnrad mit dem unverwüstlichen Rocken, als der Zeisig, den er als Bub gefangen, ihm seinen Gruß zuschmetterte, und der alte Negro ihn freundlich zutäppisch umsprang und be-

*) Mager.

leckte — da ging das Herz ihm wieder über in wonnigem Wehe, er fiel seiner Mutter um den Hals und schluchzte: „Jetzt bleib ich bei Euch, Mutterl, und pfleg' Euch all' mein Lebtag!"

O, es hatte die Mutter noch nicht das Tausendstel gefragt und beantwortet bekommen von dem, was ihr am Herzen lag, als schon die Kameraden kamen, um ihn zu holen zu Plausch und Bier; sie konnte nicht einschlafen vor Stolz und Glück, und legte ein Stück fetten Kien um das andere auf die Herdglut, bis Lorenz endlich heimkehrte — aber da hatte er seinen Schwips von lauter Zubringen und Anstoßen; denn die Toaste bei den Waldleuten, die haben ihre Nuß — da heißt es das Glas leeren auf die Nagelprobe, gar bei einem Toaste auf den jungen Kaiser und den alten Radetzky, und derer wurden nicht wenige ausgebracht von wegen der Medaille, von wegen der Korporalssterndeln, von wegen Custozza, Mortara, Novara und so weiter.

Der Lorenz konnte der Alten nichts mehr erzählen, aber er legte den glühenden Kopf an ihr treues Herz und schlief ein, wieder einmal umfangen von Mutterarmen — am Mutterherzen.

„Auf, auf, du Siebenschläfer! Der ganze Tusset liegt voll Morgensonnengold und Wies- und Haideland voll farbiger Diamanten! Hörst du die Dirndeln drunten jodeln bei der Mahd? Sie schöbern schon zum drittenmal! Weckt dich des Kuckuks Rufen nicht, der vom Ackerl dort herüberschreit? Auf, auf! es ist zum Untern *) Zeit! Die fettste Preatschen **) steht auf dem Tisch und Weizenbrot wie Krapfen! Auf Lorenz!"

Ach er träumte so süß! Er träumte von jener Dirn', deren wunderliebes Bild ihm schon im Herzen saß, als er einrücken mußte, ein scheuer, täppischer Rekrut, der die letzten Nächte in der Heimat vor ihrem Fensterl zugebracht in stummer, bangender Liebe, ohne „Pst" und „Gstanzel". Er traute sich nicht! Und als er gegen die Garnisonsstadt marschirte, an ihrem Fenster vorbei, da meinte er ihr Alles gesagt zu haben, was ihm am Herzen lag, als er mit blitzenden Augen und glühenden Wangen vor ihr das Kappel mit dem Buschen schwenkte so lange, bis er vom ihrem Häusel nichts mehr sah, als den verschwimmenden Rauch!

---

*) Frühstück.
**) Sauere, eingebrannte Milchsuppe, das gewöhnliche Frühstück der Waldbauern.

Er träumte von ihr; und wie damals, als der Brigadier im Namen des Kaisers ihm den goldenen Ehrenschmuck geheftet an die tapfere Brust im Spitale zu Verona, sein Herz zu brechen drohte vor überstremender Glückseligkeit, so wollte es ihm heute stille stehen vor Wonne, denn sie stand vor ihm, vergehend in glühender Liebe und fragte, ob die Neigung, die der Jüngling gehegt, in verschlossener Brust nicht gewichen sei dem Stolze des Mannes, den der Kaiser ausgezeichnet!

Lorenz sprang auf und kleidete sich rasch an. „Du armes Mütterchen! Was seufzest du so kummervoll, daß dein Sohn so unempfindlich gegen alle Fettaugen der Milchsuppen! Ach, er denkt anderer Augen, glänzender als alle Morgensonnen, die selbst du je über der Krone des Tusset erglühen sahst!"

Lorenz nimmt die Mütze und geht mit einem kurzen: „Bhüt Gott Mutterl! Ich muß ins Freie, mir brennt der Kopf wie Feuer!"

Er geht langsam durch das Dorf der böhmischen Seite zu; die Mutter schaut ihm bekümmert nach, sie denkt, er hätte wohl mehr reden können zu ihr. —

Und draußen beim allerletzten Haus da macht er seufzend und bangend Halt. Es sieht viel trüber

und ernster aus als damals, wo er sein Lebewohl hineingewinkt.

Damals standen die Fensterlein voll blühender Rosen und Balsaminen, voll duftender Veilchen und Reseden — aber über Alles blühte und duftete das rosige Antlitz Vroni's, *) das hinter den Blumenstöcken hervorlugte, mit den schönen braunen Äugelein!

Die Fensterln sind zu, die Blümlein alle verblüht und eingegangen, blos ein kleines Rosmarinstänglein steht einsam und ernst da, der Trauer Bild!

Ist Vroni nicht daheim? — Ach vielleicht gar — — — Er hatte sich nicht zu fragen getraut nach ihr, er wollte das Heiligste seines Herzens, das er unentweiht getragen durch Sturm und Schlacht nicht anders entschleiern als vor ihr, die es erfüllte.

Er trat ein; zum erstenmale über die Schwelle des Hauses, das seinen Himmel in sich faßte.

Vor seiner Assentirung hatte er es nie gewagt, sich ihr zu nähern, denn Vroni's Vater war der einzige Halblehner im Dorfe, Richter noch dazu, und Vroni umschwärmt von den reichsten Bauernsöhnen und den kecken Glashüttenleuten, die bei einer Musik mehr Zwanziger springen ließen, als der arme Lorenz,

---

*) Veronika.

der Holzknecht, mit allem Schweiße eines Jahres zusammenrackern konnte. Jetzt stand die Sache anders. Er war Invaliden-Korporal und bezog nebst seinem Patente die volle Medaillen-Gebühr; das ist ein Kapital! und er braucht nur einzukommen bei dem hohen Aerar, so erhält er die erste vakante Trafik, das hat ihm der Obrist selbst gesagt, und so was trägt Prozente! Also frisch darauf und dran!

Das Zimmer ist so öd, so traurig! Nichts von Leben darin, als eine alte, graue Katze und ein altes, graues Weib. Beide spinnen — still und finster.

Die Alte ist Vroni's Mutter. Sie erhebt das spitze Kinn, die spitze Nase, das ganze spitze magere Gesicht, verwundert zu dem Eintretenden und richtete den verkratzten und erblindeten Nasenquetscher*) fester im Sattel auf: „Mei, was sucht ihr?" fragte sie schnarrend.

Ein eiskalter Schauer überläuft das Herz des Invaliden. Alles kömmt so ganz anders, als er sich gedacht, Alles ist so finster, so nächtig hier — weil sie fehlt, seines Lebens Sonne. Er stottert zaghaft: „Ich wollt — ich möchte — ich bin der Lorenz — wißt Ihr, der Weberlenzl."**)

---

*) Brille ohne Stangen.
**) Lenz — Abreviatur für Lorenz.

„Ei der Lenzl!“ sagte die Alte grinsend und strengt die blöden grauen Augen an, um ihn besser auszunehmen. „Schau, wie du groß 'worden bist bei der Militär, geh' weiter, Kind, und setz dich nieder.“

Der Lorenz setzt sich seufzend zu der Alten auf die Ofenbank, unter der sich knurrend die Katze verkriecht.

„Und was bringst mir denn, Lenzl?“ frägt die Alte weiter — „das ist doch nit Gold?“ schiebt sie hastig ein und faßt die Medaille mit den dürren Fingern.

„I freilich, Altrichterin!“ erwiedert freudig Lenz, „das hab ich von unserm jungen Kaiser in Italien kriegt und das tragt mir täglich meinen fertigen Silberzehner, ohne daß ich einen Finger rühr!“

„I Herrjes! Herrjes! Das wär?“

„Ja, ja, Altrichterin! Und drum mein' ich, jetzt werdet Ihr nichts dawider haben, wenn ich nach Eurer Vroni geh? — Alles in Ehren nat — — —“

Als hätte eine Viper sie gestochen, so schnellte die Alte mit einem gellenden Schrei in die Höhe, sank aber gleich wieder nieder und kauerte sich schaudernd in die Ofenecke: „Hihi! Mein Jüngerl!“ rief sie mit irrsinnigem Lachen, „der Vrondl willst nach-

gehen? Der schönen Richter-Brondl? Hihi! Wo wirst du sie denn suchen, he?"

Lorenz sprang auf und starrte mit stockenden Pulsen der Alten in das gräulich verzerrte Gesicht, in dessen Zügen das Weinen des Grams mit dem Lachen des Wahnsinns um die Oberhand stritten.

„Um Gott, Richterin! Was ist's mit der Brondl?" ächzte Lorenz voll ahnungsvollem Schrecken.

„Sitz nieder, Lenzl!" flüsterte etwas ruhiger die Alte, „ich will dir's verzählen."

Lorenz ließ sich mechanisch nieder.

„Schau Büberl!" hob die Alte an, „es wird jetzt drei — — na, wann wars denn, wie alles Vieh ritzig*) worden ist im Gäu bei uns — zwei oder drei Jahre ist's, da kam so ein Viehdokter herüber vom Bisthum,**) ein geschickter Mann und hübsch auch. Der hat in Wallern, in der Röhren und bei uns das Vieh kurirt und ein Narrengeld verdient. Mein Seliger als Richter hat auf die Kontumaz schauen müssen und da ist der Doktor alleweil bei uns gesteckt. Wer hätt' was Übles denkt? Es wurd' auch nichts geredt im Dorf, bis der Doktor abfahrt

*) Rotz, eine ansteckende Viehkrankheit.
**) So nennt man noch immer den Passauer Bezirk.

und — d'Vrondl mit ihm. — Mein Seliger ist ihnen nach — der Doktor hat sich allweil für ein' Röhrnbacher ausgeben — ja, in ganz Röhrnbach hat ihn keine Seel kennt, und sonst konnten wir auch nichts erfahren — der Meinige ist gestorben vor lauter Quäl und Schand und ich — bin halt jetzt ganz allein und wart und wart — —"

Sie weinte, ach so bitterlich und konnte nichts mehr reden.

Lorenz saß todtenbleich wie eine Statue des Schmerzes neben der Alten. Er konnte nicht weinen — aber das Herz wollte es ihm abdrücken.

Alles — Alles umsonst! Zerstiebt der schöne Traum von Liebesglück im Waldesschatten der Heimat, zertrümmert mit einem Schlage das ganze schöne Gebäude aller seiner Hoffnungen, das er so fest zu kitten gemeint mit seinem Herzblut, verspritzt auf den Schlachtfeldern Italiens. Vorüber — Alles vorüber!

Er reichte der weinenden Alten stumm die Hand, die sie schluchzend an das gramzerrissene Herz drückte, um ihm selbst jetzt noch zu danken für die Liebe, die er gehegt für ihr einziges, geliebtes — ach gefallenes Kind. — Er seufzte tief und schmerzlich auf und verließ das Haus der Trauer.

Mit hastigen Schritten flog er über die Haide

hin, als ob Sonnenschein und Tagesglanz sein düsteres Auge blendete und schritt dem Walde zu.

Wie arm ist der Mensch, dessen Herz in Kummer zu schlagen verdammt ist zwischen Mauer und Gestein! Wohin er auch immer flüchte, er findet keinen so entlegenen Winkel, in dem ihn das Keuchen, Stoßen, Rennen der Menge nicht erreichen würde, die da jagt nach — Geld! Leben — leben! Ruhlos tickt und hämmert es tagüber — tagüber, und wenn der Feierabend niedersinken will mit freundlichem Gedämmer, jagt es von Neuem heran und verscheucht das Sabbatdunkel der Nacht mit dem Gefunkel der Gasreverberen; hurrah! frisch auf, gekeucht, gestoßen, gerannt, gejagt nach Geld und Genuß! Wie duftet und schimmert und glänzt der Salon! Ist das sein Widerschein, was so bleich umspielt das Fensterlein der Mansarde? O nein, es ist ein armes Menschenkind, das droben wacht, mit rothgeweinten Augen bei bleichem Ampelschein; es suchte die Ruhe im entlegensten Dachstübchen — es fand sie nicht, aber die Noth, die schlich ihm nach, die kauert neben ihm und schüttet immer frisch Öl zu, wenn das Lämpchen müd' erlöschen will, wie die müden Augen. Keine Ruhe!

Dorthin sieh! Der Sohn des Waldes, schwer das Herz und verschüttet alle seine Freudenschlösser, er geht langsam dahin, sein Leid auszuschütten und seinen Jammer auszuweinen an dem Herzen seiner Mutter, der gewaltigen Waldnatur!

Da hebt und regt sich nichts, was nicht groß wäre, wahr und heilig! Waldeinsamkeit! wer hätte je deine Schatten gesucht, ohne deinen Frieden gefunden zu haben? O Waldnacht! dein Säuseln, Flüstern, Rauschen, es ist derselbe unvergeßlich mütterliche Ton, den Jeder kennt, über dessen Wiege je ein Mutterherz gesungen: „Schlaf, Kindlein, schlaf!" O Waldesdunkel! wie senkt dein Dämmern sich so lind in das Herz, das erschreckt und geblendet erbebt vor den Blitzen des Geschickes, die zündend niederfuhren darein!

Hier ist Ruhe, heilige Ruhe! und sie wäre eine ewige, wenn nicht das Raffinement des Genusses seinen immer fertigen Sklaven — den Menschen fände, sie zu stören und zu entweihen mit den Waffen des Todes.

Lorenz schritt langsam dahin und immer mehr kräftigte und erhob sich sein zagendes, gedrücktes Herz bei dem Anblicke der ringsum sprossenden, grünenden gewaltigen Waldnatur. Da liegt Nichts nieder,

schwach und todt, als was der Frevel gefällt, den der Mensch sein Recht nennt! Alles schießt, strebt und ragt himmelan stolz und frei, und ringsum ertönt die urewige Hymne an die Allmutter Natur, es rauschen sie die Kronen mit demüthigem Neigen, die Zweige flüstern sie mit raschelndem Laub und säuselnden Nadeln, die Vöglein singen sie mit schmetterndem Jubelton und unter dem zitternden Gezweige zwischen schwankenden Haidegrasblumen führt den Elfenreigen dabei der Mücken und Libellen munteres Volk, dem die schwerfällige Käferschaar mit ernster Miene Beifall lacht aus den klaren, schwarzen Äugelein. Wer könnte da traurig sein?

Versinke Gram! Der Wald ist nicht dein Revier! Horch! was schallt da herein und herüber mit frohgewaltigem Klange von dem Holzschlage!

Lorenz steht still — die Vöglein selber verstummen und lauschen, denn es ist echter, rechter Waldliedton, was da herüberklingt:

„Gor koana in Stond
Der an Schaidabuam fongt
Der an Schaidabuam reißt
Und am Schuß inaschmeißt!"

Das sind Guthausner Scheiterschlager! frische Bursche, keck und verliebt alleweil!

Und dort? was klingt dort herauf, von der Waldlehne oberm Bachel, deren Wellen munter hüpfen im Takt, den die schlanken Weidenruthen dazu nicken?

„Ba da Wulda *) durt drunt
Wiad ma Diarndai wo stehn
Und ös Schaida schwingts oba,
Gehts, grüaßts ma's fai schön!"

Das sind die Flößer, die lustigen Schwemmbuben aus dem Dorfe, die mehr „Gsätzeln" wissen, als die Moldau jährlich Scheiter trägt auf dem grünen Wellenrücken! Hurrah! Wald und Gesang! Hurrah!

Dem Lorenz schwillt das Herz, aus dessen tiefsten Falten plötzlich mit beflügelten Engelsköpfen hervorgucken die alten, schönen, fürzwängerischen Gsangeln aus seiner Jugend und holzhauerischen Vergangenheit, sie flattern heraus, flügge geworden durch die Sympathie des Liedes und der Waldeslust und umgaukeln ihn, wie Mücken den Sonnenstrahl, bis endlich die Trauer schwindet, verschrumpft und versinkt in seinem Herzen und er mit voller, kräftiger Stimme das Motto singt, das er fortan setzen will über die folgenden Kapitel seines Lebens:

---

*) Moldau.

„Da Wold is mei Hoamat
Und d'Hocka mei Bür'
Und im Wold will i sterb'n
Sunst wünsch i ma nix!"'

So sei es denn! Du lieber, guter alter Wald! Nimm es wieder auf zu Gnaden, dein abtrünniges Kind! Es schwört von Neuem zu deiner grünen Fahne und will nimmer von dir lassen, so lange seine Hand nicht erlahmt, die Art zu schwenken und den Schwemmhacken zu führen! Amen!

Er breitete weit die Arme auseinander und ein froherzliches Lächeln erhellte sein bleiches Gesicht, als ringsum Eich' und Föhre ihm freundlich zuwinkte mit grünem Arm, als durch Laub und Nadeln ein flüsterndes „Willkommen" säuselte! Der kannte noch gut die Sprache seiner Mutter, der Waldsohn von Guthausen!

~~~~~~

Wochen und Monden rauschten vorüber schnell und still. Das Grummet war längst daheim — auf den Feldern draußen stand nichts mehr als der Haber, die Erdäpfeln und das Kraut. Die Haarstuben rauchten und widerhallten von den Gesängen
~~~~~~

der Dirnen, die darin Flachs brechelten. Der Herbst war da!

Lorenz war seinem Entschlusse treu geblieben und wieder ins Scheitermachen gegangen, wie damals, wo ihn die Noth dazu zwang. Die harte, aber gesunde Waldarbeit hatte seinen Körper schnell wieder gekräftigt und auch sein Aussehen war ein besseres geworden, denn die rothen Brandmale, diese Andenken an die feigen „wälischen Katzelmacher" hatten nach und nach die natürliche Fleischfarbe angenommen und die ehrenvollen Narben standen ganz gut zu dem vollen braunen Backenbart, den der Invalide sich angeschafft.

Ach! wie schielten die Dirnen nach ihm mit verlangender Sehnsucht, wenn er Sonntags zur Kirche ging an der Seite seiner glücklichen, stolzen Mutter, die blankgeputzte Medaille mit des Kaisers Bild im Knopfloch des feinen, städtischen Ueberrockes. Alles umsonst! Er hatte für das Bild, das die Zeit herabgestürzt von dem Altare seines Herzens und zertrümmert, noch kein anderes aufgestellt.

Er war freundlich und herzlich — aber gegen Alle — Alle. O das kränkt mehr als Haß!

Es war an einem Samstagabende, als Lorenz mit seinen Kameraden vom Holzschlage heimkehrte.

„Hoho! was muß' denn da geben, bei der

Altrichterin?" rief einer aus, „da steht ja das halbe Dorf vor'm Hause?"

„Na, und das G'schrei! grad wie damals, wie d' Vrondl davon is mit dem baierischen Vagabunden!" sagte ein Anderer.

Das Herz Lorenz's erstarrte, denn er glaubte den Ton einer Stimme unterschieden zu haben, deren unvergeßlicher Klang selbst jetzt noch sein Herz erbeben machte in süßen Schauern. Sie standen an dem Hause.

„Was gibt's denn da? Was ist geschehn?"

„'S Altrichter Vrondl ist am Schub herkema von da Stadt," war die Antwort.

Hoho! Lenzl — Lenzl! was ist's denn? Du hattest „alle Fünfe bei einander" im Schlachtengewühl, als der Todesengel eure tapferen Reihen durchschritt mit erbarmungslos mähender Sense: und jetzt versteint dich das Gekreisch einer nichtsnutzen Dirn? Auf, Auf! denk' deiner Ehr!

Er fühlt, hört, sieht nichts! Durch sein Gehirn brennt glühend der e i n e, herzzerreißende Ton des Jammers, mit dem Vroni gerufen: „Erbarmen Mutter! Ich bin ja doch dein Kind!"

Ein lauter, den Gafferhaufen durchzitternder Schrei des Entsetzens reißt ihn aus seiner Erstar-

rung; er hört einen schmerzlichen, markerschütternden Klageton, er sieht die Altrichterin mit Harpyenwuth niederstampfen die vor ihr kniende, reugebeugte, schöne Gestalt, er sieht diese sinken, das bleiche Antlitz überströmt von Blut — — —

„Vrondl, Vrondl!“ stoßt er heiser hervor aus der tobenden Brust — er theilt mit ungestümmer Hast den Menschenhaufen, stürzt nieder neben der Leblosen und nimmt sie in die Arme und drückt und herzt sie in sinnverwirrter Erregung und überschüttet mit allen Schmeichelnamen glühender Liebe das gefallene Mädchen, deren Mutter abseits steht, Haß in den Blicken und Fluch auf den Lippen! Er hebt Vroni auf, und wie ein Kind trägt sie der starke Mann von der Schwelle, die zu überschreiten ihr das Gespenst des Mutterfluches verwehrt, hinab mit beflügelten Schritten durch das erstaunte Dorf dem Häuschen seiner Mutter zu.

Mit sprachlosem Erstaunen schaut die Weberin dem Gebahren ihres Sohnes zu.

Er reißt das Tuchet vom Bette zurück und versenkt mit mütterlicher Sorgfalt die noch immer ohnmächtige Vroni in die schwellenden Kissen; dann fällt er der Mutter um den Hals und mit bebender Stimme, deren herzinniger Ton mehr sagt als die Thräne auf

der gebräunten Wange des Mannes, spricht er zu ihr: „Mein liebes, treues Mütterchen! wirst du mir diesmal zu Willen sein, wenn ich dich bitte, dieß unglückliche, von aller Welt verlassene Kind aufzunehmen an deinen Herd? Wirst du mir es verargen, daß ich für sie in dem Herzen, das ich ihr einst zu eigen gab, einen kargen Liebestheil unversehrt aufbewahrte, trotz Zeit und Gram — die Bruderliebe."

Die Weberin sah mit nassen Augen in ihres Sohnes erglühtes Angesicht und erwiederte mit gerührter Stimme:

„Mein Lorenz! Es geschehe nach deinem Willen. Du hast dein Liebesleid allein getragen — laß nun mein Mutterherz mit dir tragen, was auch immer komme: Sorge — Glück — oder Reue!"

Das einfache Weib sprach dies mit dem ernsten Tone einer Seherin, aber Lorenz hörte es nicht, er sprang an das Bett, denn Vroni seufzte tief auf, begann sich zu regen und im nächsten Augenblicke fiel auf ihn ein Glutblick jener Augensterne, die seinen Lebenshimmel zu erleuchten — nicht bestimmt waren.

Es war gegen das Frühjahr 1850 an einem Arbeitstage, noch vor der Frühstückzeit, als die Leo-

norenhainer Hütte vor unbändigem Gelächter widerhallte. Der vermuthliche Gegenstand des Gelächters stand mitten unter den Glasbläsern, die von den Bühnen*) ober den Arbeitslöchern ihre leichtfertigen Witze herabfeuerten auf den geängstigten Mann, den Guthausner Wastl, der mit zwei Kiesfuhren zeitlich herübergekommen war vom Dorfe.

Der bitterste Feind des armen Wastl schien jedoch hinter der Schirmmauer zu stecken; denn so oft von dorther ein wenn auch noch so lakonisches „Sprüchl" ertönte, brach Gelächter und Lärm von Neuem los. Er mußte dies der Schürer sein.

„Und i glaub's net," hob Wastl abermals an, als eben wieder eine Lachsalve verklungen war, „i glaub's amol net, daß d'Vrondl so was thät — und goar z'weng so an Ruasrommel von an Schürabuam! Sie was scho, wos außa kimmt mit an sellan Haludri — und so schö wird do da Lenzl a no sa, nix z'reden von sein Gholt für dö guldani Megalion!"

„Jo woast, Wastl!" rief der Schürer höhnisch

*) Bühne heißt die Erhöhung, auf die der Arbeiter tritt: diese Bühnen sind durch die Schirmmauer und die sogenannten Zwischenschiede vor der größten Hitze des Ofens geschützt.

wieder über die Mauer „dös is scho sou gebräuchli do banuns, daß d'Hüttenkotz in Schüra ghört und sunst — —"

Ein warnendes Pst unterbrach den Schürer, denn so eben trat der Hüttenverweser ein.

Hei, wie flogen da die Blasröhren nieder in die Hafen um weiche Glasmasse, wie eifrig rührten sich da die Richteisen, Drehzangen und Streichlimmel, wie schwirrten die Glasblasen mit künstlichem Schwunge durch die heiße Hüttenluft, bis die fertige Form in den Kühlhafen kommt und das Blasrohr zischend führt in den brodelnden Obertrog, um gekühlt frisch wieder zu beginnen das heiße Tagewerk!

Der Wastl kratzt sich den krausen Kopf, als besänne er sich auf etwas, dann tritt er plötzlich zu dem Verweser der Hütte und frägt gar manierlich: „Mit Verlaub Herr! wos hoast denn ban enk a Hüttenkotz?"

Der Verweser schaut ihn verwundert an, antwortet jedoch sogleich: „So heißen wir das Abgeronnene, Abgesprungene im Ofen, nichtsnutzes Glas — Ausschuß!"

„So — so! Schön Dank und bhüat Gott!" versetzt auf diese Auskunft der Guthausner Wastl und verläßt die Hütte, nicht ohne einen giftigen Blick

nach dem Schürloche zu werfen, vor dem der Schürer steht, ein junger, über und über schwarzer, aber pfiffig aussehender Bursche.

Der Wastl schreitet langsam an den Mühlen, Schleifen und Stampfen vorüber, dem Wirthshause zu.

„Ei Wastl! Grüaß Gott z'Lenora!“ ruft ihm die Wirthin zu.

„Schön Donk, Frau! A Biar hätt i gern, und a Gebitt hätt i a!“ sagte heimlich der Wastl.

„No Jes! und dos war?“

„Sitzt inna ba mir Frau und lousz zu a wengl. Ös kennts ja den Schürabuam drent von da Hüttn?“

„No wir i'n net kenna, den Teufisbuam!“

„Jo? Na — hot a denn a an Schotz do?“

„O du liaba Gott! an Schotz? — in jed'n Häusl an — zwoa Stund umadum! A niadi, dö a siagt!“

„Sou sou!“ sagte Wastl langsam und kummervoll, „davos höbt ös oba nir g'hört, daß er dö Täg mit da Vrondl von uns wos ghobt hot — a Gschpusi — —“

„Mai jo! I waß net gewiß — wiar i's ghört hob, sou vakof i's — in Pfinsta moan i is do gwen, und er is mit ihr bis geg'n Guathousen gonga —

dar Ihri, da Lenzl, sullt in da Stadt gwen sa, um sei Invalidengeld ban Steureinnehmer — —"

„Sou, sou! — na — i woaß gnua. Do is Geld und schön Donk für d' Neuchigkeit. — —"

Er ging bekümmert hinaus in den Stall, schirrte seine „Oexeln" ein und fuhr langsam gegen Guthausen. Die ehrliche Seele wußte nicht, was anzufangen.

Als er früh in die Hütte getreten war, empfingen ihn, den intimsten Freund Lenzl's, die Glasarbeiter alle mit der höhnischen Frage, ob denn der Lenzl nicht bald vorwärts mache mit der Altrichter-Vrondl — sonst könnte wieder etwas dazwischen kommen.

Der Wastl, der seines Freundes ehrliche Lieb zur Vroni kennt, nimmt dies schief und fragt spitz, was sie die Sache anginge? Die lachen und meinen, es stände wohl einer beim Schürloch, der ein Liedl zu singen wüßte von der Vrondl treuer Lieb!

Den Wastl wurmt das Sticheln, er hält der Vroni eine Lobred, die Niemand glauben will, denn Alles lacht unbändiger als zuvor.

Und eh' er der Geschichte auf den Grund gekommen, trägt der Teufel den Hüttenverweser daher. —

Nun — etwas ist an der Sache, sonst hätte die Wirthin nichts erzählen können. — —

Der Donner! was ist da zu thun? Der Lenzl muß wissen, was unter den Leuten herumgeht, er ist der Mann dazu, vorlaute Mäuler zu stopfen. Viel Rares ist keinesfalls an der Vroni! Er hat sie zu sich genommen, wie sie verlassen war von aller Welt — er will sie wieder zu Ehren bringen — er will sie heiraten — der Lenzl muß wissen, was für ein Gerede geht. — — „Hei! füra! hüo, Oexel!" die Wägen rollen schneller den Wiesenpfad hinab. — Der Wastl hat sich resolvirt — der erste Gang ist zum Lenzl und — reinen Wein eingeschenkt.

Im Stübl der Weberin in gar ernstem Gespräch schreiten langsam auf und nieder Mutter und Sohn.

„Du weißt, Lorenz, wie wenig ich auf „die Leute" gebe; ich bin der festen Ueberzeugung, daß, was du thun willst, wohlgethan sei; aber ich fürchte das Mädel weiß nicht, was du ihr für ein Opfer bringst!"

Lorenz antwortete lange nicht; er blieb an dem Fensterl stehen und schaute starren Blickes hinaus in das kleine Gartel hinter dem Häuschen, wo unter tausend Primeln, den ersten Boten des freundlichen Lenzes, eine Rose stand in prangender duftiger Pracht — Vroni.

Wie schön sie ist! wie zart, wie frisch, wie jung! Und in dieser knospenden Menschenblüthe sollte der Wurm der Sünde genistet haben?

„Mutter! ich will euch etwas sagen," sprach endlich Lorenz, „das lange Hin- und Herreden führt zu nichts; „vorwärts und dreingeschlagen," war die Parole bei uns in Italien — jetzt gehe ich zur Brondl und trage ihr meine Hand an — schlägt sie ein, so müßt Ihr mir zu Liebe dem lieben Guthausen Lebwohl sagen und mit uns ziehen — irgendwohin, wo man nichts weiß von — von der Geschichte mit dem baierischen Doktor."

„Mein Lorenz! wo du bist, ist mein Guthausen!"

Lorenz sagte nichts mehr — schweigend bückte er er sich nieder zur welken Hand seines Mütterchens, um einen herzinnigen Kuß darauf zu drücken — sie aber zog ihn in die Höh und schrieb mit zitternder Hand auf Antlitz und Brust des geliebten Kindes das heilige Zeichen des Kreuzes, des Palladiums, unter dem die Einfalt nimmer wehrlos geht in den Kampf mit des Geschickes Mächten.

Er ging ins Gartel — seine Mutter aber fiel nieder in die Knie in der Betecke des Zimmerchens, wo der bäuerliche Hausaltar prangte in schönen Stu-

benbacher Glasbildern und betete — ach so innig und brünstig: „Mein Gott, mein Gott! laß den Weg, den mein Kind einschlägt, ihn zum Guten führen!“ —

Lorenz stand vor der Vrondl, die scheu und erröthend zu ihm aufblickte.

„Mein liebs Vrondl!“ sprach er mit innigem Tone, ich komm' um Abschied zu nehmen von dir, für kurze Zeit! Wohin glaubst du, daß ich geh? das heißt — nur — wenn's dir recht ist!“

Vroni antwortete nicht, sie zupfte verlegen an den Bänderspitzen ihrer Schürze.

„Du weißt, wie ich bin,“ fuhr er fort und ergriff die feine weiche Hand des Mädchens, „du weißt, daß meine alte Liebe zu dir mit neuer Heftigkeit erwacht und anders nicht zu befriedigen ist, als mit deinem Besitze! Vroni! ich komme dich zu fragen, ob du mein Weib werden willst —?“

Vroni erwiederte keine Silbe — aber ihre Hand zog die des ehrlichen Invaliden an die wallende Brust — er fühlte sich gezogen an den schlanken, üppigen Leib der Geliebten — er neigte sich nieder zu dem kirschrothen, küßlichen Lippenpaare, dessen duftige Knospen ihm zulachten — — ein langer seliger Kuß — und er schoß von dannen.

„Wohin denn Lenzl?“ fragte die Mutter, als

er mit Hast die Kappe herabriß vom Geschirrgestelle und zur Thüre hinaus wollte.

„In die Stadt, zur Bezirkshauptmannschaft! Diesen Sonntag muß das Aufgebot sein — und — einmal für dreimal!"

„Nun, nun, so geh mit Gott! Sein Segen, sein bester Segen mit dir!"

Er eilt der Stadt zu, über die Wiesen hin. Doch — während hier ein treues, liebendes Mutterherz Alles, was es birgt, von inbrünstigen Segenswünschen mitgibt, dem Sohne auf den entscheidenden Weg, liegt ein zweites — ach unglückliches Mutterherz mit des Todes Qualen ringend, auf dem Schmerzenlager — einsam und allein.

Es ist die Altrichterin.

Ich sage „einsam und allein," und doch umstehen das Krankenbett Schaaren von Nachbarn und Bekannten! — Ach, sie liegt doch verlassen hier! Da ist keine liebende Hand, die den Todesschweiß trocknet auf der blassen Stirne so lind! — Da ist keine liebende Hand, die den Löffel reicht voll bitterer Medizin — so mild! Da ist kein liebendes Herz, das süße Märchen von Hoffnung und Leben flüstert in das Ohr der Verzagenden. — — Einsam — einsam sterben — das ist hart!

Die Altrichterin liegt im Todeskampfe — die Nachbarn beten den Rosenkranz. — — —

Lorenz schreitet lustig der Straße zu.

Da kömmt des Wastls Schneckenpost.

„Nu, Wastl, was Neu's z'Lenora?"

„Ah Lenzl! — ach der ormi Bua! Oh, Blassel, oh!" Der Wastl steigt ab von dem Leiterwagen und geht dem Lorenz mit einem so verlegenen Gesicht entgegen, daß dieser unwillkürlich in banger Ahnung erbleicht.

„Wohin denn, Lorenz?" fragt der Wastl.

Lorenz erzählt ihm, was er im Sinne habe.

Der Wastl erschrickt, faßt den Freund bei den Händen und — was nutzt all dein täppisches Beschönigen, du ehrliche Seele! — Es muß heraus — es gilt ja den Freund! — — Endlich weiß der Lorenz — Alles.

Er erwiedert kein Wort darauf — stumm drückt er dem Freunde die Hand, der selber dem Weinen nahe ist und — geht langsam wieder zurück gegen das Dorf. Er ist grauenhaft bleich.

Der Wastl fährt traurig nach. Was wird das werden?

„Wo ist die Vroni?“

„G'rad ist sie 'runter gegen die Haarstube auf den Hüttenweg! — Aber um Gotteswillen — was ist dir denn — Lorenz? Du siehst ja aus, als wie ein Todter?“

„Ich bin's auch Mutter — — todt für Glauben, Lieb' und Hoffnung — und für's Leben!“

„Kind! was ist denn geschehen? So hab ich dich nie noch geseh'n! Deine Brandfleck sind wieder so dunkel, so blutroth, wie gleich Anfangs, als du kamst.“

Der Lorenz legte mit einem matten Lächeln die Hände an das verzagende Herz: „Ich weiß es nicht mehr recht — aber mir ziemt, mir ist wohler gewesen damals in Mailand, als das Vitriol mit gefräßiger Gier mir Hals und Brust verbrannte, als heute — wo mir das Herz versengt — zu Staub gebrannt hat — der Undank — und die Untreu! — Mutter! Die Vroni hat mich verrathen, schmählich verrathen meine treue, unsägliche Lieb — ach und wofür?“

„Na Lorenz! sei das 's größte Unglück — unser Herrgott macht immer 's Beste, wer weiß, was für ein End die Sach genommen hätt — kein gutes nicht — das hab ich immer gefürcht — geh,

nimm dir's nicht so zu Herzen — es gibt hübsche und brave Dirndln g'nug im Gäu." —

Lorenz schüttelte traurig, mit schmerzlichem Lächeln den Kopf und sagte: „Mit mir ist's aus — aber — ich will es ihr sagen und — sie zum Letztenmale sehen." Damit ging er der Glashütte zu.

Frühling! Frühling! Rings allüberall sprossendes, knospendes Leben, Maiengrün und Maienluft, Finkenschlag und Lerchensang — — im Herzen des armen Lorenz ist's trüber, trauriger Winter — Schnee und Eis — und tief darunter das zarte Blümlein seiner Liebe verschüttet, erstarrt, vergangen!

Auf dem Anger hinter der Haarstube leuchtet ein weißes Frauengewand — das ist die Vroni — mit einigen gewaltigen Sätzen hat er sie erreicht: „Vroni!" keucht er hervor aus dem gebrochenen Herzen mit einem Akzente so tiefen Schmerzes, daß das Mädchen sich erbleichend umwendet — sie schaut ihn an — und liest ihr Urtheil auf den gramentstellten Zügen des Antlitzes, aus dem das Leben gewichen, weil es ihr nicht mehr entgegen leuchten kann mit dem Lächeln der Liebe.

„Vroni! wohin du gehst, mag ich nicht wissen," stoßt er mühsam hervor, „eins aber weiß ich sicher;

unsere Wege gehen fortan auseinander — — lebe wohl! Gott verzeihe dir!"

Das war Alles — er wandte sich um und schritt dem Dorfe zu. Zu der Mutter! Ausweinen an dem nimmermüden, immertreuen Mutterherzen, das wird dir erleichtern den Kampf mit der thörichten Lieb, mein guter Lorenz! Zur Mutter!

Das Weib, verfallen dem Fluche und der Sünde, stand eine kurze Weile sinnend da, ungewiß, ob es versuchen solle ein abermaliges Aufgebot von Seufzern, Thränen, Schwüren, und wie sie heißen mögen alle die Fallen, die Weiberlist aufzustellen pflegt der Ehrlichkeit des Mannes — oder ob sie lassen solle, von dem Thoren, der die Schönheit zu lieben unternahm, ohne das Laster zu entschuldigen. —

Vroni schürzte nach einer kurzen Pause der Ueberlegung den Rock und hüpfte der Hütte zu. Von der Straße tönte ihr ein kecker, lustiger Jodler entgegen — ein junger, hübscher Bursche sprang ihr zu — es war der Ofenschürer aus der Glashütte. „Grüaß Gott, mei Täuberl!" rief er und zog das Mädchen in seine Arme. „No, host'n wieda amol onbrocht, dein g'strengen Schotz?"

„Jo Natz! und mi ziemt auf ewi — — d' Leut red'n jo oulls ous — —" damit sprang Vroni

am Arme des Burschen die Straße hin; das war Alles, was sie an Angedenken dem armen Lorenz weihte.

Sie lachen und springen — — ei, Jugend und Frühling! —

Als Lorenz im Dorfe ankam, sah er eben des Richters Knecht den Strang des Glöckleins losmachen bei dem überdachten Gerüste und gleich darauf fing es an zu regen das eherne Zünglein und hinauszuwimmern in die warme Frühlingsluft die trübe Kunde — vom Sterben.

„Wer stirbt denn?" — „Die Altrichterin!" war die Antwort. In diesem Augenblicke sprang trällernd durch den Wald voll Liebeslust das Kind der eben Gestorbenen — es hörte nicht des Zügenglöckleins Ton — es wußte nicht, daß der gräßliche Mutterfluch, der es getroffen und ihm folgte — wenn auch langsam und hinkend wie die Reue — selbst auf dem Todtenbette nicht widerrufen — nein! erneuert worden mit erhöhtem Haß.

Und wenn das Mädchen es gewußt hätte? Ei was, grämen und härmen! Frisch zu, gelebt und geliebt! Jugend und Frühling!

Wohin solltest du dich flüchten um Trost und Frieden, armer Lenzl, wenn Alles nicht zureicht, was die Natur an Milde und Mitleid gelegt in ein Mutterherz? Wenn die Natur dich zu verhöhnen scheint mit dem schwellenden Frühlingsleben, das immer gewaltiger um dich pulsirt, während in deinem Herzen späte Herbstnacht liegt auf den vergilbten, verwehten Blättern deiner Lebensblüten! Wohin solltest du flüchten, als in den Wald? Lockt dich sein Rauschen nicht in seinen stillen, dämmerigen Schatten? Ruft nicht die Nachtigall vom Dornbusch her mit süßem, langgezogenen Klageton, daß sie es kennt dein tiefes Leid — du mögest kommen und nicht fürchten, daß dort ein Jubelton dich in der Trauer stört! Komm, komm!

Wie lange ist es her, da stand er da unter den rauschenden Eichen und Föhrenwipfeln, und des Waldes flüsternde, singende Stimmen gossen Ruh' und Frieden in sein krankes Herz! Ach jetzt ist es anders!

Er möchte am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still!

Er hört tief drinnen im Waldesherzen den Hackenschlag und Sägeton und all' die frischen Liedlein dazu, die auch er einst mitgesungen; er hört

im Thale drunten den eigenen Ton, mit dem die Scheiter einander vorwärtsstoßen auf der grünen Moldaufluth; er hört das Gewimmel und Geblöck der Herden, das Schnalzen und Jodeln der Hütbuben im Gereut, auf Büheln und Haideland — Alles wie sonst! nur er liegt traurig im grünen Moos — das Auge verfallen, die Wange so fahl und das Herz so traurig, so müde!

Hier möchte er schlafen den ewigen Schlaf, umrauscht von säuselnden Zweigen, eingelullt von den Vöglein des Waldes, im weichen, grünen Moose, zugedeckt mit dem fallenden Laube.

Allabendlich, wenn das Glöcklein zum Gebete und Feierabend läutet, sah man sein treues Mütterchen hinauspilgern mit kummervollem Antlitze zu der Lichtung, von der man am weitesten sieht ins leuchtende Moldauthal, um ihren Sohn zu wecken aus seinen kranken Träumen — — und ihn heimzugeleiten. Er hatte die Abzehrung.

Und eines Abends, als die Weberin kam zu dem „Invalidenplatzl,“ wie es die Leute jetzt nennen, das Grasplätzchen unter den Tusseter Grenzeichen, da fand sie den Lorenz bleich und starr — aber so schön, so lächelnd und überirdisch froh — eingeschlafen für immer.

Er war gestorben, wie er es immer gewünscht hatte — im schönen, grünen Walde, eingewiegt und eingesungen von seinen Eichen und seinen lieben Vöglein.

Sie begruben ihn auf dem Friedhofe von Böhmisch-Röhrn; er hat da ein schönes freundliches Grab voll Veigeln und Rosen. Die hat sein armes Mütterchen gepflanzt, ach unter heißem, bitterlichem Weinen.

Und die goldene Medaille hat sie aufgehängt zu den kleinen Heiligenbildeln in der Betecke, sie betet immer davor, ehe sie ihre tägliche Wallfahrt beginnt auf den Friedhof, um die Blumen auf Lenzel's Grabhügel zu begießen und zu dem Plätzchen im Walde, wo er eingeschlafen.

Von der Vroni hat man nichts mehr gehört. Sie wird wo verdorben sein in der Fremde.

Inhalt.